

5

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1973



45



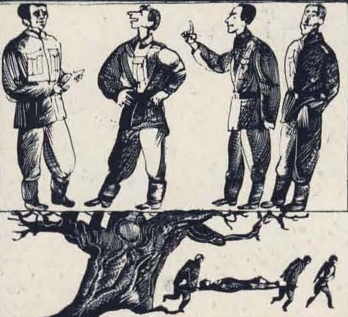
8



72

# INHALT





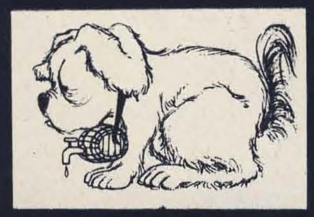
44



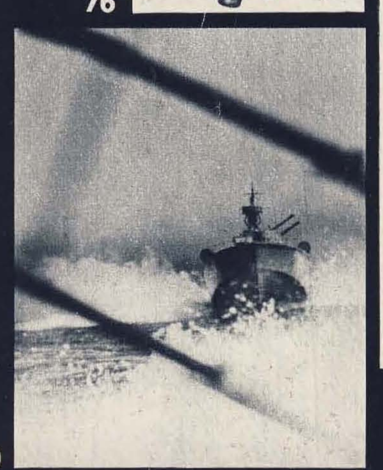
66



76



20



90




36

Ich bin jetzt eingezogen worden.
Meinen Festivalauftrag habe ich aber im Betrieb übernommen.
Was mache ich nun?
Soldat Roland Spirulla

Meine Freundin schickt mir immer so poppige Briefe. Das sieht der Hauptfeldwebel aber gar nicht gern.
Gefreiter Jochen Thieme




Allein schon Ihre Frage zeigt, daß Sie ihn mit dem Soldatwerden nicht ad acta legen wollen.

Im Gegenteil.

Sie möchten wissen, wie Sie ihn präzisieren und folglich auch in der NVA mithelfen können, das Festivalaufgebot der FDJ zum Erfolg zu führen. Sie wollen keinen Bruch entstehen lassen, und zwar zwischen dem, was Sie im Betrieb getan haben, und was in der Armee zu tun ist. Sicher deswegen, weil Sie darin eine Einheit sehen – die Aufgabe, unsere in der sozialistischen Staatengemeinschaft verankerte Republik allseitig zu stärken.

Was nun den Wettbewerb zu den X. Weltfestspielen betrifft, so kommen Sie gerade zur rechten Zeit: In diesen Tagen geht es auf „Kampfkurs X – wachsam und gefechtsbereit!" in die zweite und entscheidende Etappe. Da können Sie übrigens gleich einen Punkt Ihres (bisherigen) Festivalauftrags verwirklichen: Das Studium des „Kommunistischen Manifestes". Denn in diesem Monat geht's los damit im Zirkel junger Sozialisten. Und gewiß wird Ihnen das Studieren und Diskutieren helfen, tiefer in die marxistisch-leninistische Theorie einzudringen und demzufolge auch Ihren militärischen Klassenauftrag besser zu verstehen und in Ehren zu erfüllen.

Was noch dazu gehört, werden die Vorgesetzten mit Ihnen und den anderen neu zu uns gekommenen Soldaten besprechen. Und ganz sicher werden Ihnen auch die dienstälteren, erfahreneren Genossen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Etwa wenn es darum geht, Ihren Festivalauftrag aufzustocken und ihn mit Ihren jetzigen Aufgaben als Soldat in Übereinstimmung zu bringen – also ihn zu orientieren auf Initiativen zur Erhöhung von Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft. Auf das nahtlose Zusammenwirken im militärischen Kollektiv. Das Sich-verantwortlichfühlen des einen für den anderen. Auf die Unterbietung der Gefechtsnormen. Das Beherrschen der Kampftechnik und der persönlichen Waffe. Die Entwicklung des physischen Leistungsvermögens. Auf eine hohe Disziplin und Ordnung. Die Förderung des geistig-kulturellen und sportlichen Lebens . . .

Denn in alledem, in verstärkten Anstrengungen für den zuverlässigen militärischen Schutz des Sozialismus also, besteht unser, der Soldaten Beitrag zum Jubiläums-Festival in Berlin. Daraus sollten auch Sie Ihren persönlichen Festivalauftrag ableiten, für dessen Erfüllung ich Ihnen viel Erfolg wünsche.

Poppig.

Damit meinen Sie die grellbunten Filzstift-Malereien auf den Briefumschlägen. In gelb und rot und blau und grün. In den kühnsten Zusammenstellungen, ergänzt durch phantasievolle Zeichnungen. Nicht anstößig, sondern harmlos-nett. Höchstens ein bißchen verwirrend.

Sicher nicht für Sie, den Mann an der Endstation des postalischen Beförderungsweges. Vielleicht eher für die Postleute an den Zwischenstationen. Ob die das Suchen nach Postleitzahl und Adresse, eingepackt in eine Vielzahl anderer und damit oft ablenkender Signale, auch so poppig finden?

Ich weiß nicht.

Aber wenn die Post solcherart Briefe zur Beförderung annimmt, dann müssen sie auch ordnungsgemäß zugestellt werden. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Und die gesetzlichen Festlegungen sind eindeutig. Daran hat sich ganz selbstverständlich auch ihr Hauptfeldwebel zu halten. Egal, ob ihm die poppigen Malereien Ihrer Freundin schmecken oder nicht. Außerdem sollen sie ja wohl Ihnen gefallen und nicht ihm. Und im übrigen, meine ich, sollte man solchen harmlosen Späßen mit Humor gegenübertreten und sich von Schockfarben nicht gleich schocken lassen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

# LAUTSTARKE *Libellen*







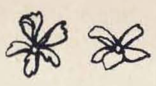




*Ermattet und leblos hängen die Rotorblätter der Mi-4 herab, als ob sie Kraftlosigkeit und Erschöpfung andeuten würden. Aber der Schein trügt. Sobald der Hubschrauberführer das Triebwerk in Gang setzt, bringen 1700 Pferdestärken den Rotor in Bewegung, drehen sich seine Blätter immer schneller. Bis sich die Mi-4 leichtfüßig vom Boden abhebt.*

*Lautstarken Libellen gleich schweben sie über das Land dahin, verhalten plötzlich in der Luft, um dann schnell nach einer Seite wegzuziehen oder sich behutsam auf die Erde zu setzen. Keine moderne Armee kann heute auf die wendigen und vielseitigen Luftfahrzeuge verzichten. Als Kampfhubschrauber oder zum Transport von Luftlandetruppen, Waffen und Versorgungsgütern, zur Aufklärung, Feuerleitung und Verbindung, zum Abtransport von Geschädigten, bei den Seestreitkräften zur U-Boot-Aufklärung und -abwehr, im Seenotdienst und beim Minenräumen, überall werden sie mit gutem Erfolg eingesetzt.*

# Der Feuerwehrmann

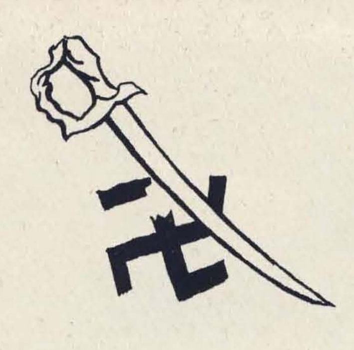


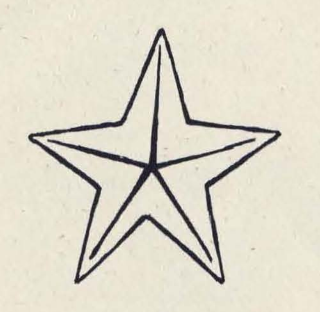
... mit dem blauen Veilchen an der Brust und die Schlangenbeschwörerin auf dem großen Karawanenweg sind Schöpfungen Novella Matwejewas. Ihre Bekanntschaft und die vieler anderer Liedermacher aus der UdSSR verdanke ich einem Brief aus Rostock: „...ist klar, daß Du als LvD nicht alle Bücher, die neu erscheinen, lesen und in der AR empfehlen kannst. Aber die ‚Russischen Songs' solltest Du doch mal erwähnen..." Was hiermit geschieht. Die *„Russischen Songs"* sind, an der Gitarre auf dem schwarzen Umschlag leicht zu erkennen, als Nr. 48 der Spektrum-Reihe des Verlages Volk und Welt erschienen.

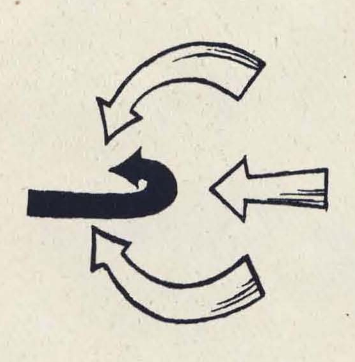
Einzel- und Kollektivsänger! Lauft und holt Euch das Bändchen, bevor es vergriffen ist! Mehr sage ich nicht über den Gebrauchswert der „Russischen Songs" (Texte und Noten von über 50 Liedern für ganze 3 Mark und 40 Pfennige!). Wer kennt nicht Matussowskis evergreenenden „Abend an der Moskwa?" Oder Simonows „Wart auf mich", Jewtuschenkos „Meinst du, die Russen wollen Krieg?" oder Issakowskis „Katjuscha"? Diese Titel findet Ihr auch in den „Russischen Songs", aber noch weit mehr unbekannte: dramatische Balladen, verträumte Liebesromanzen, eine Menge Soldatenlieder — solche, die straff und munter machen, und andere, die zum Nachdenken anregen. Mein Stubenkumpel Atze meint sogar, einige seien ihm zu sentimental, aber das läßt sich sicher mit dem Temperament des Vortrags aussteuern, wenn's überhaupt stimmt, was er sagt.

„Eine Alte wollt', o Väterchen,/ sein ein junges Mädelchen...", beginnt ein altes russisches Soldatenlied, auf dessen weiteren Inhalt ich mächtig neugierig war, zumal ein General es als „unflätig" einstuft und den Chef der singend vorbeimarschierenden Kompanie zu sich befiehlt. „Kennt Ihr keine zeitgenössischen Lieder?" pfeift er ihn an. Der Hauptmann berichtet, sie hätten die neuen Lieder „von Katjuscha und Manjuscha" schon alle durch, und die Soldaten seien seit einer Woche auf dem Marsch, und... Schließlich stimmt die Kompanie doch ein anderes Lied

Illustrationen:
Hille Blumfeldt









an, das, jedenfalls dem General, besser gefällt.
Wie die Sache mit der Alten, die ein junges Mädelchen werden wollte, weiterging, habe ich, weil der General eingriff, bis zum Schluß des Romans „*Die Krupnows*" nicht mehr erfahren. Gorkipreisträger Grigori Konowalow hat das Buch geschrieben. Es ist (man merkt's beim Lesen an den vielen Bezügen in die Vergangenheit) Teil eines größeren Werkes. Und es ist sicher mehr, als der Untertitel der DDR-Ausgabe des Verlages Volk und Welt verspricht — mehr als ein „Stalingradroman".
Freilich, die Familie Krupnow, eine Arbeiterfamilie, ist in Stalingrad zu Haus, und alle ihre Angehörigen kämpfen heldenhaft und verbissen um ihre Stadt, die zum Symbol der siegreichen Wende im Großen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion wurde — Großvater Denis in der Volkswehr, sein Sohn Juri als Parteisekretär des Stahlwerkes und Beauftragter für die Verteidigung, die Brüder Alexander und Michael an der Front, Onkel Matwej ist der Dolmetscher Stalins auf der Teheraner Konferenz... Damit ist schon angedeutet, daß Konowalow seine Leser weit über Stalingrad hinaus führt, daß er vielmehr die ganze Anfangsperiode des Krieges skizziert.
Im Staatlichen Verteidigungskomitee der UdSSR, im faschistischen Hauptquartier, in militärischen Führungsstäben, an den Brennpunkten einer Panzerschlacht, beim Kampf um das Werk, um die Etagen eines Hauses (Gefechtsbefehl: 5 Zimmer zurückerobern!) läßt er die Bitterkeit der Niederlagen wie die Unbeugsamkeit des Heldenmutes nacherleben. Der Roman atmet den Geist einer optimistischen Tragödie. Es wird viel gestorben in diesem Buch. Das Leid und die Opfer sind schier unermeßlich. Aber über allem bleibt die Gewißheit des endlichen Sieges.
Als ich „Die Krupnows" zurückgebracht und unserer „Bibliothe-Karin" von meinen Leseeindrükken erzählt habe, hat sie mir, „nur mal so zum Ansehen", zwei Memoirenbände mitgegeben, die im Militärverlag erschienen und deren Verfasser Marschälle der Sowjetunion sind: „*Über die Karpaten*" von A. A. Gretschkow und „*So begann der Krieg*" von I. Ch. Bagramjan.
Meine Meinung als LvD zu den Memoiren sowjetischer Heerführer ist die, daß ich guten Gewissens nicht eine allgemeine Empfehlung geben kann: Leute, lest mehr Memoirenliteratur. Damit würde ich niemandem einen Gefallen tun. Es gibt Memoiren, die lesen sich fast wie ein Roman — zum Beispiel die von N. K. Popjel. Andere wieder sind verdammt schwer zu verdauen, weil sie streng genommen militärhistorische Fachbücher sind, die wohl mehr für Militärakademiker geschrieben wurden. Zu den letzteren zähle ich die Gretschko-Memoiren.
Etwas anderes ist es mit „*So begann der Krieg*". In diesem Buch sind, für jeden verständlich und mit vielen persönlichen Erinnerungen und Beispielen des Massenheroismus belegt, Vorgeschichte und Verlauf der ersten 178 Kriegstage an der sowjetischen Südwestfront geschildert, und man kann als Soldat, ohne daß man sich belehrt fühlt, beim Lesen eine Menge lernen. Ein Memoiren-Tip: Wer sich welche aus der Bibliothek holt, soll sich vorher gut beraten lassen. Schätze, auch solche der Erfahrungen und des Wissens, lassen sich nun einmal nicht immer leicht heben.
Da wir gerade bei Memoiren sind: Wie man 10 Liter selber gemixten Eierlikör im Glasballon an einem unerbittlichen sowjetischen Wachposten ganz öffentlich vorbeiträgt, ohne erwischt zu werden (und: wie er mit 16 sein erstes Patent anmeldet, wie es zu den ersten elektronischen Fernsehbildern kam und eine Menge anderes), das verrät uns Manfred von Ardenne in seinen kürzlich vom Verlag der Nation herausgegebenen Erinnerungen „*Ein glückliches Leben für Technik und Forschung*". An den Schluß seines Buches stellt er einen Katalog von Ratschlägen für eine glückliche Lebensführung, und mit einem dieser Ratschläge, der mir besonders gefällt, grüße ich Euch für diesmal: „Verträumt nicht Euer Leben, sondern erlebt Eure Träume!"

*Euer Leser vom Dienst*

# Thomas



Die Gruppe Thomas Natschinski hat ihren „Chef" wieder, mit kurzem Haar und neuem Probenelan.
Vor wenigen Tagen schlossen sich hinter dem Gefreiten der Reserve Thomas Natschinski die Kasernentore. Achtzehn Monate trug er, gleich vielen seines Jahrgangs, die Uniform der NVA und während dieser Zeit nur noch außerdienstlich Notenblätter und Instrumente. Da gab es viele Dinge, die weit vor der Musik rangierten. Aufgaben und Probleme, die sich nicht mit dem Notenschlüssel öffnen ließen.
„Doch Thomas Natschinski hat sich wacker gehalten," meint sein ehemaliger Gruppenführer Unteroffizier Jucha. Viele Belobigungen sagen aus, daß sich Thomas in militärischen Gefilden nicht schlechter als auf der Tastatur seiner Orgel zurechtfand. Zugegeben, es war bis dahin ein entbehrungsreicher Weg. Das Soldatsein war für Thomas neu, nicht aber der Gedanke daran. Mit ihm wurde er, wie jeder andere Jugendliche, schon in der Schule vertraut gemacht, wie auch später an der Musikhochschule „Hanns Eisler".
Die Grundausbildung hatte es in sich. Fast alles Zivile wurde zunächst in den Hintergrund gedrängt. In diesen vier Wochen war an Musik kaum zu denken. Aber schon bald war die Grußerweisung des Soldaten Thomas Natschinski nicht mehr unbeholfen, und er konnte auch schnell und mit sicheren Handgriffen einen exakten Betten- und Schrank-



# trainierte neue Takte

bau herstellen. Er wurde ein anderer, der Genosse Soldat Natschinski, eingesetzt als Richtschütze auf einem Schützenpanzerwagen. Es zeigte sich bald: Was Thomas tut, tut er ganz. Beweis: Seine SPW-Besatzung erfüllte alle Schießübungen mit der Note „sehr gut". Und diese Noten hatte Thomas mit sicherem Auge beeinflussen können. Aber er kümmerte sich in dieser Zeit auch wieder um musikalische

Oft wurden sie jedoch auch von umliegenden Truppenteilen, einschließlich sowjetischer Garnisonen, ausgeborgt. Ihr musikalischer Ruf drang über die Militärbezirksgrenzen

die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten. Zum Mitglied dieses Komitees wurde auch Thomas Natschinski berufen. Damit war er hinreichend mit außerdienstlichen Aufgaben eingedeckt. Doch eines stand dabei stets im Vordergrund: In erster Linie war Thomas Soldat.
Und das war beileibe nicht immer unproblematisch. Da war die MKE-Ausbildung. Bis zu seiner Armeezeit wurde



Noten. Der singende Soldat, Komponist und Sänger Rainer Neumann wurde in die Reserve versetzt. Aus seinen Händen empfing Thomas den „Dirigentenstab" für den weithin bekannten Neubrandenburger NVA-Singeklub. Die singenden Soldaten — natürlich ständig mit Nachwuchssorgen — schmettern seit mehreren „Soldatengenerationen", genauer gesagt seit 1969. Es versteht sich von selbst, daß sie im eigenen Truppenteil zu FDJ-Veranstaltungen und anderen Anlässen auf den Brettern, die die Welt bedeuten sollen, stehen.

hinaus. Sie sangen zur großen Soldatenliedparade in der Kongreßhalle Güstrow und zum dritten Festival des politischen Liedes in Berlin. Ein besonderer Höhepunkt für den NVA-Singeklub war ihr Auftritt im Friedrichstadtpalast zur Konstituierung des Nationalen Festivalkomitees der DDR für

Thomas so gut wie gar nicht sportlich gefordert. Jetzt mußten Normen erfüllt werden, die nicht von Pappe waren. Das Laufen fiel ihm dabei am schwersten. Aber wo ein Wille ist...
Thomas trainierte auf Teufel-komm-raus. Sturmbahn und Geländestrecke wurden ihm hinreichend bekannt. Im Endeffekt erhielt er fast eine „goldene" Note von 1,65. Rekorde schlug Thomas auch in der Anzahl der Fußblasen, denn Märsche gab es nicht wenige. Was hilft gegen Fußblasen? „Einen Wollfaden durchziehen und anderentags





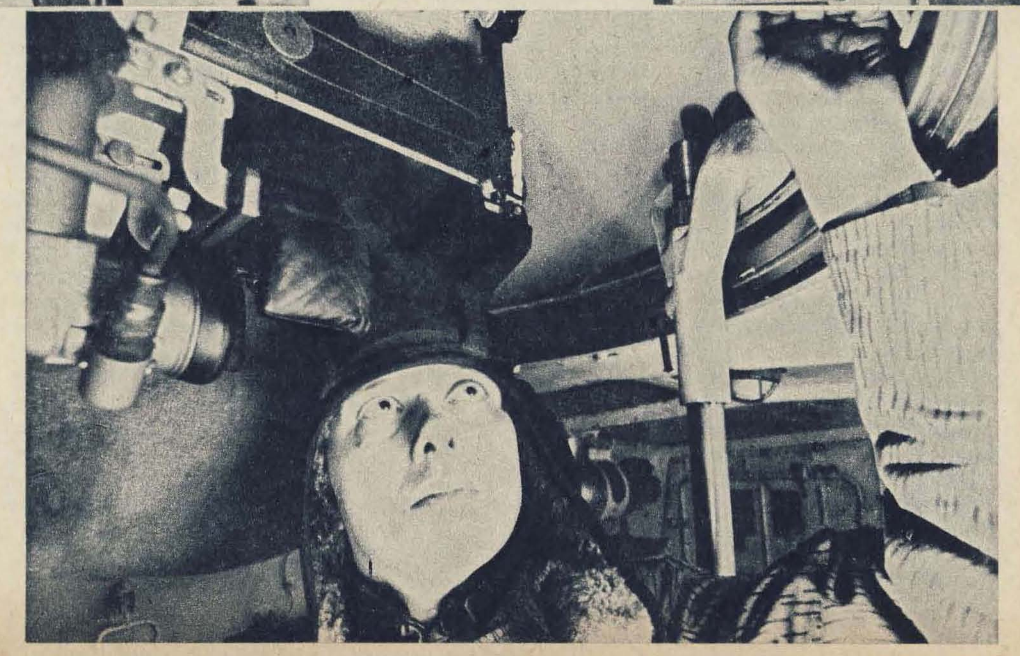


# Thomas trainierte neue Takte

*als*
*„Raumpfleger" vom Dienst*
*manueller „Waschbär" für SPW*
*linker Flügelmann*
*einer mot. Schützengruppe*
*„Barrikadenbezwinger"*
*Stiefelputzer*
*guter Richtschütze*







wieder munter zum Frühsport." Rezepte lernt man! Da staunte sogar Thomas' Frau Maria, die in dieser Zeit ihre Diplomarbeit als medizinische Pädagogin verteidigte. Ein Kompliment für sie als Soldatenfrau. Sie sah die achtzehn Monate des Alleinseins von der positiven Seite: Wenig Garderobe- und Wäschesorgen mit dem Ehemann — Zeit dafür, sich gut auf das Examen vorzubereiten. Und: Was sein muß, muß sein! In diesem Punkt war sich die Familie Natschinski einig: Wehrdienst ist nicht nur Pflicht, sondern auch verfassungsmäßiges Recht. „Wenn man das weiß, Sinn und Zweck erkannt hat, dann", so meint Thomas, „ist es eine gute Zeit."

Es gab auch ein „haariges" Problem. Offen gesteht Thomas, daß es schwer war, die „Haare zu lassen". Zu diesem Zweck vertraute er sich auch keinem Friseur an. Es geschah in letzter Minute daheim. Frau Maria griff so lange zu Messer und Schere, bis beide annahmen, nun sei's genug. Die Rechnung ging aber nicht auf: Als Thomas am nächsten Tag von seinen künftigen Vorgesetzten besichtigt wurde, mußten noch einige Zentimeter fallen. Und vorerst schlug er einen Riesenbogen um jeden Spiegel. Heute kann er darüber lachen. „Wenn ich an einen heißen ‚Armeesommer' und an eine zünftige Schutzausbildung denke, dann hätte ich auch ohne Befehl den kurzen Haarschnitt vorgezogen!"

Befehl. Auch seine Bedeutung lernte er kennen. „Es ist hundeschwer, sich in den ersten Tagen daran zu gewöhnen. Aber man begreift sehr schnell, daß es in der NVA ohne Befehl nicht geht."

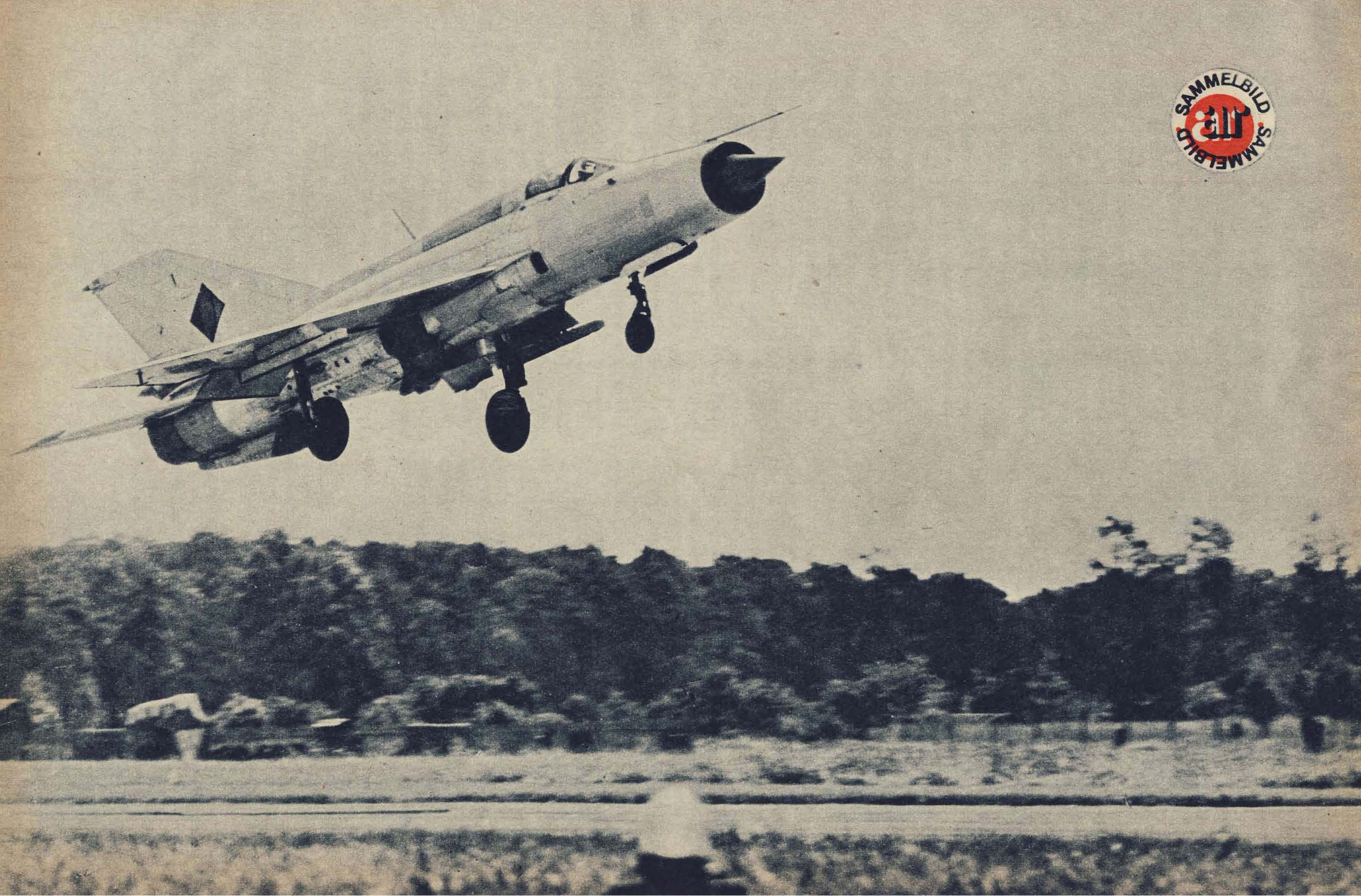
Ob Thomas beim Wachestehen Ideen für Kompositionen bekommt? Frage mit Augenzwinkern — und die Antwort: „Während der Wache habe ich mich ganz auf meine Aufgabe konzentriert. Da sollte man nicht an Melodien denken!" Also ein bewußter Soldat mit Gitarre und Flöte im Gepäck! „Ja", betont Thomas, „und vor allem ein völlig normaler Mensch wie jeder!" — Demnach gab es keine „Extras" für Stars? — „Im Gegenteil", beteuert er, „ich glaube, diese Meinung bestand weniger bei mir, als bei einigen meiner Genossen und Vorgesetzten. Es gab anfangs Vorurteile, denen ich begegnen mußte. Mit Humor — und auch mit Vertrauen wurde das bald zu den Akten gelegt. Mit meinen Zimmergenossen verstand ich mich ausgezeichnet, wie konnte es auch anders sein, war ich doch sozusagen ihr ‚Vorgesetzter' im Singeklub. Den Singeklub zu leiten, war oft ein hartes Brot. Es waren Traditionen zu verteidigen und weiterzuführen. Oft fehlte uns die Lust zum Proben, weil wir vom anstrengenden Dienst müde und durch Kommandierungen nicht immer vollzählig waren. Solche Tiefen haben wir aber immer sehr schnell durch gegenseitige Hilfe überwunden. Musik ist meiner Meinung nach so etwas wie Medizin. Sie kann Müde munter und Schwache stark machen."

Immer wieder wurde Thomas mit der Vorbereitung der X. Weltfestspiele konfrontiert. Da waren die Tagungen des Festivalkomitees. Hier erhielt er Aufträge für die künstlerische Gestaltung des Nationalprogramms, zum Beispiel an der Komposition einer Ballettnummer mitzuarbeiten. Da waren seine Ziele im Wettbewerb „Kampfauftrag X": Abzeichen „Für gutes Wissen" in Gold, Sportabzeichen in Silber, ausgezeichnete Disziplin, die Noten 1 in der Schieß- und Schutzausbildung, Training für die Schützenschnur.

Und wie kann es anders sein, auch der Singeklub übernahm eine Verpflichtung zu den X. Weltfestspielen. Ein neues Programm, das sich sehen und hören lassen kann, entstand unter der Leitung von Thomas Natschinski. Wie viele Singegruppen beteiligten sich auch die Neubrandenburger am Wettbewerb um neue Festivallieder. „He, ihr!", heißt ihr Lied, das von Oberstleutnant Walter Flegel getextet und vom Kollektiv in Noten gesetzt wurde. „Darin heißt es, daß wir Soldaten dafür sorgen wollen, daß die X. Weltfestspiele in Frieden stattfinden können." Außerdem komponierte Thomas noch das Lied „Unsere Träume haben starke Hände". Er vertonte auch ein Kuba-Gedicht mit dem Titel „Krieg".

Der aktive Wehrdienst ist für Thomas zuende. Geblieben ist eine gute militärische Ausbildung und die Erinnerung, die er gerne weitergibt. Es waren schwere und auch schöne Tage. Thomas ist gereifter, lebenserfahrener geworden. „Jetzt, da die Zeit vorbei ist, möchte ich die Erlebnisse als Soldat nicht missen. Ich habe wertvolle Menschen kennengelernt, ihr Denken und Handeln. Vor allem ist mir klar geworden, daß beide, Soldat und Künstler, einen politisch richtigen Standpunkt haben müssen. Ohnedem sind ihre Waffen stumpf."

*Helga Heine*


SAMMELBILD
SAMMELBILD

# Soldaten schreiben für Soldaten



## *Im Wartesaal*

Er setzte sich mit dem Rücken zur Tür. Da war sie wieder, diese etwas lächerliche Abneigung.
Jakob Stein, 19 Jahre, Abiturient und mit Anbruch des morgigen Tages Offiziersschüler in R., hat Wartesäle nie gemocht. Das Warten hier ging gegen sein Empfinden, gegen seine Natur. Es war zu sehr Notbehelf, zu sehr abgestimmt auf die schwarzen Zeiger der Uhr. Der bittersüße Geschmack des Kaffees, die lauten und die leisen Gespräche, das Schweigen — alles verlor hier an Wert, sobald die schwarzen Zeiger der Uhr an zwei vorbedachten Punkten angelangt waren. Es war die denkbar ungünstigste Variante des Wartens.
Für heute jedoch war sie vorausberechnet, sollte sie einbezogen werden, Funktion übernehmen.
Das Ereignis selbst könnte man klein oder groß nennen. Das kam wie bei allen Dingen auf den Standpunkt an.
Es wird wohl einen Abschied geben.
Da kommt dann ein Mädchen und sieht ihn so sitzen mit dem Rücken zur Tür. Das Mädchen sucht sein Gesicht, seine Augen — aber er, Jakob Stein, sagt ohne lange Einleitung: Es ist zu Ende. Das Mädchen stellt keine Fragen, denn wer in solchen Augenblicken Fragen stellen kann, der liebt sicher nicht. Dann wird er aufstehen und seinen Koffer nehmen... Die Fragen, die zu stellen waren, mußte er ohnehin zuerst vor sich selbst beantworten.
Als er sich im Frühjahr bereitfand, an die Offiziershochschule nach R. zu gehen, wunderten sich ausnahmslos alle. Niemand in der Klasse und von den Lehrern schien diese Entscheidung erwartet zu haben. Er war wohl für ihre Vorstellung zu ruhig, zu unauffällig.
Ja, sie hatten ihn damals unterschätzt, kannten ihn nicht, wußten nichts von seiner Zähigkeit...
Jakob Stein blickte auf die Uhr an der Wand. Nun war er also unterwegs...
Aber wo war da noch Platz für das Mädchen? Der Weg nach R. ist weit, zu weit für zwei, deren Liebe gerade fünf Tage alt ist, die in allen Dingen am Anfang stehen. Wie oft würde man sich sehen im ganzen langen Monat? Einen Tag und eine Nacht. Und sicher war, daß es manchen Monat geben würde, wo sich selbst Hoffnungen auf diesen einen Tag und diese eine Nacht nicht erfüllen würden. Es würde Verschiebungen geben, Verzögerungen, es würden sich nicht nur Termine überschneiden, es würden Gefühle zerschnitten werden, Erwartungen, Schmerzen würden kommen, Zerwürfnisse und Vorwürfe. Was wäre das für ein Leben, was für ein Arbeiten, und eines Tages schließlich würde ein Zug irgendwo hängenbleiben zwischen den sechsunddreißig Stationen und zweitausend Weichen, man würde ihn auf das tote Gleis schieben...
Also konnte es nur einen Abschied geben. Jakob Stein bereitete es Genugtuung, die Dinge zuzuspitzen, auf ein Maximum hinzuführen. Es war ein kleines, eitles Vergnügen, wie er wußte, und er verteidigte sich mit der Frage: Wer spitzt die Dinge zu — das Leben oder ich?
Wieder blickte er auf die Uhr an der Wand. Es blieben noch zweiundfünfzig Minuten.
Am Nachbartisch saßen jetzt zwei junge Frauen, schwangere Frauen, wie Jakob Stein feststellte. Sie waren wohl aus einer benachbarten Gemeinde in die Kreisstadt gekommen und hatten einen Arzt konsultiert.
Die Frauen sprachen leise über das Ereignis, das ihnen bevorstand, und sie lachten hin und wieder gedämpft und etwas unsicher. Die Blonde erzählte, wie erschrocken sie gewesen war, als sie zum ersten Male die Bewegungen des Kindes unter der Bauchdecke gespürt hatte. Auch jetzt, wo sie davon erzählte, griff sie sich unbewußt an den Leib. Dann lachte sie, nun ein wenig lauter als vorhin, es war ein volles, tiefes Lachen. Jakob Stein versuchte, seine Aufmerksamkeit umzulenken auf irgend etwas Unwichtiges, aber es gelang ihm nicht. Er fühlte sich unbehaglich, das Leben war zu unmittelbar an ihn herangerückt, und er atmete auf, als die beiden Frauen den Wartesaal wieder verließen.
Doch irgendwie hatte ihn das Gespräch mild gestimmt, freundlich. Er wehrte sich dagegen, aber es half nichts. Er mußte an das Mädchen denken und daß er von Anfang an geahnt hatte, daß sie mehr von der Liebe wußte als er. Am dritten Tag war es dann klar gewesen; in der Nacht vom dritten zum vierten Tag. Sie war ihm auch da ein paar Sekunden voraus gewesen, doch beide waren erstaunt, wie weit sie sich in ihren Erwartungen nahegekommen waren.
Wie hoch sollte man das bewerten?
Und andere Erwartungen — wo hatte es da Übereinstimmungen gegeben? Wie war das an jenem Nachmittag im Espresso? Dieser angetrunkene Alte an ihrem Tisch, der es nicht lassen konnte, seine Lebensphilosophie auszugießen: ein Stück Acker neben der Arbeit, Weizen und Roggen im Wechsel, ein paar Körner als Zehrung zu Hause...
Das heute!

Was hatte das Mädchen gesagt, als der Mann gegangen war? Er vertraut niemandem, weil er sich selbst nicht vertraut. Damit war so ungefähr ausgesprochen, was er, Jakob Stein, damals gedacht und gefühlt hatte.
Auch das wußte das Mädchen. Und das alles zusammen: Zufall oder schon mehr?
Jakob Stein vergaß die Uhr an der Wand. Die unermüdlichen Stimmen der Wartenden verschmolzen zu einem freundlichen Summen. Hieß Liebe denn wirklich: Übereinstimmung der Erwartungen? Viel mehr vielleicht: Fast Übereinstimmung. Immer ein Rest... Er erinnerte sich an jenen Augusttag, an dem er das Mädchen kennengelernt hatte, an jenen unbedeutenden Nachmittag im überfüllten Freibad... Er sitzt da an dem niedrigen, grasbewachsenen Hang über dem Wasser. Auf der Bank zu seinen Füßen, höchstens zwei Meter entfernt, liegt ein Mädchen im blaßblauen Badeanzug. Wenn er von seinem Buch aufsieht, kommt das blaßblaue Etwas, das sich dort niedergelassen hat, wie eine Libelle auf einem Schilfhalm in sein Blickfeld. Aber er hat kaum einen Gedanken für dieses Mädchen. Noch nicht. Das Buch fordert ihn zu sehr. Sicher war es absurd von ihm, ausgerechnet einen Roman von Thomas Mann mit in die Badeanstalt zu nehmen. Sogar der kräftige warme Wind, der von den Bergen herunterbläst, scheint dieser Meinung zu sein. Respektlos fährt er zwischen die Seiten, den Seiten scheint das zu gefallen, sie richten sich auf und knattern wie Papierfähnchen... Das Mädchen aber muß die Pausen des jungen Mannes da oben verstanden haben. Es setzt sich auf und lächelt ihm ungeniert zu. Ein Lächeln, mit dem er nicht so schnell fertig wird. Mein Lieber, du bist durchschaut. Ich weiß, woran du denkst. Kennen wir alles. Aber laß nur, schon verziehen... Jakob Stein ärgert sich über dieses Lächeln, es reizt ihn zum Widerspruch. Wenn dieser Badeanzug nicht wäre — der sicher nicht in diesem Jahr gekauft ist und deshalb an einigen Stellen, die einen jungen Mann interessieren könnten, ziemlich eng geworden ist — und dieses altkluge Lächeln... Er wirft also das Buch ins Gras und sagt rauh: „Du denkst verkehrt, Mädchen!" Aber das Mädchen läßt sich nicht aus der Ruhe bringen. Das Lächeln bleibt...
Das war der Anfang.
Kein schlechter Anfang, denn Jakob Stein wußte nun, daß dieses Lächeln noch immer den Ausschlag gab, daß hinter diesem Lächeln noch eine Masse Glück auf ihn wartete. Er setzte sich mit dem Gesicht zur Tür. Als das Mädchen kam, stand er auf, und er ging dem Mädchen entgegen.

*Unteroffizier d. R. Dr. Hartmut Brücher*

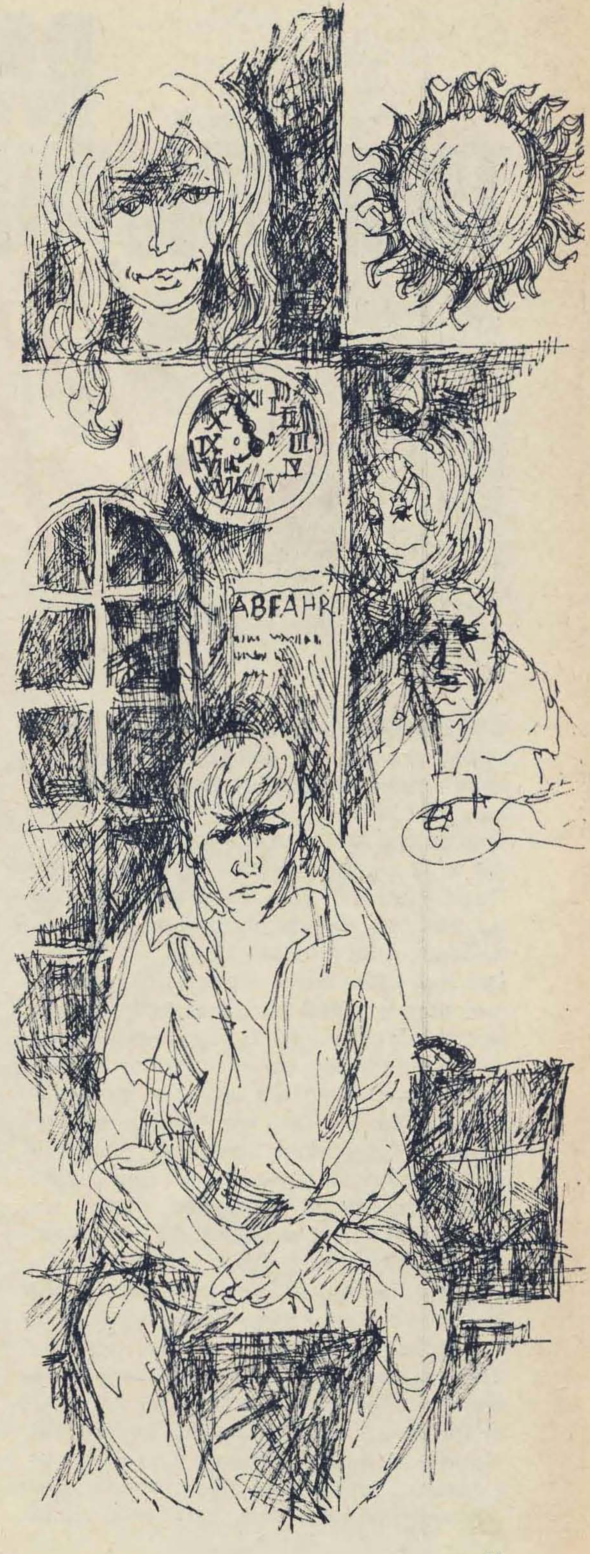



Illustration: Horst Bartsch

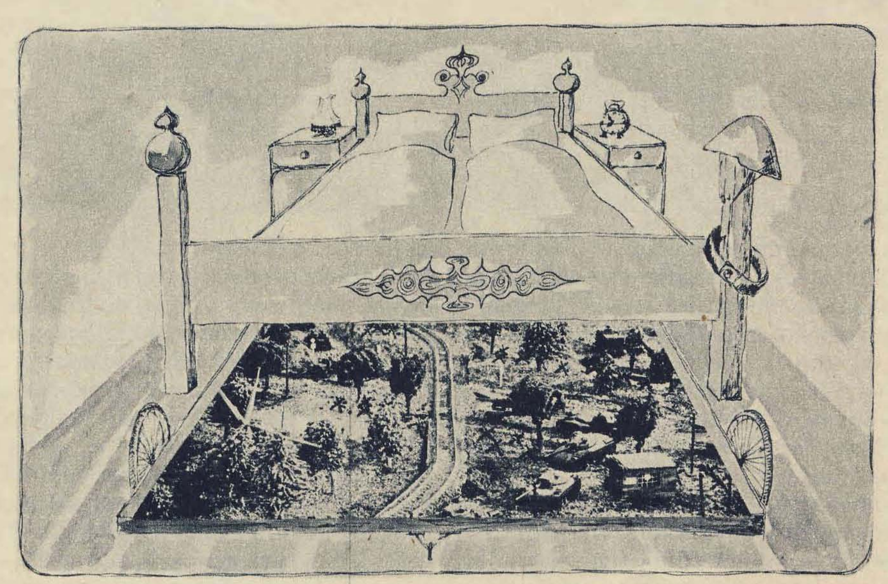
# DAS TRUPPENÜBUNGSGELÄNDE *im Schlafzimmer*

Eine kleine Annonce kann oft viel bewirken, selbst wenn es sich nicht um den Wunsch nach einer individuellen Korrespondentin handelt („NVA-Angehöriger sucht...")
Eine solche Annonce war im Postsack von AR 8/72 untergebracht und enthielt die Frage: Haben Sie ein militärisch orientiertes Hobby? Steckenpferdreiter und -reiterinnen, bitte melden.
Der Ruf blieb nicht ungehört. Allerdings meldeten sich fast nur Steckenpferdreiter. Militärisch orientierte Typensammlerinnen und Bastlerinnen haben offenbar Seltenheitswert. Sollten wir dennoch eine entdecken, so werden wir sie als sammlerische Kostbarkeit behandeln. Die beigefügten Angaben waren kurz und knapp, aber trotz dieser Knappheit hätten sie vermutlich selbst einen Egon Erwin Kisch neugierig gemacht. Da kam der Hinweis auf eine Zinnfigurenstreitmacht von 10 000 Mann — darunter Kaiser Napoleon I allein in sechs Varianten —, mit der die Völkerschlacht bei Leipzig dargestellt würde, auf eine Briefmarkensammlung mit militärischen Motiven aus 80 Ländern, auf Modelle von Jagdbombern und Raketenkreuzern, von Abfangjägern und Geschütztypen aller Art, auf Hieb- und Stichwaffen, ja sogar auf ein Rahmengeschütz mit Radschloßzündung aus dem 16. Jahrhundert und den Helm und Brustpanzer eines französischen Sappeurs. Wie kommt derlei in Sammlerhand? Hatte der Sappeur beispielsweise in Altenburg sein Marschgepäck erleichtert, bevor er eilends weiterzog, oder vielleicht einer Altenburgerin ewige Treue geschworen und sie dafür seinem Kaiser gebrochen? Und erst die Kanone! Wie kommt ein siebenläufiges Rahmengeschütz mit Radschloßzündung aus dem 16. Jahrhundert in den Besitz eines Kollegen Helmut Heinz? Und wo mag dieser Helmut Heinz seine Kanone aufbewahren? Im Vorgarten oder auf dem Balkon? Ist er Filialleiter des Reisebüros und hat folglich Anspruch auf Selbstschutz oder ist er Ausstattungschef für 750-Jahr-Feiern? Oder: wer ist dieser Frank Werner, der das Modell eines 30 Quadratmeter großen Truppenübungsgeländes gebaut hat? Und wer übt daran? Man gewinnt bei all der Post den Eindruck, als seien über unsere Republik kleine persönliche Armee-Museen verstreut. Warum auch nicht! Wer sind die Sammler und warum sammeln sie? Ist ihr Steckenpferd ein später Reflex jener lang-

währenden Menschheitsepoche des Jagens und Sammelns oder von pädagogischen Zwecken bestimmt?

Die Briefe geben auf diese Fragen keine Antwort, jedoch ist auf den ersten Blick festzustellen: Sammeln ist an kein Alter gebunden. Der Absender des Schülers erscheint neben dem des Veteranen. Und schon gar nicht an einen bestimmten Beruf. Da erscheint der Name eines Facharztes für Chirurgie neben dem eines Konsum-Wächters, der eines Studenten neben dem des Hauptmanns der VP Günter Striegler. Ein buntes Völkchen also, diese Sammler armeebezogener Dinge.
Lernen wir einige von ihnen kennen.

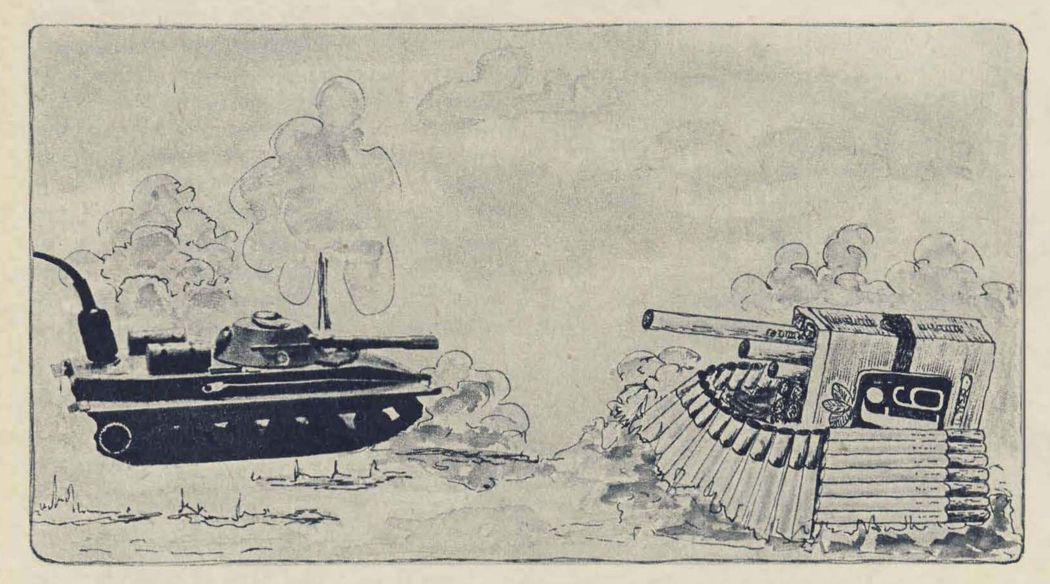
**Der Bastler und sein Modell**
Der Truppenübungsgeländebastler Frank Frank teilt mit seiner Frau Evelin das zwiespältige Los, in einem über hundertjährigen Haus in Berlin-Weißensee zu wohnen. Die Nachteile solchen Quartiers brauchen nicht beschrieben zu werden. Der Vorteil besteht jedoch darin, daß sich nebenan ein Bauwerk undefinierbarer Bestimmung befindet, Resthaus oder Lager. Zwei Etagen davon sind übriggeblieben, vor allem aber ein 56 Quadratmeter großer Keller. Dort hat Frank jetzt seine Werkstatt, Bastelstube, sein militärtechnisches Kabinett, wie immer man es nennen mag, eingerichtet, weil die Wohnung für die Größe der Bastelvorhaben zu klein geworden war. Die ersten Quadratmeter des Übungsgeländes hatten noch im Schlafzimmer unter dem Doppelbett Platz (sie waren mit Rollen versehen), aber es handelte sich, wie gesagt, nur um den Anfang. Und außerdem ist es gewiß nicht jedermanns Sache, den Truppenübungs-



Werner, ein schlanker, etwas blasser junger Mann von neunundzwanzig, hat drei Berufe, die ihn geradezu zum Bastler militärischer Modelle prädestinieren: Elektromonteur, Baumaschinenschlosser und Postbetriebsdienstfacharbeiter. Neben seiner Vorliebe fürs Basteln hat er eine große Liebe: die Armee. In den sechziger Jahren trug er selber die Uniform, war Freiwilliger „bei den Panzern". So etwas wirkt nach.

platz gleich im Schlafzimmer zu haben, auch wenn es sich nur um ein Modell handelt.
So geriet Frank in den Keller.
Als die Platzfrage gelöst war, stellte sich die Materialfrage. Woher beispielsweise maßstabgetreue NVA-Soldaten 1 : 87 nehmen? Frank vereinnahmte alles, was er an Plastkriegern auftreiben konnte, Trapper und Indianer, japanische, englische und

amerikanische Soldaten, ja selbst Eisenbahner. Aus dieser bunten Truppe formierte er eine Panzerkompanie der NVA, Plastsoldaten, die halb so groß wie ein Streichholz sind, unterscheiden sich wirklich durch nicht viel mehr als die Helmform voneinander. Mit einem Feilenstrich kann man da glatt aus einem Söldner, rietsch, ratsch, einen Volkssoldaten machen.
Mit der Bewaffnung war es nicht anders. Auch hier wurde umfunktioniert, wenn der VEB Modell- und Plastspielwarenkombinat Annaberg-Buchholz mit seinem Angebot hinter den Anforderungen des modernen Krieges zurückblieb. So entstanden in eigener Werkstatt Bergepanzer und Vierlings-SFL (auf T-54-Basis), taktische Rakete und Container-Kran, Funkmeß-Station und Sanitätsfahrzeug.



Dás umkämpfte Gelände von 30 Quadratmetern ist eine solche Konzentration der Kräfte und Mittel übrigens wert, es repräsentiert mit seiner gesamten Technik den 1 1/2fachen Wert eines Trabant.
Franks Panzerkompanie greift einen Gegner in vorbereitetem Grabensystem an; Hubschrauber hängen am Kellerhimmel, die Lage hängt an der Wand. In einem kleinen Verladebahnhof, unweit hinter den eigenen Stellungen, können die Züge ein- und ausfahren. Ein Hubschrauberlandeplatz und eine Verwundetensammelstelle vervollständigen das Schlachtendiorama.
Die Landschaft aus Gips und Holzwolle, in Leim getränkten Verbandmull und Streichhölzern vermittelt ein sehr wirklichkeitsgetreues Bild.
„Wer schaut sich das an, außer der Familie Werner?"
„Der Keller ist oft voller Besucher. Sie stehen und staunen."
Dauergäste sind der ABV, Unterleutnant Ewert, und sein Sohn. Aber zuweilen kommt auch Arno aus der 2. Etage, um sich ein bißchen über die Armee zu informieren. Er war noch nicht Soldat. Der Keller ist — trotz dieser Besucher — kein Weißenseer militärtechnisches Kabinett. Er dient vor allem dem Bastler. Wenn der nämlich die Kellerbeleuchtung anschaltet, schaltet er zugleich innerlich total ab. Er betont: „Ich mache das, weil es mir Spaß macht. Weil ich mich dabei entspannen kann. Und aus Liebe zur Armee..."
Er läßt sich Spaß und Liebe etwas kosten. Er tut recht daran.

**„F 6" oder Panzer?**

Vier Kilometer von Frank entfernt sammelt und bastelt ein anderer junger Mann Kriegstechnik im gleichen Maßstab, der Student der Wissenschaftstheorie und

Organisation Bernd Havenstein (20). Er wohnt bei seinen Eltern im modernen Neubaublock im Berliner Stadtzentrum. Die Räume sind nicht groß. Platz ist da kostbar. Bernd hat deshalb seine Mini-Armee von über 80 Modellen im Bücherschrank verwahrt. (Und sicher nicht der kleinen Schwester wegen...) Nur selten wird eine Feldparade mit der gesamten Technik veranstaltet. Das sind Festtage. Der Alltag des Bastlers sieht so aus, daß er den Konstrukteuren aus Annaberg-Buchholz ein wenig vorgreift. So entstanden nach AR-Fotos unter anderem fahrbare Funkmeßstationen, Bergepanzer und Bugsierboot. Alle militärtechnischen Angaben werden auf Karteikarten registriert.
Auch für Bernd ist Basteln „eine Art Ausgleich, Erholung", wie er sagt. Daß dabei ein beträchtlicher Teil des Taschengeldes in die „Rüstung" investiert wird, versteht sich am Rande. Immerhin ist ein Annaberg-Buchholzer T-54 billiger als eine Schachtel „F 6". (Weiterer Nutzen des Sammelns und Bastelns).
„Es wird kombiniert, was zu einer Fla-Raketeneinheit gehört, also nicht nur Raketen, sondern auch Funkmeßstationen usw."
Na, sein Kommandeur wird dereinst über solche Kenntnisse staunen.

**Katalog des wackeren Wächters**
Jetzt wird es aber Zeit, einen ganz anderen Steckenpferd-Jockei vorzustellen, einen militärischen Numismatiker. Wer hätte ahnen können, daß auch Münzen armeeergiebig wären. Meine Kenntnisse reduzierten sich da auf Wappen, Landesväter, Brandenburger Tore und Allegorien. Bei O. Henry hatte ich gelesen, daß eine alte Amerikanerin namens Maggy Brown eine junge Dame heiß verehrte, weil diese, wie sich am Ende herausstellte, das bezaubernde Profil der Dame auf dem Silberdollar hatte. Eine Dollarnumismatikerin. Rudi Grose (47), Wächter bei der GHG WTB (Großhandelsgenossenschaft für Waren des täglichen Bedarfs, das soll ein Mensch wissen!), überzeugte mich davon, daß Armeen nicht nur Geld kosten, sondern auch auf dem Geld ihre Spuren hinterlassen. Er konnte als Beweis einen umfangreichen Katalog zum Thema „militärische Numismatik" vorweisen, den er zusammengestellt hat. Darin ist von Gedenkmedaillen die Rede, die aus erbeuteten Bronzegeschützen geprägt wurden, von Spottmünzen aus der Zeit des ersten Weltkriegs und von Notgeldscheinen mit




Armee-Motiven aus den Jahren 1921/22. Rudi Grose sammelt nicht nur im stillen Kämmerlein, er ist der Gründer der Arbeitsgemeinschaft Numismatik beim Kulturbund der DDR in Potsdam.
Als der wackere Wächter einen Brand im Kosmetiklager verhindert hatte, was erhielt er als Belohnung? Die Gedenkmünze mit dem Bildnis des Philosophen und Wissenschaftlers Gottfried Wilhelm Leibniz. In Sammlerkreisen ist sie hochdotiert. Wahrlich kein Spottgeld.

Oberstleutnant Christian Klötzer

**Kein Rechenfehler**

Ich bin im dritten Dienstjahr und werde im Oktober in die Reserve versetzt. Nach Ihrer Tabelle (Heft 1/73) erhalten Soldaten auf Zeit im 3. Dienstjahr 26 Urlaubstage. Unser Hauptfeldwebel sagte aber, mir stünden nur 22 Tage zu. Was stimmt nun?
Unteroffizier Reinhard Brömme

*Ihr Hauptfeldwebel hat recht. Sie erhalten anteilmäßig nur für 10 Monate Urlaub, das sind aufgerundet 22 Tage.*

**Gut gearbeitet**

Bei uns im Werk arbeiteten Soldaten der NVA. Sie halfen uns, den Plan zu erfüllen. Alle Aufgaben lösten sie mit hoher Einsatzbereitschaft. Dafür gebührt ihnen ein großes Lob.
Lothar Rettschlag, 3101 Osterweddingen

**Ein helles Grau**

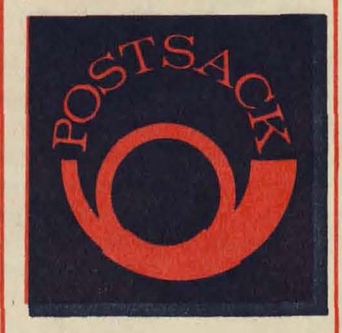
Wir können uns über die Waffenfarbe der Luftverteidigung nicht einigen. Könnt ihr uns helfen?
Jörg-Peter Hoenow, 432 Aschersleben

*Uniformbiesen, Schulterstücke und Ärmelpatten sind hellgrau umrandet, die Mütze hellblau.*

**Im Interesse der Sicherheit**

Kann der Kommandeur die Benutzung von Privat-Kfz. verbieten, z. B. bei Straßenglätte, auch wenn andere Verkehrsmittel vom bzw. zum Wohnort nicht vorhanden sind?
Oberfeldwebel Peter Becker

*Im Prinzip nicht. In außergewöhnlichen Verkehrs- bzw. Wettersituationen kann jedoch die Verkehrspolizei notwendige Einschränkungen anordnen. In diesen Fällen ist der Kommandeur berechtigt und verpflichtet, dienstliche und private Fahrten von Armeeangehörigen einzuschränken bzw. zu unterbinden.*




**Hochzeit im Smoking?**

Wenn ein Soldat heiratet, muß er dann in Uniform zum Standesamt gehen oder kann er auch Zivil tragen?
Bernd Grube, 1055 Berlin

*Wenn er keine Zivilerlaubnis besitzt, muß er Uniform tragen. Anderenfalls kann er auch Smoking oder Frack anziehen.*

**Was den Soldaten zusammenhält**

Man sah wieder bemäntelte Soldaten. Mich ärgert es aber, wie manche ihr Koppel tragen. Mal auf dem Mantelgürtel, mal darüber oder darunter — was ist nun richtig?
Elise Kohtz, 212 Ueckermünde

*Es ist oberhalb der Knöpfe des Mantelgurtes zu tragen.*

**Hürden am Kasernentor?**

Mein Verlobter dient drei Jahre. Als ich ihn, von außerhalb kommend, in der Kaserne besuchen wollte, sagte der Diensthabende, nur Verwandte ersten Grades hätten Zutritt. Gnädigerweise ließ er mich dann doch ins Besucherzimmer. Nach einer halben Stunde mußten wir es aber verlassen, weil noch mehr Besucher warteten. Wir waren darüber mächtig empört. Da unternimmt man eine weite Reise, und dann so was!
Petra Hinterthür, 7022 Leipzig

*Verständlich, denn außer den begrenzten Zeiten gibt es für Besucher keine weiteren Beschränkungen. Ist der Raum zu klein, sollte die Dienststelle andere Möglichkeiten suchen.*

**Wie hätten Sie's denn gern?**

Ich hätte gern gewußt, ob sich das Mädchen (Heft 1/73, Seite 57) auf- oder zuknöpft.
Soldat Roland Stumpf

*Gegenfrage: Lieben Sie zugeknöpfte Mädchen?*

**Sie kam aus Stützengrün**

Ich suche ein junges Mädchen. Wir fuhren am 26. Dezember 1972 mit dem Zug um 13.09 Uhr von Aue nach Leipzig und saßen uns gegenüber. In Leipzig verloren wir uns. Sie kam aus Stützengrün und fuhr um 16.50 Uhr weiter nach Eisenach, ich nach Berlin. Sie trug einen roten Pullover, schwarzen Mantel und hohe Lederstiefel. Vielleicht habe ich Glück, daß sie sich meldet.
Unterfeldwebel Klaus Leichsenring
(Anschrift bei der Redaktion)

**130er — wie warme Semmeln**

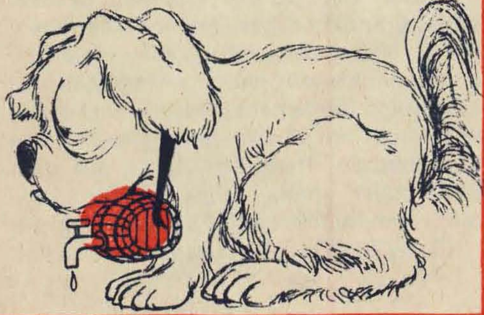
Übrigens hat mir der Beitrag über eine Einheit von uns („130er sprechen ihr Wort", Heft 12/72) sehr gut gefallen. Die Hefte gingen weg wie warme Semmeln.
Unterfeldwebel Detlef Kroll

**Fiffi bleibt zu Hause**

Darf man einen Hund zur NVA mitbringen? Man könnte ihn doch als Diensthund verwenden.
Reinhard Zapf, 6425 Oelze

*Nein, dafür gibt es keine Verwendung.*



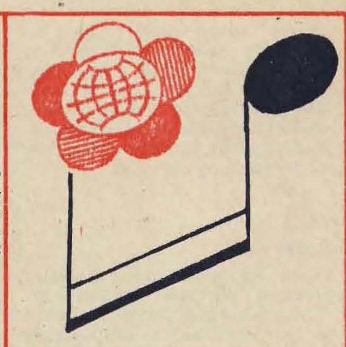




### Ehre, wem Ehre gebührt

Wir kämpfen um den Titel „Beste Gruppe". Bekommt dann jeder von uns auch das Bestenabzeichen verliehen?
Soldat Guntram Lenz

*Nein. Als Kollektivauszeichnung wird es der Gruppe insgesamt verliehen. Wer das Abzeichen einzeln erwerben will, muß die Bedingungen erfüllen, die in der Bestenordnung genannt sind.*



### Der Bart muß ab

Darf während des Reservistenwehrdienstes ein Bart getragen werden, wenn er auf dem Bild im Personalausweis zu sehen ist?
Lothar Reiner, 9931 Oberbrambach

*Die Vorschrift „Innerer Dienst" verlangt, daß ein Armeeangehöriger ständig rasiert sein muß. Es ist also nicht gestattet, sich einen Bart wachsen zu lassen.*

### Anonyme Helfer gesucht

Am 19. Januar 1973 hatte ich mit meiner Familie auf der F 247 zwischen Mühlhausen und Dingelstedt einen Verkehrsunfall mit Personenschaden. Ein Unteroffizier und zwei Soldaten mit einem LO—Sankra der NVA halfen uns, die Verletzten ins Krankenhaus zu bringen. In der Aufregung vergaß ich aber, mir das Kennzeichen ihres Fahrzeuges und ihre Anschrift zu notieren. Unsere Familie möchte diesen hilfsbereiten Genossen persönlich danken. Können Sie mir bei der Suche helfen?
Unteroffizier d. R. Bernhard Werner, 582 Bad Langensalza, Illebener Weg 05

### Liebe in der Zwickmühle?

Dem Beitrag „Liebesbriefe" (Heft 12/72) entnahm ich manches, was auch mir zu denken gab. Nun schreiben wir Mütter eine andere Art Liebesbriefe an die Söhne. Aber vom Inhalt her sollten sie aufheiternd sein. Man sollte den Jungen in jedem Fall Mut zusprechen. Das ist mitunter schwer. Man möchte sie an allem teilhaben lassen, was sich in der Familie abspielt. Und da kommt die Zwickmühle. Schreibt man die volle Wahrheit, und die ist ja nicht immer positiv, so kann das negative Reaktionen auslösen. Es kommt also in jedem Brief an unsere Soldaten auf eine gute Portion Optimismus an. Er soll mit Fingerspitzengefühl und klugem Verstand abgefaßt sein.
Susanne Mroske, 88 Zittau

**ar 6/73**

## Tüchtige Bäckerburschen

... in Soldatenuniform sind es, die da irgendwo im Wald an modernen Feldbackanlagen ihren (knusprigen) Dienst versehen und die Truppe mit frischen Backwaren versorgen. Über sie berichten wir in einem großen Bildbeitrag. Als Reporter fungiert ein Fachmann: unser Mitarbeiter Oberstleutnant Spickereit, im Zivilberuf Bäcker.

Außerdem finden Sie im Juniheft:

**Zu Gast in einer Tschainaja der Sowjetarmee**

**Öl, Datteln und Gewehre**

**Die 1. Folge unseres 5000-Mark-Preisausschreibens**

**Havariesysteme bei Überschalljagdflugzeugen**

**AR-Information: Unterhaltszahlungen für Familienangehörige beim Grundwehrdienst des Familienvaters**

**Dienstgradabzeichen der kubanischen Streitkräfte**

**Ist Belobigung Glückssache?**

### Nette Überraschung

Von der FDJ-Leitung der Einheit meines Sohnes erhielten wir eine Postkarte. Sie bat uns, einen Gruß und einen Musikwunsch zu äußern, um ihn damit bei einer öffentlichen Sendung zu Ehren der X. Weltfestspiele zu überraschen. Erstmals erfuhren wir dabei, daß der Junge seinen Dienst ordentlich versieht. Darauf sind wir als Eltern etwas stolz. Die FDJ-Leitung möchten wir zu dieser Festivalinitiative beglückwünschen. Das ist eine interessante Anregung, die andere FDJ-Organisationen aufgreifen sollten.
Günter Clauß, 8254 Niederau

### Mit gespitzten Ohren

In der AR-Information 1/73 las ich den Begriff Offiziershörer. Was ist darunter zu verstehen?
Unteroffizier d.R. Klaus Meier, 58 Gotha

*Das sind Offiziere, die an der Militärakademie oder anderen Bildungseinrichtungen der NVA studieren bzw. an Qualifizierungslehrgängen teilnehmen.*

### Versäumtes

Mein Sohn hat im Herbst 1972, nach Abschluß der Offiziershochschule, geheiratet. Aber meinen Sie, nach Rückkehr aus dem Erholungsurlaub hätte ihm jemand offiziell zur Vermählung gratuliert?
Lothar Rauch, 59 Eisenach

*Der Leutnant hatte der Dienststelle seine Heiratsabsicht nicht gemeldet, erfuhren wir vom Kommandeur. In einer Aussprache wurden die beiderseitigen Versäumnisse aufgeklärt.*

### Für den Zolldienst

Wie kann ich den Beruf eines Zollbeamten erlernen? Wo kann ich mich bewerben? Muß ich da erst einen Beruf erlernen oder kann ich mich schon vorher bewerben?
Marlies Straßenburg, 22 Greifswald

*Sie brauchen die 10. Klasse und eine abgeschlossene Berufsausbildung. Bewerben können Sie sich*

*jedoch schon vorher bei der Abteilung Kader und Ausbildung der für Ihren Bezirk zuständigen Bezirksverwaltung. Dort erhalten Sie auch nähere Auskünfte über Einstellungsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten bei der Zollverwaltung der DDR.*

**Runde Sache**

Wenn ich mich recht erinnere, erschien die AR erstmalig im November 1956. Demnach bringt Ihr im Juni 1973 schon das 200. Heft heraus. Dazu herzlichen Glückwunsch. Weiter so!
Hauptmann d. R. Günter Rumpel, z. Zt. 50 Erfurt



**Luftdurchlässig**

Wenn der Felddienstanzug gewaschen wird, geht da nicht die wasserdichte Imprägnierung verloren?
Axel Hirr, 6088 Steinbach-Hallenberg

*Nein, er ist gar nicht imprägniert.*

**Beulen waren schnell vergessen**

An unserer Schule besteht ein Freiwilligenkollektiv, dem Jugendfreunde angehören, die ihren Ehrendienst bei der NVA als Berufsoffiziere oder Berufsunteroffiziere ableisten wollen. Uns macht die Arbeit im Kollektiv viel Spaß. Ein Höhepunkt war der Besuch im Panzertruppenteil „Julian Marchlewski". Dort schossen wir erstmalig mit der Kleinkaliber-MPi. Für viele von uns war das neu. Dann nahmen wir zwei Übungspanzer auseinander. Unsere Langen stießen sich zwar an den Köpfen, aber das war schnell vergessen. Zum Schluß beantwortete Major Wienholz unsere Fragen. Der Besuch wird uns noch lange im Gedächtnis bleiben.
Alfred Mielke, 22 Greifswald

**Gegen Mißbrauch der UNO**

Stellen auch sozialistische Staaten Kontingente für die UNO-Streitkräfte zur Verfügung?
Karl-Heinz Tulka, 87 Löbau

*Nein. Wir lehnen den Einsatz solcher Streitkräfte ab. Imperialistische Mächte benutzen die UNO und ihre Organe häufig noch immer, um kleinere Länder zu bevormunden. Die sozialistischen Staaten treten für die Gleichberechtigung aller Nationen ein und kämpfen für die Durchsetzung dieses Prinzips in der internationalen Politik.*

**Schicke Jungen**

Bei einem Prag-Besuch sah ich zwei tschechoslowakische Soldaten mit grauen Baskenmützen. Welche Waffengattung verbirgt sich dahinter?
Oberfeldwebel Hartmann

*Das waren Soldaten bzw. Unteroffiziere der Luftstreitkräfte. Daneben gibt es bei unseren Waffenbrüdern noch schwarze und rote Barette für Soldaten und Unteroffiziere der Panzer- und der Artillerietruppen bzw. für die Angehörigen von Fallschirmjägereinheiten.*

**Manfred, der nach Potsdam fuhr**

Am 16. Januar 1973 zwischen 22.00 und 22.30 Uhr lernte ich auf dem Bahnhof Berlin-Schönefeld flüchtig einen netten Soldaten kennen. Wir unterhielten uns auf lustige Art, doch es blieb keine Zeit, die Adressen zu tauschen. Er stammt aus der Nähe von Bad Doberan, findet Sächsich „ekelhaft" und will später Chemie studieren. Falls er sich erinnert, möchte er mir schreiben.
L. Wolf, 8046 Dresden, Bahnhofstraße 48

**ReAKTionen**

Wenn Gefreiter d. R. Hennig (Heft 1/73) männliche Akte sehen möchte, soll er sich doch selbst so fotografieren lassen.
K. Schubert, 92 Freiberg

Ich meine, an solchen Fotos findet eine Frau überhaupt nichts (nachzulesen in „Mann und Frau intim"). Wenn Genosse Hennig meint, die Frau habe ein Recht darauf, so ist das einfach unreif. Dazu argumentiert er noch unsachlich mit der Gleichberechtigung der Frau. Übrigens wäre es paradox, in einem Magazin, das vorwiegend von Männern gelesen wird, solche Fotos zu bringen.
Unteroffiziersschüler Heine

Wenn ich mir die AR so ansehe, kommt mir oft der Gedanke, ob es wirklich keine schönen Männer gibt. Oder sind sie nur zu feige?
Ilona Seiler, 85 Bischofswerda

**Süße Dackel**

Wir wären der AR sehr dankbar, wenn sie mal einen hübschen Mann mit einem süßen Dackel bringen würde. Männer müßten auch von vorn und nicht nur, wie im



Heft 8/72, von hinten gezeigt werden.
Angelika Reinhold, 6508 Weida

**Jugendgemäß**

Das neue Kleid der AR ist dufte. Macht weiter so und bleibt mit der Jugend immer am Ball.
B. Grabe, 1055 Berlin

**Gut und notwendig**

Die neue Serie AR-Information gefällt mir. Ich finde es gut und notwendig, bestimmte Dinge des militärischen Lebens in dieser Form zu veröffentlichen.
Gefreiter Dr. H. Seeger

**Endlich frühzeitiger**

Besten Dank für die frühere Auslieferung des Heftes. In den letzten Monaten erfolgte sie ja jämmerlich. Hoffentlich halten Druckerei und Post die Termine auch ständig ein.
Helmut Schulz, 1513 Wilhelmshorst

**Petruschka dankt**

In der Novemberausgabe veröffentlichten Sie meine Bitte um Briefpartner in russisch oder bulgarisch. Inzwischen habe ich so viele Briefe bekommen, daß ich mich kaum retten kann. Allen eifrigen Brieffreunden meinen herzlichen Dank. Bitte nicht böse sein, wenn ich nicht jedem antworten kann.
Petruschka-Naidenowa Tankowa, Lovetsch, (Volksrepublik Bulgarien)

**Beim Spiel gelernt**

Zu einem Manöverspiel hatten wir dieses Jahr die Schüler der Klassen 5 bis 7 aus Eppendorf eingeladen. Alle Gruppen mußten 13 Stationen durchlaufen, wo bestimmte Aufgaben zu lösen waren. Am Schluß erklärten mehrere Schüler, einmal Offizier werden zu wollen. 42 Teilnehmer erhielten das Mehrkampfabzeichen und 151 das Touristenabzeichen verliehen.
Oberschule Großwaltersdorf

**Mit und ohne Diplom**

In der AR-Information 3/73 las ich, daß Politoffiziere an der Militärpolitischen Hochschule der NVA „Wilhelm Pieck" ausgebildet werden und dort als Diplom-Gesellschaftswissenschaftler abschließen. Trifft das für alle Absolventen zu?
Offiziersschüler Klaus-Jürgen Dähne

Für das Studium mit Diplomabschluß werden vorwiegend Politoffiziere ausgewählt, die bereits längere Zeit in ihren Funktionen arbeiten und deren gegenwärtige bzw. künftige Dienststellung einen gesellschaftswissenschaftlichen Hochschulabschluß erfordert. Die Ausbildung erfolgt in einem dreijährigen kombinierten Studium, davon zwei Jahre Fern- und ein Jahr Direktstudium. Daneben werden an dieser Hochschule auch junge Offiziere zu Partei- und Politkadern herangebildet, die bereits eine Offiziersschule absolviert und sich in der Truppe mindestens ein Jahr lang bei der politischen militärischen Erziehung und Ausbildung ihrer Unterstellten bewährt haben. Solche Heranbildungslehrgänge schließen nicht mit dem Diplom ab. Ohne Diplom enden außerdem Fortbildungs- bzw. Qualifizierungslehrgänge, zu denen Politoffiziere an die Hochschule delegiert werden können.

Vignetten : Klaus Arndt

## *IM MAI IN DEN KINOS*



**Im Morgengrauen ist es noch still**

1942. Die Wälder und Seen nahe der karelischen Grenze atmen tiefen Frieden. Die hier im Dorf stationierten Flaksoldaten spüren kaum, wie schwer an anderen Fronten gekämpft wird. Die Soldaten sind junge Mädchen, fast noch Kinder. Nur Rita kennt das Glück, eine eigene Familie zu haben. Aber sie kennt auch das Leid. Ihr Mann fiel in den ersten Kriegstagen, und den dreijährigen Sohn, sie brachte ihn im nahegelegenen Städtchen bei der Mutter unter, kann sie nur heimlich nachts sehen. Bei der Rückkehr von einem dieser seltenen Besuche begegnet sie dem Feind: zwei deutschen Fallschirmspringern. Was wollen die hier an der Eisenbahnlinie nach Murmansk? Ganz klar — die Strecke sprengen! Für den „Ortskommandanten", Sergeant Waskow, ist der Fall klar. Er wird mit fünf Mädchen losmarschieren und die zwei schnappen. Das Einverständnis seiner Vorgesetzten hat er. Was für die sechs wie ein abenteuerlicher Spaziergang beginnt, endet tragisch: Es waren nicht zwei, sondern 16 gut ausgerüstete und kampferprobte faschistische Soldaten. Und Sergeant Waskow ist der einzige, der lebend zu den Seinen zurückkehrt, zwar mit drei gefangenen Deutschen, aber auf seiner Seele lastet der Tod von fünf jungen Mädchen.
Ungeheuer eindrucksvoll wird in diesem künstlerisch hervorragend gemachten Film (Buch und Regie: Stanislaw Rostozki) die Frage nach dem Sinn des Opfers gestellt. Mußte denn das sein? Hätten sie sich nicht unauffällig zurückziehen sollen? Fünf junge Menschen voller Träume und Hoffnungen, voller Begabungen und Pläne, könnten noch am Leben sein. Sie könnten Familie, könnten Kinder und Enkel haben. Wofür haben sie ihr Leben geopfert? Für eine nicht gesprengte Eisenbahnlinie?
Sie haben ihr Leben bewußt, aber nicht leichtfertig hingegeben, haben es getan, weil sie und ihre Kameradinnen leben wollten. Und dank ihrem Opfer — und wie sie dachten und handelten Millionen andere — konnte der Feind aufgehalten, konnte er schließlich vernichtet werden.
*Hb.*

**Aus dem Leben eines Taugenichts** ist ein DEFA-Film nach der gleichnamigen Novelle von Josef Eichendorf, maßgeschneidert für den amerikanischen Sänger-Schauspieler Dean Reed, der als „Taugenichts" mit seinem Hund und seinen Liedern durch die Lande wandert, auf der Suche nach seinem Mädchen und nach dem Glück.

**Die Epidemie** sind die Tagebuchaufzeichnungen eines polnischen Journalisten, der 1963 in Wroclaw den Kampf gegen eine drohende Pockenepidemie miterlebte.

**Die Untersuchung ist abgeschlossen — Vergessen Sie alles** ist ein italienischer Farbfilm von Damiano Damiani über das unheilvolle Wirken der Mafia.

**Ein seltsamer Zweikampf** berichtet von der gefährlichen Arbeit eines bulgarischen Kundschafters in der Zentrale eines westlichen Geheimdienstes.

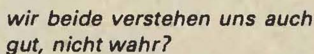



Altes, ewig junges Thema. Am schönsten natürlich in der Praxis. Aber auch behandelt in der Literatur, in der bildenden Kunst, im Film und... in Briefen.
Lieben Soldaten (und Soldatenbräute) Liebesbriefe? fragte AR in Heft 12/72. Ein vielstimmiges Ja schallte uns entgegen. Fünfzig Soldaten und fünfzig junge Mädchen bestätigten uns, daß der Liebesbrief auch heute noch modern ist.
Nun kommen unsere Leser zu Wort. Viele schickten uns ihren Liebesbrief — einen, den sie schrieben, oder einen, den sie erhielten. Die schönsten versprachen wir zu veröffentlichen. Es fiel uns nicht leicht, auszuwählen. Ist doch jeder auf seine Weise schön und für den Empfänger sicher sogar der schönste. Freuen Sie sich also mit uns an diesen Briefen.

*Meine liebe kleine Frau!*

*Für Deinen heutigen lieben Brief vielen Dank. Ich war um so mehr darüber erfreut, als wir uns doch erst vor drei Tagen verabschiedet haben. Ich sehe Dich noch immer vor mir auf dem Bahnsteig stehen, mir tapfer zulächelnd. Für dieses Lächeln bin ich Dir jedesmal dankbar, obwohl ich doch weiß, daß Dir jeder Abschied aufs neue schwerfällt. Trotzdem fällt es mir dadurch leichter, Dich und Klein Katja daheim allein zu lassen. Es zeigt mir immer wieder, daß Du für meinen Dienst Verständnis aufbringst und daß Du die Notwendigkeit erkennst. Und auch die Liebe spricht aus Deinen Augen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie es mich beflügelt, wenn ich daran denke, daß Du in allem hinter mir stehst. Wie schrieb doch mein Kompaniechef an Dich? „Auch Sie, Frau L., haben großen Anteil an der Entwicklung Ihres Mannes." Das kann ich nur bestätigen. An meinem Kumpel zeigt sich das ganze Gegenteil. Seine Freundin schreibt ihm in letzter Zeit aus „Liebe" reine Jammerbriefe. Das kann er hier vor unser aller Augen moralisch nicht verkraften. Doch kann man von wahrer Liebe nicht Verständnis und Vertrauen erwarten? Ich kann mich erinnern, daß wir vor dreieinhalb Jahren zu Beginn unseres Studiums auch mächtig Angst vor der Trennung hatten. Aber inzwischen haben wir uns doch wirklich ganz schön zusammengefunden. Alle Briefe sprachen wörtlich oder zwischen den Zeilen Mut zu, zeigten die Sehnsucht und den Glauben an den anderen. Und jetzt sind es nur noch 8 Monate, bis wir wieder für immer zusammen sein werden. Freilich wird auch dann noch durch meinen Dienst manche gemeinsame Stunde verhindert werden, doch wir*





werden trotzdem endlich dazu kommen, als Familie zusammenzuleben. Dann kommt der große Sprung von der Theorie in die Praxis. Das Zusammenleben wird anders werden als in den immer nur wenigen Wochen des Urlaubs. Aber ich bin sicher, daß gerade auch dann erst viele schöne Stunden auf uns zukommen werden.
Besonders freue ich mich ja auch auf das Töchterchen. Du weißt ja, wie sehr ich mir gewünscht habe, als Katja noch nicht geboren war, daß es ein Mädchen wird. Irgendwo habe ich einmal folgenden Ausspruch gelesen: „Der Wunsch eines Mannes nach einer Tochter ist ein Kompliment an die Mutter." Das ist wirklich so, mein Schatz. Ich liebe Dich! Mit diesem Geständnis, von dem ich weiß, daß es Dir nie zuviel wird, möchte ich mich heute von Dir verabschieden. Küßchen für Katja, liebe Grüße auch an Mutti und einen heißen, sehnsuchtsvollen Kuß für Dich von

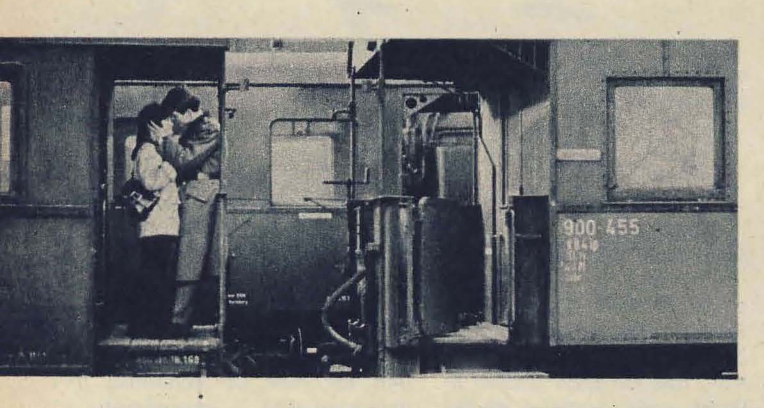
Deinem Th.

✧

Mein lieber Wolfgang!

Vielen Dank für Deinen lieben Brief. Er kam zur rechten Zeit. Zunächst einmal bin ich sehr froh, daß Du Dich endlich in Deine neue Aufgabe als Instandsetzungsgruppenführer hineingefunden hast und es anfängt, bei der Armee Spaß zu machen. Dein Oberfeldwebel ist wie unser „Direx". Obgleich der sehr streng ist, erklärt er uns in Chemie auch alles geduldig und zeigt uns Lernkniffe. Da siehst Du, daß man nicht immer dem ersten Eindruck zuviel Gewicht beimessen darf. Wenn sich die Menschen erst einmal nähergekommen sind und gegenseitig verstehen, ist alles viel schöner und leichter. Und wir beide verstehen uns auch gut, nicht wahr?
Du, mein Liebster, kannst glücklicherweise schon an die ferne Zukunft denken, wenn Du in zweieinhalb (ganz schön lange!) Jahren zurückkommst und ich, wie Du schreibst, wahrscheinlich ausgelernt habe. Ja, darauf freue ich mich auch schon, obgleich ich mir noch gar nicht recht klar bin, in welche Tätigkeit ich einsteigen werde. Aber es macht mich sehr glücklich, daß Du Dir jetzt schon über unser Verhältnis so lieb Gedanken machst und fragst, was mit uns beiden mal werden wird. Ich verstehe, daß Du mir damit zeigen willst, daß Du mich lieb hast.
Verlange jedoch bitte nicht, daß ich darauf schon in diesem Brief eine ausführliche Antwort gebe; im Moment steht mir der Sinn nicht nach Zukunftsmusik, denn die Gegenwart ist für mich schwierig genug, und wer weiß, ob Du noch so gut auf mich zu sprechen sein wirst, wenn Du erfährst, daß ich nun tatsächlich in Gefahr bin, mit Mathe durchs Abi zu rauschen. Da staunst Du, was? Ja, denke Dir, meine Befürchtungen waren nur zu begründet. Ich bin ganz zerknittert. Ich habe trotz Vorzensur 3 eine 5 — ja, sogar eine Fünf! geschrieben. Ich habe es hintenherum erfahren und muß nun in die Mündliche.

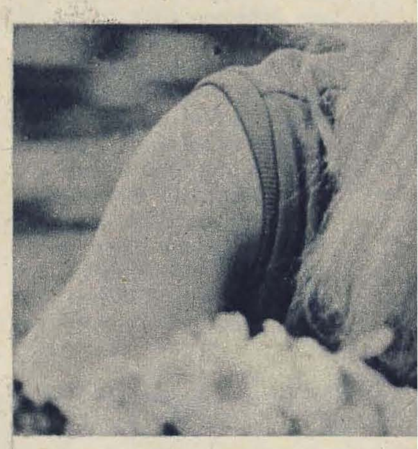







*Fehlt bloß noch, daß ich die Physiknote verhaue, dann gute Nacht. Wenn ich nur etwas mehr Zeit gehabt hätte, doch ich war so aufgeregt, daß ich gar nicht richtig nachdenken konnte. Natürlich ist prompt Integralrechnung drangekommen. Nun muß ich büffeln und sehen, daß ich in der mündlichen Prüfung noch etwas retten kann. Die anderen Fächer sind kein Problem. Russisch, Englisch, Deutsch usw., alles 2. Schade, daß Du nicht hier bist und mir Nach-*







*hilfeunterricht geben kannst. Mein Vati schimpft nur und denkt, ich bin faul gewesen, und meine Mutti mit ihren Buchhaltungsrechenkünsten kann mir auch nicht helfen. Aber ich gebe nicht auf und verzweifele nicht, darauf kannst Du Dich verlassen. Denn ich möchte nicht, daß Du Dir zuviel Sorgen machst und Dein Dienst darunter leidet. Gabi ist ja auch noch da, und wir ackern öfters gemeinsam. Sonst geht es mir gut. Renate und ich waren sogar mal im „Goldenen Löwen" tanzen. Der Kellner war ganz erstaunt,*

als er mich ohne Dich sah und hörte, daß Du Unteroffizier auf Zeit bist. Weißt Du, es war der Kleine, der uns immer so freundlich bedient hat. Aber wenn man eine ganze Woche unter Stress steht, hat man einfach mal eine Ablenkung nötig. Bitte sei deswegen nicht wieder eifersüchtig. Du hast gar keinen Grund, und es kann sein, daß meine Antwort auf Deine Frage sehr einfach ist. Doch darüber, wie gesagt, später. Du hast es gut. Du hast alles längst hinter Dir und hast ja eine 2 im Abi. Paß auf, vielleicht hast Du Dich in mir geirrt und brauchst eine viel klügere Frau als mich? Ich weiß natürlich, auch Du hast es jetzt nicht leicht und mußt viel Neues dazulernen. Es muß ja





ganz schön anstrengend sein, nach vier Tagen Übung sonnabends zurück ins Objekt und Sonntagabend wieder 'raus. Aber wie ich Dich kenne, machst Du Deine Sache ordentlich. Und das macht mich stolz und spornt mich an. Ich meine nur, die Schulprüfungen und so, die brauchst Du nun erst mal nicht mehr zu machen. Das kommt erst wieder nach der Armeezeit, wenn Dich Dein Betrieb vielleicht zur Ingenieurschule schickt. Vielleicht brauchst Du dann wie bei Deiner Längerverpflichtung auch wieder mal eine Gitta, die Dir Mut zuspricht? Und wenn ich an diese Zeit zurückdenke und diesen letzten Brief von Dir noch einmal durchlese, dann weiß ich, daß Du auch für meine Lage Verständnis hast und mich liebst, so wie ich bin, und das gibt mir Kraft für die letzte Runde. Ich werde es schon schaffen.
Mein Liebster, sei recht lieb gegrüßt und viele Küsse von Deiner kleinen Gitta.
P. S.: Komm bald wieder; die mündlichen Küsse schmecken wesentlich besser als die papiernen. Ich liebe Dich!

✧

Meine liebe Evi!

Heute, am letzten Tag des alten Jahres ist es wohl angebracht, ein wenig Rückschau zu halten, und Dir möchte ich das alles schreiben, was mich in diesen Stunden bewegt. 1972 war mein bisher schönstes Jahr. Ich habe viel erlebt und für mein weiteres Leben wichtige Entscheidungen getroffen. Ich möchte Dir noch einmal sagen, daß ich es nicht bereut habe, die Offizierslaufbahn einzuschlagen, obwohl es schon einige kritische Stunden gegeben hat.
Ich muß Dir eingestehen, daß unsere Bekanntschaft das bedeutendste Erlebnis des vergangenen Jahres war, denn Du hast in mir etwas geweckt, was ich nie zuvor bei einem Mädchen gespürt habe. Ich fühle, daß ich Dich brauche, und ich wünsche mir, daß wir zusammenbleiben. Möge das Jahr 1973 ein erfolgreiches Jahr werden. Besonders gilt dieser Wunsch natürlich für uns beide. Hoffentlich sehen wir uns bald, damit ich Dich

*wieder ein Stück kennenlerne. Überhaupt möchte ich noch viel mehr von Dir wissen, und wenn Du mal Probleme hast, komme bitte zu mir.*
*Es grüßt Dich ganz lieb Dein Eckbert*

✧

*Mein lieber Klaus!*

*Gerade ist es zwanzig Uhr geworden, unsere Zeit — denkst Du an mich?*
*Gestern, als ich nach Hause bin, habe ich sehr mit den Tränen gekämpft. Dir ist der Abschied ja auch sehr schwergefallen, vielleicht noch schwerer — wegen unseres kleinen Lars'. Was wird der Kleine nur denken, wenn jetzt sein Papa nicht mehr kommt? Ich liege nun schon im Bett. Lars schläft fest und träumt sicher was Schönes (von Dir). Ich habe die Kerze angezündet, Deine Blumen stehen neben mir — alles wie vor ein paar Tagen, nur Du bist nicht mehr bei mir.*
*Den heutigen Tag im Kindergarten habe ich gut überstanden. Die Kinder waren ganz artig. In der Beschäftigung haben wir einen Schneemann gemalt und nach der Mittagsruhe gespielt. Unsere Leiterin hat hospitiert, sie hat mich gelobt. Ich habe mich natürlich darüber gefreut. Die nächste Woche wird auch anstrengend. Elternabend, Parteilehrjahr und und und...*
*Wenn ich mal nicht gleich zum Schreiben komme, sei nicht traurig, meine Gedanken sind immer bei Dir — hörst Du mich? Ich hab' Dich sehr lieb! Ich werde auch immer an unserem Haus vorbeigehen. Schön, wenn man es so wachsen sieht. Vielleicht klappt es doch dieses Jahr mit der Wohnung. Das wäre zu schön.*

*Sei lieb von uns beiden geküßt. Also dann tschüß!*

*Mein Liebling Karin und Simone!*

*Es war für mich wie immer eine große Freude, Deinen lieben Brief zu lesen. Obwohl er sehr lang und ausführlich war, habe ich ihn bis jetzt bestimmt schon fünfmal gelesen.Ich war ja besonders neugierig, ob Du sehr enttäuscht warst, daß ich Weihnachten nicht kommen konnte, und ob Du es verstanden hast, daß es nicht anders ging. Ich freue mich, daß Du so tapfer warst und mir im letzten Brief sogar noch Mut gemacht hast.*
*Mone soll ihren Papa nicht zu oft anrufen, sonst kann die Mama die Gebühren nicht bezahlen. Leider kann ich ihre Anrufe nicht entgegennehmen, da sie nur per Spielzeugtelefon mit mir spricht. Vielleicht geht ihr Wunsch, „Papa Urlaub", schon bald in Erfüllung. Ich freue mich schon riesig auf Euch.*
*Mein Liebling, sei bitte nicht böse, wenn es heute mal ein kurzer Brief wird, aber in zehn Minuten beginnt unser Singeklub.*
*Es grüßt Euch zwei ganz lieb, verbunden mit tausend Kusseln, Euer Vati*

✧

*Telegramm an meinen Soldaten.*

*mein lieber bernd — stop — möchte dir heut wieder eine kleine freude bereiten und dir schreiben — stop — ich hoffe, daß du wohlauf bist — stop — mir geht es auch gut — stop — bin gestern an den schrank gestoßen, habe eine kleine beule — stop — ist aber nicht schlimm — stop — denn mein teddy hat schon gepustet — stop — ist jetzt schon sehr spät — stop — 24 Uhr — stop — habe noch gelernt — stop — gehe jetzt mit teddy schlafen — stop — kuß deine Maus — stop*

✧

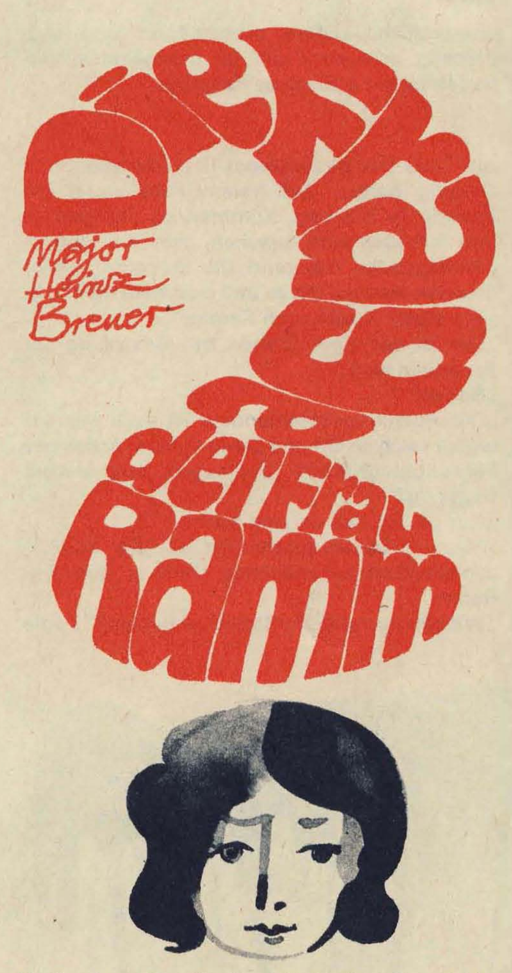
*Der Liebe Lohn*
Aus der Vielzahl der Einsendungen angelten Liebesgott Amor und Glücksgöttin Fortuna diese drei Gewinner:

1. Einen Wochenendaufenthalt für sich und seine Frau im Interhotel „Stadt Berlin" gewann
*Offiziersschüler Thomas Lehmann, Stralsund*

2. Über einen eintägigen Berlinbesuch mit einer Stadtrundfahrt freuen sich sicher
*Soldat Klaus Meyer, Rostock, und Frau*

3. Eine Kollektion von Liebesromanen der Weltliteratur kann nun ihr eigen nennen
*Brigitte Glöckner, Seiffen (Erzgeb.)*

✧



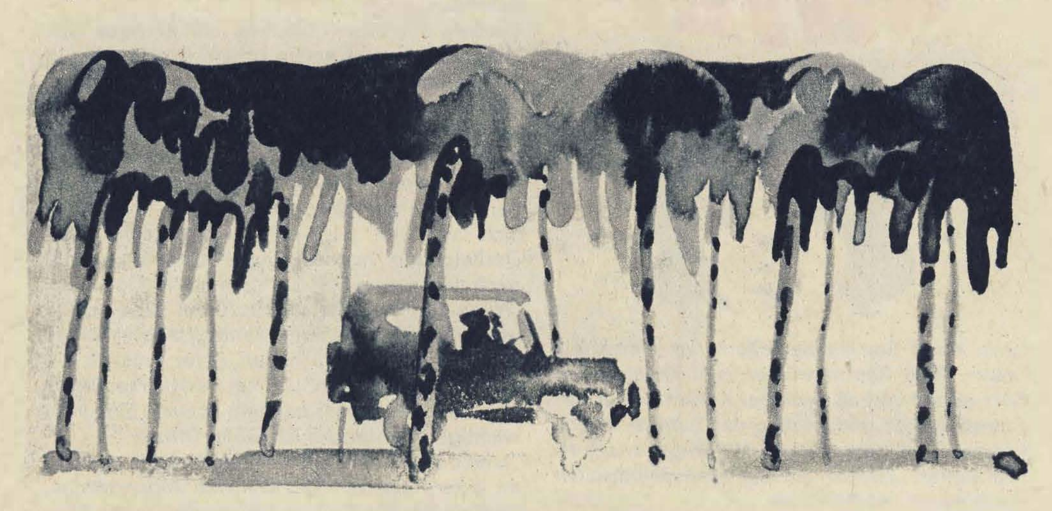

Nach einer Stunde begleitete der dienstfreie Posten Frau Ramm wieder zum Kasernentor. Kurz darauf verließ auch der Kommandeur das Stabsgebäude und bestieg das bereitstehende Fahrzeug. „Wohin fahren wir?" fragte er seinen Kraftfahrer. „Zum Birkenweg", kam selbstsicher die Antwort des Soldaten.
„Genau!"
Vor ihnen lag das graue Band der Betonstraße. Oberstleutnant Oertwig zwang sich, an nichts weiter zu denken als an die erste Batterie, zu der er unterwegs war. Aber seine Gedanken wollten ihm nicht gehorchen. Hartnäckig blieben sie bei dem Gespräch mit der Frau des Hauptmanns.



...Die Sachlichkeit, mit der Frau Ramm ihr Anliegen vortrug, rang ihm so etwas wie Bewunderung ab. Sie wisse sehr wohl die Arbeit ihres Mannes zu werten, sagte sie. Immer habe sie ihm Mut zugesprochen, wenn er glaubte, auf der Stelle zu treten. Manche familiären Dinge habe sie von ihm ferngehalten. Und abends, wenn er nach Hause komme, könne sie — noch vor der Begrüßung — von seinem Gesicht ablesen, ob es ein erfolgreicher Tag war. Sage er dann, ‚es ist wieder gelaufen', fühle sie, daß auch sie nicht ganz unbeteiligt daran sei. Das mache sie froh, zumal sie, selbst berufstätig, das stolze Gefühl kenne, etwas geschafft zu haben. Aber sie wolle nicht über sich sprechen, darum ginge es ihr nicht. Sie wünsche nur, daß ihr geholfen werde. Von ihm, dem Kommandeur. Und Frau Ramm setzte auch hinzu, sie wäre auf eigenen Entschluß gekommen, ihr Mann wisse davon nichts. Kurz und gut, ihr Sohn habe Jugendweihe, und da wolle sie um Urlaub für ihren Mann bitten. Er sei schon bei der Einschulung des Jungen nicht dabeigewesen, und auch zu den Geburtstagen habe es nur selten geklappt. Immer wären Übungen oder Feldlager dazwischengekommen. Verständnis — schön und gut — das habe sie ja wohl lange genug aufgebracht, aufbringen müssen. Aber einmal sei bei ihr damit Schluß. Auch der Junge gebe sich mit tröstenden Worten nicht mehr zufrieden.
Oertwig unterbrach die Frau kein einziges Mal. Was hätte er auch sagen sollen? Nichts. Aber er mußte antworten. Sie war zu ihm gekommen, weil sie von ihm Hilfe erwartete. Doch, wie helfen? Den Hauptmann von der Übung befreien? Aber wie dann weiter? Wer ersetzt ihm Ramm, seinen besten Batteriechef? Wie würde dann das Ergebnis aussehen?
„Ich verstehe Sie ja", begann schließlich Oertwig und verwies auch auf die Vorschrift, nach der in dem Fall Sonderurlaub möglich ist. ‚Wenn Sie mich verstehen, dann handeln Sie und geben Sie meinem Mann Urlaub!' mochte die Frau da gedacht haben. „Nur müssen Sie auch mich verstehen", fuhr er nach kurzer Pause fort. Mein Regiment hat eine Übung. Eine sehr wichtige. Da brauche ich jeden Offizier."
„Und die Kinder? Daß sie ihren Vater brauchen, an einem solchen Tag wie der Jugendweihe, denken Sie auch daran?" Nervös suchte Frau Ramm nach ihrem Taschentuch. ‚Auch das noch!' dachte Oertwig. Er stand auf und ging ein paar Schritte auf und ab. Als ihm das sinnlose Umherlaufen bewußt wurde, setzte er sich wieder, drückte die Taste der Wechselsprechanlage, über der in sauber gezeichneten Buchstaben „Stabschef" stand. Doch er besann sich rechtzeitig und ließ die Taste zurückspringen. Der Stabschef war ja bei der Ersten draußen.
„Ich werde alles genauestens prüfen, Frau Ramm. Aber versprechen kann ich Ihnen noch nichts."
Kurz und sachlich, beinahe kühl antwortete Oertwig der Frau. Er konnte ihr keine Hoffnung machen, solange er noch keinen sicheren

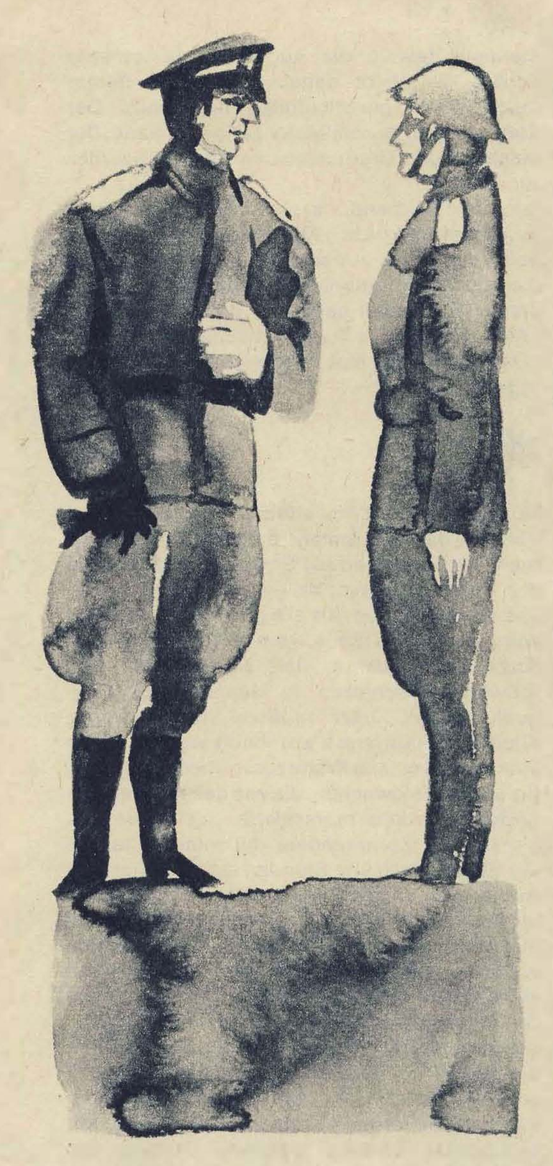
Ausweg wußte. Er sah da zwar schon eine Möglichkeit, doch es wäre unklug, ungeschickt gewesen, der Frau das jetzt schon zu sagen...

Das GAZ bog von der Landstraße auf das Gelände des Schießplatzes ab. Bei einem kurzen Seitenblick sah Soldat Runge, daß sich der Kommandeur ärgerte. Oertwig war mit sich selbst nicht zufrieden. Hatte er seinen Genossen nicht immer wieder vorgelebt, ja regelrecht vorexerziert, daß Unterstellte nicht nur Befehlsempfänger sind, sondern Menschen? Er mußte sich stets aufs neue beherrschen, wenn ihm bekannt wurde, daß einer seiner Offiziere — aus welchen Gründen auch immer — Entscheidungen aus dem Wege ging. So auch in diesem Fall.
Der Hauptmann hatte beim Abteilungskommandeur um Freistellung von der bevorstehenden Übung ersucht, aber ohne Ergebnis. Das könne er nicht entscheiden, hatte der Major gesagt. Der Batteriechef solle sich an den Regimentskommandeur wenden. Aber Ramm



war nicht gekommen. Und warum hatte es Major Lange, dieser kluge und umsichtige Abteilungskommandeur, unterlassen, ihn davon in Kenntnis zu setzen? Warum mußte er, so fragte sich Oertwig, erst durch die Frau davon erfahren? Das wirft kein gutes Licht auf sein Regiment, schon gar nicht auf ihn, konstatierte der Kommandeur. Man könnte alles mögliche denken, nur würde ihm keiner glauben, daß ihm viel, verdammt viel, an einem sauberen und ehrlichen Verhältnis zwischen allen Genossen gelegen ist. Bester Offizier hin, bester Offizier her. Und was wäre, wenn...? Haben wir nicht schon zigmal bewiesen, daß für Menschen, von denen stur und steif behauptet wurde, sie wären unersetzlich, andere einsprangen und sich prächtig schlugen? Oh ja, mangelndes Vertrauen ist ein schlechter Ratgeber.

Am Ende des Birkenweges ließ Oberstleutnant Oertwig halten. Auf freiem Platz stand die Batterie in Stellung. Kommandos drangen zu ihm herüber und brachen sich am gegenüberliegenden Waldrand. Der Stabschef, Major Stender, kam auf ihn zu und erstattete Meldung.
„Wo steckt Hauptmann Ramm?"
„Der ist vor einer Stunde zur Aufklärung der Feuerlinie weg."
„Selbst?"
„Der Abteilungskommandeur ist auch mit. Sie wollten sich an Ort und Stelle von der Arbeit des Führungszugführers überzeugen. Aber warum fragst du?"
„Nur so. Ich hab da eine Sache..."
Während beide querfeldein auf die Batterie zumarschierten, erläuterte Oertwig den Fall Ramm.
„Wir könnten also auf Ramm verzichten?" fragte der Kommandeur.
„Können?" Der Stabschef hob unsicher die Schultern. „Er ist unser bester Batteriechef."
„Das weiß ich", entgegnete Oertwig und winkte seinen Politstellvertreter heran. „Was meinst du?" fragte er ihn, nachdem er die Sachlage noch einmal in Stichworten geschildert hatte.
Vom Waldrand erscholl Motorengeräusch.
„Wie nun", wandte sich Oertwig, der zu den näherkommenden Fahrzeugen hinübergesehen hatte, wieder an die beiden. „Können wir auf Ramm verzichten?"
„Ich denke schon", antwortete Major Stender.
Auch Oberstleutnant Hein nickte zustimmend.
„Gut, riskieren wir's", entschied Oertwig. Der



LO, auf dem der Feuerstellungserkundungstrupp saß, und der P 3 hielten. Major Lange, der Abteilungskommandeur und Hauptmann Ramm kamen auf die Vorgesetzten zu. Oertwig streckte ihnen die Hand entgegen. Dann nahm er Major Lange beiseite und erläuterte ihm seinen Entschluß.
„Noch eine Frage, Genosse Lange?"
„Nein, keine Frage mehr, Genosse Oberstleutnant!"
Als Major Lange Hauptmann Ramm den Entschluß des Kommandeurs übermittelte, wollte der Batteriechef erst gar nicht begreifen. Dann nahm er seine Mütze vom Kopf und rieb — ganz gewohnheitsmäßig — mit dem Taschentuch das Schweißband stumpf. Also war er abgemeldet. Nun sollte der erste Feuerzugführer die Batterie führen.
Oberleutnant Liebich breitete schon seine Karte aus, kniete nieder und machte irgendwelche Eintragungen, die ihm Major Lange befahl. Dann faltete er die Karte wieder zusammen, steckte sie in das Kartenbrett und kommandierte: „Batterie — Achtung! Alles hört auf mein Kommando! Zugführer des Ersten — Unteroffizier Wegner, Geschützführer des Dritten — Gefreiter Krüger. Stellungswechsel!"
Oberstleutnant Oertwig drückte auf die Stoppuhr.
Die Batterie hat die Marschbereitschaft hergestellt.
„Wer sagt's denn, sie liegen in der Norm", registrierte der Kommandeur.
„Das ist die Note 1", präzisierte Major Stender, mit einem Blick auf seine Uhr.
„Kommen Sie, Sie fahren mit uns!" rief Oertwig den Hauptmann heran.
„Das verstehe ich nicht", schüttelte Hauptmann Ramm den Kopf, als sie mit dem Kübel den Birkenweg zurück auf die Betonstraße fuhren.
„Was gibt's da nicht zu verstehen? Während der Regimentsübung wird Oberleutnant Liebich Ihre Batterie führen. Sie bleiben zu Hause. Das ist alles. Oder haben Sie keine Jugendweihe in Ihrer Familie?"
„Doch, schon. Aber das wäre das erste Mal, daß ich bei einer Übung fehle."
„Stimmt. Und wenn Sie, sagen wir mal, ein Bein gebrochen hätten?"
Oertwig, über die Sitzlehne gebeugt, schaute den Hauptmann lange an, bis er erneut fragte: „Haben Sie kein Vertrauen zu Ihren Genossen?"
Nach halbstündiger Fahrt hielt der GAZ an einer Wegekreuzung, die die Batterie in wenigen Minuten zu passieren hatte. Die Zeit rann davon. Nichts regte sich. Nur ein Pferdegespann, das Milchkannen aus dem nahegelegenen Dorf in die Stadt brachte, und dessen Kutscher den wartenden Offizieren einen Gruß herübernickte, zuckelte vorüber. Hauptmann Ramm wurde immer unruhiger. Schließlich fragte er: „Gestatten Sie..."



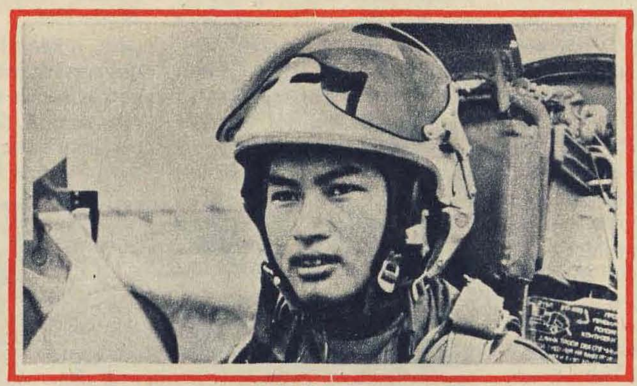
Illustrationen: Wolfgang Würfel

„Bitte, rauchen Sie nur", kam ihm Oberstleutnant Oertwig zuvor, „wenn es Sie beruhigt." Auch Major Stender steckte sich eine Zigarette an.
Endlich! Das erste Fahrzeug reckte seinen Kühler über den Hügel.
Oberstleutnant Oertwig ließ die Kolonne halten. „Warum diese Unpünktlichkeit?" fragte er Major Lange. Der berichtete, daß Oberstleutnant Liebich eine Waldschneise zu früh eingeschwenkt sei und dadurch fast eine Viertelstunde gebraucht hätte, um wieder auf den befohlenen Marschweg zu gelangen.
„Nun, Genosse Oberleutnant, unter realen Bedingungen könnte das der Batterie Kopf und Kragen kosten, und nicht nur der Batterie." Und an Hauptmann Ramm gewandt, fügte der Kommandeur hinzu: „Ihnen bleiben noch acht Tage. Nutzen Sie sie. Üben Sie mit Ihren Offizieren das Kartenlesen und das Fahren nach Karte."
Oertwig ging, von Stender begleitet, zurück zum Fahrzeug. Kurz vor dem GAZ wurden sie von Major Lange eingeholt. „Ist noch was?" fragte Oertwig.
„Ich glaube, wir machen da einen Fehler", begann der Abteilungskommandeur zaghaft.
„So, glauben Sie? Und überhaupt, was heißt hier wir? Geben Sie dem Kind einen Namen!" Der Stabschef bemerkte, wie sich dem Kommandeur Ärger in die Mundwinkel schlich. Oertwig war ein Mann von Sachlichkeit und konnte es beileibe nicht vertragen, wenn seine Offiziere unkonkret wurden.
„Ich meine Ihren Entschluß, Hauptmann Ramm an der Übung nicht teilnehmen zu lassen." Die Antwort klang fast schroff.
„Und vor einer Stunde? Da waren Sie doch einverstanden, Genosse Major."
„Vor einer Stunde, ja. Da wußte ich auch noch nicht, daß Oberleutnant Liebich..."
„Nun machen Sie mal einen Punkt", unterbrach ihn Oertwig in scharfem Ton. „Wann hätten Sie es dann erfahren? In einem Jahr, oder in drei, vier Jahren? Es bleibt bei meinem Entschluß. Brachte er doch so etwas wie eine Offenbarung. Für uns Offiziere ist das Lernen eben auch nicht tabu."
„Ich lehne jede Verantwortung dafür ab", sagte Major Lange.
„Daß Liebich die Batterie führt?"
„Jawohl."
Oertwig mußte sich zusammenreißen, als er antwortete: „Sie haben die Verantwortung schon einmal abgelehnt. Nämlich als Hauptmann Ramm zu Ihnen kam und um Freistellung bat. Sie hatten ihn an mich verwiesen, weil Sie keine Verantwortung übernehmen wollten. Jetzt wollen Sie ein zweites Mal kneifen?" Oberstleutnant Oertwig sah dem Abteilungskommandeur fest in die Augen. „Jetzt ist aber Schluß. Es bleibt dabei. Hauptmann Ramm macht die Regimentsübung nicht mit." Der Kommandeur reichte Major Lange die Hand. Der machte seine Grußerweisung und ging zurück zur Batterie.
Ihm nachblickend, sagte Oertwig an den Stabschef gewandt: „Man muß den Genossen noch viel mehr zutrauen. Ein harter Brocken, diese viel diskutierte Ersetzbarkeit. Mit der Ersten werden wir beginnen. Was meinst du?"
„Aus der Not eine Tugend machen?"
„Genau. Nur für Not würde ich Notwendigkeit sagen."



Nur wer es selbst mal erlebt hat, kann sich sein Verslein darauf machen: Seit drei Tagen nicht mehr als eine Handvoll Schlaf. Und das nur in den Gefechtspausen, bei geschlossenen Augen und wachen Ohren. Als alle glaubten, die Übung wäre endlich zu Ende, kam ein neuer Befehl. Nicht genug damit, daß sie sich mit den schweren Geschützen im Mannschaftszug gequält haben. Jetzt mußten noch zwanzig Kilometer Fußmarsch absolviert werden. Noch einmal hieß es, alle Kräfte zusammenzunehmen. Bis auf die Feldwachen, die von den Kraftfahrern gestellt wurden, marschierte das ganze Regiment, der Kommandeur mit seinem Stab an der Spitze. Nach vier Stunden lag auch diese für Artilleristen ungewohnte Kraftanstrengung hinter ihnen. Alle hatten ihr Bestes gegeben. Und die erste Batterie? Für Oberleutnant Liebich waren es saure Tage gewesen. Aber er hatte seine Sache gemacht. Auf Ramm'sche Art. Die Batterie war die Erste geblieben.
Während der Kommandeur sich redlich mühte, die Stiefel von den geschwollenen Füßen zu streifen, befahl er dem Posten vor dem Ruhewagen, seinen Kraftfahrer zu rufen. Mit schwachem Lächeln quittierte Oertwig das verstehende Augenzwinkern des Stabschefs. Da das Regiment bis zur Rückverlegung in die Kaserne noch zwei Tage im Sammelraum bleiben mußte, hatte er sich entschlossen, seinen Politstellvertreter, der sich während der ganzen Übung besonders um die erste Batterie gekümmert hatte, in den Standort zu schicken, um der Familie Ramm seine Glückwünsche zur Jugendweihe zu überbringen.
„Genosse Runge, Sie werden in den nächsten Ort fahren und Blumen besorgen", trug er seinem Fahrer auf, als der sich meldete. „Ja, mein Junge, du hast richtig gehört: Blumen! Und noch eins. Besorg zwei Sträuße, einen für den Jugendweihling und den anderen — für die Frau des Hauses."

Wenige Monate erst ist es her, daß die amerikanischen Todesvögel vom Himmel der Demokratischen Rebpulik Vietnam verschwanden. Vergessen sind sie jedoch noch lange nicht, und auch die Kampferleb nisse tapferer vietnamesischer Piloten, die sich ihnen entgegenwarfen, sind noch frisch. Einer von ihnen ist der



# Jagdflieger VU NGOC DINH

Über ihn berichtet unser vietnamesischer Korrespondent Thuy Vu

Winzige MiG-Modelle, aus Trümmern amerikanischer Flugzeuge hergestellt, bewegten sich flink in den Händen der Flugzeugführer Dinh und Kien, die an diesem Tage als Paar starten sollten.
„Wenn ich meine Maschine in eine Kurve ziehe", sagte Vu Ngoc Dinh, seine Worte mit einer entsprechenden Handbewegung begleitend, „so folgst du mir unmittelbar. Der Gegner wird gezwungen zu manövrieren — und dann..." Dinh zog sein Modell energisch nach oben.
In diesem Augenblick erschien in der Tür des Bereitschaftsraumes eine stämmige Gestalt. Die Piloten sprangen auf, nahmen Haltung an. Der Geschwaderkommandeur!
Ruhig trat er näher, forderte die Genossen auf, sich zu setzen, und blickte sich freundlich lächelnd um.
Sehr jung waren seine Piloten. Viele schwierige Situationen und unvorhergesehene Zwischenfälle hatten sie meistern müssen, ehe sie ihre modernen Flugzeuge beherrschten. Lebensfreude, Kampfesmut und Siegeswillen sprachen aus ihren Augen.
Der Kommandeur erkundigte sich nach dem Befinden eines jeden und sagte schließlich: „Unsere Vorgesetzten rechnen damit, daß die Aggressoren heute ihre Angriffe auf die Hauptstadt mit größeren Verbänden fortsetzen. Dem werden wir mit der neuen Abwehrkonzeption begegnen, nach der Sie bereits ausgebildet wurden. Übrigens schätzt die Parteileitung des Truppenteils Ihre Ausbildungsergebnisse sehr hoch ein. Aber vielleicht gibt es noch irgendwelche Schwierigkeiten. Dann sollten wir darüber reden."
„Genosse Kommandeur, wir sind bereit!" antwortete Vu Ngoc Dinh, da sich keiner seiner Genossen zu Worte meldete. „Wir warten nur auf den Einsatzbefehl."
Einstweilen jedoch erhielten sie den Befehl zum Ausruhen, bevor ihr Kommandeur sie verließ und zur Flugleitung zurückging.
Vu Ngoc Dinh legte sich aufs Bett, versank in Gedanken. Sein erster Luftkampf kam ihm in Erinnerung, bei dem er in eine gefährliche Situation geraten war. Einer Kette gegnerischer Flugzeuge war er hinterhergejagt — und dabei selbst von hinten angegriffen worden. Zur rechten Zeit hatte sich damals ein Genosse zwischen ihn und seine Verfolger geschoben. „Bleib ruhig, dreiachtundzwanzig", hatte es in seinen Kopfhörern geklungen: „Bleib dran am

Gegner; die anderen halte ich dir schon vom Leibe!"
Raketen waren an ihm vorbeigezischt — und fast im gleichen Augenblick hatte Dinh mit seiner Rakete die Schubdüse einer amerikanischen F-105 zerfetzt. Die Maschine war abgestürzt; ihr Pilot, ein Oberstleutnant, der sich katapultiert hatte, wurde gefangengenommen.
Nach diesem Erfolg waren Dinh und einige seiner Freunde in den Präsidentenpalast gerufen worden. Genosse Ho Chi Minh hatte sie empfangen, sie mit Gebäck und Süßigkeiten bewirtet, sich nach ihren Familien sowie ihrem persönlichen Wohlergehen erkundigt und sich mit ihnen fotografieren lassen. Und dann hatte er gesagt: „Brüder, ihr habt gut gekämpft. Aber laßt euch von solchen Erfolgen nicht berauschen."
Vu Ngoc Dinh hatte sich diese Worte zu Herzen genommen und sich nicht auf seinen Lorbeeren ausgeruht. Zumal ihm klar gewesen war, daß die amerikanische Luftwaffe nicht nur technisch gut ausgerüstet war, sondern auch über Piloten verfügte, von denen jeder viel mehr Flugstunden absolviert hatte als die vietnamesischen Flugzeugführer — ihn selbst nicht ausgenommen. So hatte er also seine Anstrengungen verdoppelt. Beim Studium und auch bei der praktischen Ausbildung. Wenn er keinen Flugdienst hatte, hockte er oft zwölf Stunden hintereinander über Büchern, Gefechtsprotokollen, Skizzen mit taktischen Varianten. So hatte sich Dinh Schritt für Schritt zu einem immer besseren Flugzeugführer entwickelt, hatte sich die Fähigkeit erworben, moderne Flugzeugtypen selbst unter schwierigsten Bedingungen zu fliegen und auch gelernt, eine Kette zu führen.
Alarm! Vu Ngoc Dinh fuhr aus seinen Gedanken hoch, sprang auf die Füße und rannte zu seiner Maschine. Die 334 sollte er heute fliegen — ein Flugzeug, dessen Rumpf bereits vierzehn sauber aufgemalte rote Sterne zierten. Vierzehn abgeschossene Luftpiraten bedeutete das; und Dinh nahm sich im stillen vor, möglichst einen weiteren Stern hinzuzufügen. Ein gutes Omen schien ihm zu sein, daß sein Freund Kien ihn auf der 328 begleiten würde — auf jener Maschine, mit der er seinen ersten Kampferfolg errungen hatte.
Dinh blickte zum Himmel auf. Bewölkt, Sicht minimal, registrierte er. Dann schaute er zu den Genossen seiner Kette, und ruhige Zuversicht erfaßte ihn.
Zwei grüne Leuchtkugeln stiegen in den Himmel. Startbefehl.
Die Triebwerke dröhnten auf. Nacheinander hoben die Flugzeuge ab, formierten sich zur Gefechtsordnung und durchstießen im Steigflug die niedrig hängende Wolkendecke.
„Gegnerische Hauptkräfte in Richtung Hanoi. Gefechtsordnung beibehalten, angreifen!" ertönte über Sprechfunk die Stimme des Geschwaderkommandeurs aus dem Gefechtsstand.
Dinh quittierte und ließ seine Kette nach rechts einschwenken. Zwei Minuten später tauchte der Gegner hinter einer dicken Wolkenschicht auf: etwa fünfzig Flugzeuge, „Phantoms" mit Bomben unter den Rümpfen und F-105 als Jagdschutz.
„Ziel erkannt!" meldete Dinh an den Gefechtsstand; dann gab er seiner Kette den Befehl zum Angriff. Der Gegner hatte sie inzwischen ebenfalls bemerkt. Einige der F-105 kurvten ein, um die MiGs in einen Luftkampf zu verwickeln, sie von den Bombenflugzeugen abzudrängen.



„... und dann: Feuer!"

Dinh, gefolgt von seinen Genossen, setzte ebenfalls zu einer Kampfkurve an — so, als wolle er versuchen, sich hinter die angreifenden Jäger zu setzen. Unvermittelt erhöhte er die Geschwindigkeit, rief: „Aufpassen!" und schwenkte nach der anderen Seite ein. Geradewegs flog er nun auf die Bomber zu. Ein Blick nach hinten überzeugte ihn, daß auch Kien und die anderen Genossen den Jägern ausgewichen waren und ihm nach wie vor folgten.
Acht „Phantom" flogen ihnen direkt entgegen, versuchten, an Höhe zu gewinnen. Doch die MiGs stiegen schneller als sie. Nun zogen die Amerikaner



*Ungewöhnlicher Fischzug: Das 3800. über der DRV abgeschossene US-Flugzeug ging im doppelten Sinne des Wortes „baden".*

schräg nach unten weg, um mit erhöhter Geschwindigkeit die Kette zu unterfliegen und so der drohenden Gefahr zu entgehen.
Das war die Gelegenheit! Vu Ngoc Dinh „hängte sich" hinter eine flüchtende „Phantom" und flog dicht heran, bis er sie genau im Visier hatte. Dann drückte er ab.
Wie von einer mächtigen Faust getroffen, stürzte die feindliche Maschine, eine dicke Rauchfahne hinter sich her ziehend, nach unten und zerschellte in den Bergen. Doch das sah Dinh schon nicht mehr; denn er hatte sofort abgedreht.
Da hörte er die Stimme von Kien: „Gib Gas! ‚Bananen'!" Fast im gleichen Augenblick reagierte er auch schon. Nicht umsonst hatte er die von den berühmten vietnamesischen Fliegern Tran Han und Nguyen Van Bay erprobten Raketenausweichmanöver in allen Einzelheiten studiert und so lange geübt, bis er sie wie im Schlaf beherrschte. Er sah, wie zwei amerikanische Luft-Luft-Raketen unter seinem Flugzeug hervorkamen und — ohne ihr Ziel zu finden — davonjagten. Noch während er steil nach oben zog, blickte er in die Runde. Um ihn herum wimmelte es von feindlichen Flugzeugen; doch ihre Gefechtsordnung war inzwischen durcheinandergeraten.
Dem jungen Jagdflieger kam eine gängige Redensart der südvietnamesischen Befreiungskämpfer in den Sinn: Hänge dich an den Gürtel des Feindes, um ihn zu schlagen. Die beste Waffe beim Angriff ist die Verwirrung des Gegners!
In Sekundenschnelle hatte er sich ein neues Ziel ausgewählt, eine F-105, und setzte zum Sturzflug an.
„Häng' dich dran, wir decken dich!" ermunterte ihn die Stimme von Kien. Und während er auf den Gegner hinabstieß, erreichte ihn eine andere erfreuliche Meldung: Eine zweite Kette MiGs hatte in den Kampf eingegriffen und ebenfalls ein Flugzeug abgeschossen.
Dinhs Gegner hatte inzwischen seinen Verfolger bemerkt und versuchte, ihn abzuschütteln. Verzweifelt manövrierte er; doch der junge Kettenkommandeur kam ihm immer näher, behielt ihn im Visier, feuerte schließlich. Wie eine Fackel flammte das amerikanische Flugzeug auf und stürzte, sich überschlagend, in die Tiefe.
Als hätte es nur noch eines solchen Signales bedurft, zerstreuten sich nunmehr die Feindmaschinen nach allen Seiten und verschwanden gleich darauf mit Höchstgeschwindigkeit. Der Angriff auf die Hauptstadt war abgeschlagen — ohne eigene Verluste.
Als Vu Ngoc Dinh mit seinen Genossen landete, umbrandete sie stürmischer Jubel. Auch eine Büchse mit roter Farbe stand schon bereit, um zwei weitere Sterne auf den Rumpf der 334 zu malen, der jemand einmal den Namen „Wundervoller Pfeil" gegeben hatte.
Sechs amerikanische Maschinen waren es nunmehr, die der Jagdflieger Vu Ngoc Dinh abgeschossen hatte. Dafür wurde er wenig später mit der höchsten militärischen Auszeichnung seines Landes geehrt, dem goldenen Stern eines Helden der Vietnamesischen Volksarmee.

# ACHTUNG! ACHTUNG!

Ein Preisausschreiben, in dem insgesamt 5000 Mark zu gewinnen sind, steht gewissermaßen vor der Weltfestspiel-Tür.
Es versteht sich von selbst, daß jeder von 8 bis 80 mitmachen kann.

**Im Juni-Heft erfolgt der erste Paukenschlag.**

## UNSERE BEDINGUNGEN:

**Jeder Mitspieler sollte...**

1. **...seine pfiffigsten Gedanken sammeln**
2. **...einen gängigen Kugelschreiber und wenigstens 2 Postkarten als eiserne Ration besitzen**
3. **...ein sicheres Auge haben**
4. **...die AR Nr. 6 und 7 lesen**
5. **...wissen, wo der nächste Briefkasten ist**
6. **...letztlich auf eventuelle Gewinne warten können, deren es beträchtliche gibt:**

   **1 x 1500,— M;**
   **1 x 1000,— M;**
   **1 x 500,— M**
   **und dann flattern noch**
   **zehn 100-Mark-Scheine**
   **zehn 50-Mark-Scheine**
   **und fünfzig 10-Mark-Scheine**
   **durch die Preisausschreibengegend.**

Außerdem haben wir noch einen Paukenschlag in petto:

**Die drei Hauptgewinner sind im September ein Wochenende lang Gäste der Redaktion und waschen noch ganz nebenbei einen „Kessel Buntes" im Friedrichstadt-Palast.**



Noch ein Aufmunterungsbildchen vom AR-Preisausschreiben 1972: Gefreiter Michael Döring war der Glückliche, der die hier von Chefredakteur Oberst Freitag überreichte Stereoanlage nach Hause schleppte. Er meinte beim Abschied, nun sei's genug gewonnen, er würde sich dieses Jahr nicht beteiligen, damit die Gewinnchancen für die 1973er-Mitspieler größer seien.

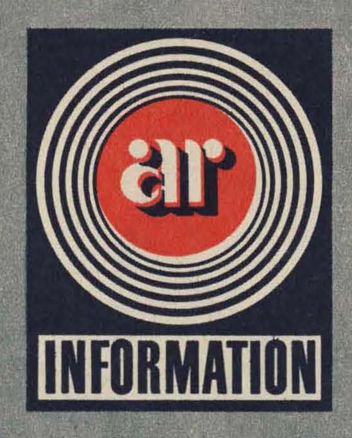

ar
HAUT HIER AUF DIE PAUKE
Also:
Genossen, Leute,
Freundinnen
und Freunde,
unbedingt
die nächste
AR
besorgen.
5000,
MARK

**Besoldung der Wehrpflichtigen im Grundwehrdienst**

Neben kostenloser Unterkunft, Bekleidung, Verpflegung sowie kultureller und medizinischer Betreuung erhalten alle Wehrpflichtigen im Grundwehrdienst, im Wehrersatzdienst und im Reservistenwehrdienst monatlich Wehrsold. Die Höhe richtet sich nach dem Dienstgrad (siehe Tabelle auf Seite 39). Der Wehrsold ermöglicht Ausgaben für den persönlichen Bedarf, die nicht Bestandteil der materiellen Versorgung durch die NVA sind.
Neben dem Wehrsold können Leistungszuschläge bei Erfüllung entsprechender Kriterien sowie Erschwerniszuschläge bei besonderen physischen und psychischen Belastungen gezahlt werden.
Der Wehrsold und die Zuschläge sind lohnsteuerfrei und unterliegen nicht der Beitragspflicht zur Sozialversicherung. Der Wehrsold wird für den vollen Monat gezahlt, wenn die Einberufung bis einschließlich 5. des Monats oder die Entlassung nach dem 25. des Monats erfolgte. Letzteres trifft jedoch nicht zu, wenn Wehrpflichtige vor Ablauf des Grundwehrdienstes entlassen werden.

**Dienstbezüge**

Soldaten auf Zeit, Unteroffiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere und Berufsoffiziere im aktiven Wehrdienst empfangen Dienstbezüge. Deren Höhe hängt vom jeweiligen Dienstverhältnis sowie von Dienstgrad, -stellung und -alter ab. Das gilt auch für weibliche Armeeangehörige. Zu den Dienstbezügen können Zulagen und für besondere physische und psychische Belastungen Erschwerniszuschläge gezahlt werden. Unteroffiziere auf Zeit können hinsichtlich der Vergütung den Berufsunteroffizieren und -offizieren gleichgestellt werden, sofern sie entsprechende Planstellen einnehmen.
Die Dienstbezüge unterliegen der gesetzlichen Abzugspflicht (Lohnsteuerabzug und Beitragspflicht nach der Versorgungsordnung der NVA).




# Besoldung in der NVA

*Rund ist die Mark. Wie begehrt sie ist, weiß jeder spätestens dann, wenn sie ihm fehlt oder er sich einen Wunsch nicht erfüllen kann. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich auch Soldaten oft rund um die Mark unterhalten. Wenn sie rechnen und knobeln, was sie mit dem Geld tun können und was sie lassen müssen. Wenn sie wissen möchten, welche finanziellen Ansprüche sie geltend machen können. Wenn sie sich dafür interessieren, unter welchen Voraussetzungen höhere Einkünfte möglich sind. Was die Bestimmungen über die Besoldung in der NVA aussagen, wollen wir hier gedrängt wiedergeben.*

**Dienstbezüge für Soldaten auf Zeit, Unteroffiziersschüler und Unteroffiziere auf Zeit**

Soldaten auf Zeit mit Soldatendienstgraden (Matrosen in fahrenden Einheiten, Fallschirmjäger u. a.) erhalten in den ersten 18 Monaten Wehrsold wie Wehrpflichtige im Grundwehrdienst. Danach bekommen sie ein einmaliges Übergangsgeld von 1500,— Mark sowie ab 19. Dienstmonat Vergütungen entsprechend ihrem Dienstgrad (z. B. Gefreiter 420,— Mark). Armeeangehörige, die vor vollständiger Ableistung des 18monatigen Grundwehrdienstes zum Unteroffiziersschüler ernannt werden, erhalten entsprechend der Dauer des abgeleisteten Grundwehrdienstes anteiliges Übergangsgeld.
Unteroffiziere auf Zeit erhalten Dienstbezüge entsprechend der Dienststellung, in die sie mit Befehl ernannt wurden. Üben sie zeitweilig vertretungsweise eine höhere Dienststellung aus, können sie auch entsprechend höhere Dienstbezüge empfangen.
Ein Unteroffiziersschüler erhält während seiner Ausbildung monatlich 180,— Mark brutto. Nach Abzug der Beiträge entsprechend der Versorgungsordnung in Höhe von 10 % des Bruttoeinkommens werden ihm 162,— Mark ausgezahlt. Dauert seine Ausbildung länger als ein halbes Jahr, bekommt er ab 7. Monat 250,— Mark brutto. Nach der Ernennung zum Unteroffizier erhält er Vergütungen entsprechend seines Dienstgrades und seiner Dienststellung. Sie können differenziert sein, jedoch beträgt das Mindesteinkommen 525,— Mark brutto. Einige Beispiele sollen

das veranschaulichen: Ein Unteroffizier, eingesetzt als mot. Schützengruppenführer, erhält 600,— Mark brutto = 530,— Mark ausgezahlt. Panzerkommandanten, Geschützführer und Gleichgestellte empfangen den gleichen Betrag. Die Dienstbezüge steigern sich jeweils bei Beförderungen im Dienstgrad bzw. bei Übernahme höherer Funktionen.

**Dienstbezüge für Offiziersschüler**

Die Einkünfte der Offiziersschüler steigern sich mit jedem Lehrjahr. Sie betragen:

1. Lehrjahr 300,— M
2. Lehrjahr 350,— M
3. Lehrjahr 400,— M
4. Lehrjahr 500,— M

Offiziersschüler, die vorher in der Truppe gedient haben, empfangen die gleichen Dienstbezüge wie in der Truppe, wenn diese über der Vergütung der Offiziersschüler lagen.

**Dienstbezüge für Berufsunteroffiziere und Berufsoffiziere**

Die Bezüge der Berufsunteroffiziere liegen entsprechend den Leistungsanforderungen und der höheren Verantwortung über denen der Soldaten auf Zeit. Sie setzen sich aus den Vergütungen für Dienstgrad, Dienststellung und Dienstalter zusammen. Während für Berufsunteroffiziere das Mindesteinkommen 525,— Mark beträgt, erhalten Berufsoffiziere mindestens 700,— Mark. So erhält ein Stabsfeldwebel, als Zugführer eingesetzt, bei über 10 Dienstjahren 852,50 Mark brutto. Welche Dienstbezüge Berufsoffiziere erhalten können, sollen folgende Beispiele zeigen: Ein Zugführer im Truppendienst (Leutnant, im dritten Jahr Offizier, verheiratet, ein Kind) erhält einschließlich Verpflegungs- und Wohnungsgeld monatlich mindestens 900,— Mark netto. Ein Kompaniechef (Hauptmann, im sechsten Jahr Offizier, verheiratet, zwei Kinder) erhält einschließlich Verpflegungs- und Wohnungsgeld mindestens 1082,— Mark netto. In beiden Fällen wurde die Vergütung für das Dienstalter berücksichtigt.

**Wehrsold für Wehrpflichtige**

| Dienstgrad | Wehrsold |
|---|---|
| Soldat<br>Matrose | 80 Mark |
| Gefreiter<br>Obermatrose | 90 Mark |
| Stabsgefreiter<br>Stabsmatrose | 100 Mark |
| Unteroffizier<br>Maat | 110 Mark |
| Unterfeldwebel<br>Obermaat | 120 Mark |
| Feldwebel<br>Meister | 130 Mark |
| Oberfeldwebel<br>Obermeister | 140 Mark |
| Stabsfeldwebel<br>Stabsobermeister | 150 Mark |
| Unterleutnant | 140 Mark |
| Leutnant | 160 Mark |
| Oberleutnant | 180 Mark |
| Hauptmann<br>Kapitänleutnant | 200 Mark |
| Major<br>Korvettenkapitän | 240 Mark |
| Oberstleutnant<br>Fregattenkapitän | 260 Mark |
| Oberst<br>Kapitän zur See | 330 Mark |

**Vergütungen für das Dienstalter**

Sie werden für langjährige treue Pflichterfüllung gewährt und deshalb nach der Dauer der aktiven Wehrdienstzeit berechnet. Dazu zählt auch die Dienstzeit in der Kasernierten Volkspolizei, der Deutschen Grenzpolizei, der Bereitschaftspolizei, dem Ministerium für Staatssicherheit und der Deutschen Volkspolizei. Grundlage für die Berechnung ist die jeweilige Vergütung für Dienstgrad und -stellung. Davon ausgehend betragen die Vergütungen für das Dienstalter

nach 5 Dienstjahren 5 %
nach 10 Dienstjahren 10 %
nach 15 Dienstjahren 15 %
nach 20 Dienstjahren 20 %.

Die Zahlung erfolgt ab 1. des Monats, in dem die jeweils nächsthöhere Dienstaltersstufe überschritten wird.

**Zulagen und Zuschläge**

Zu den Dienstbezügen werden bei Erfüllung bestimmter Leistungskriterien (Klassifizierungsbedingungen) Zulagen sowie für besondere physische und psychische Belastungen während des Dienstes Zuschläge (Erschwerniszuschläge) gezahlt. Zulagen erhalten z. B. Panzerfahrer, die eine der drei Leistungsklassen erworben haben. Zu den Erschwerniszuschlägen gehören Zuschläge für Panzerbesatzungen, für Taucher sowie Bord- und Seezuschläge.

**Prämien**

Prämien sind eine Belobigungsart, mit der Armeeangehörige für hohe Leistungen und vorbildliche Handlungen bei der Erfüllung der militärischen Pflichten ausgezeichnet werden können. Damit können sowohl einzelne Armeeangehörige als auch Kollektive geehrt werden. Einzelprämien müssen für Wehrpflichtige im Grund- und Reservistenwehrdienst mindestens 50,— Mark, für Soldaten auf Zeit, Unteroffiziere auf Zeit und Berufsunteroffiziere mindestens 100,— Mark und für Offiziere mindestens 150,— Mark betragen.

**Wohnungsgeld**

Unteroffiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere und Berufs-

offiziere, die verheiratet sind, erhalten für nicht in Anspruch genommene kostenlose Kasernenunterkunft Wohnungsgeld. Es kann auch Ledigen mit Kindern gezahlt werden, wenn sie einen eigenen Haushalt führen. Die Höhe beträgt monatlich für einen Gefreiten 25,— Mark, für einen Unteroffizier und einen Stabsfeldwebel 30,— Mark sowie für einen Oberleutnant 35,— Mark.

### Verpflegungsgeld

Alle Armeeangehörigen haben das Recht auf kostenlose Verpflegung. Wenn sie sich außerhalb der Kaserne selbst verpflegen, bekommen sie Verpflegungsgeld. Das trifft für Verheiratete zu, wenn gewährleistet ist, daß sie regelmäßig essen können, ohne daß ihr Dienst beeinträchtigt wird. Ebenso für Armeeangehörige, die außerhalb des Dienstortes kommandiert werden und nicht an der Truppenverpflegung teilnehmen können. Auch Urlauber haben für die Dauer ihres Urlaubs darauf Anspruch. Das Verpflegungsgeld wird nach der Höhe des finanziellen Satzes gezahlt, der der Verpflegungsgrundnorm entspricht. Diese beträgt für die meisten Armeeangehörigen 4,— Mark pro Tag.

### Umzugskosten

Verheirateten Berufsunteroffizieren und -offizieren werden bei einem angeordneten oder genehmigten Wohnungswechsel zum Dienstort oder in dessen unmittelbare Nähe die entstehenden Umzugskosten erstattet.

### Finanzielle Versorgung beim Reservistenwehrdienst

Wehrpflichtige, die zum Reservistenwehrdienst einberufen werden, empfangen Wehrsold. Ihr Arbeitsrechtsverhältnis im Zivilberuf bleibt während dieser Zeit bestehen. Für die Dauer des Reservistenwehrdienstes hat ihnen die Arbeitsstelle einen Ausgleich in Höhe des Durchschnittsverdienstes zu zahlen, der um 20 %, mindestens jedoch um 80,— Mark monatlich, zu kürzen ist. Diese Ausgleichszahlungen sind lohnsteuerpflichtig und unterliegen der Beitragspflicht zur Sozialversicherung wie Arbeitseinkommen. Der Errechnung des Durchschnittsverdienstes werden in der Regel die Einkünfte des letzten Monats zugrunde gelegt. Einkünfte aus Überstunden, Prämien usw. werden dabei nicht mitberechnet.

### Übergangszahlungen

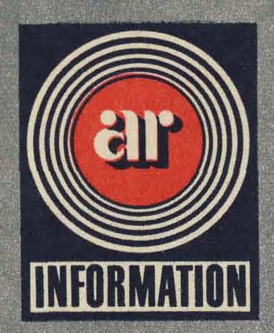
Übergangsgelder erhalten Armeeangehörige, die aktiv gedient haben und in Ehren aus der NVA ausscheiden. Neben der in der Förderungsverordnung festgelegten beruflichen Förderung soll ihnen damit der Übergang in das zivile Leben erleichtert werden. Wehrpflichtige, die nach dem Grundwehrdienst in die Reserve versetzt werden, erhalten ein Überbrückungsgeld in Höhe des Wehrsoldes für einen halben Monat. Es wird auch bei vorzeitiger Entlassung gezahlt, wenn mindestens sechs Monate Dienst geleistet wurden.
An Soldaten auf Zeit, Unteroffiziere auf Zeit sowie Berufsunteroffiziere und -offiziere, die in Ehren aus dem aktiven Wehrdienst ausscheiden, werden nach den Dienstjahren gestaffelt Übergangsgebührnisse gezahlt.
Alle Übergangsgelder werden einmalig gezahlt. Sie haben keinen Einfluß auf eine spätere Rentenberechnung durch die Sozialversicherung.

### Andere Zahlungen

An Wehrpflichtige im Grundwehrdienst können staatliche Leistungen entsprechend der Unterhaltsverordnung gezahlt werden. Darüber werden wir im nächsten Heft informieren.

***Das war schon***

**Urlaub/Ausgang (AR 1/73)**
**Offiziere der Landstreitkräfte (AR 3/73)**




***Das kommt noch***

**Unterhaltszahlung beim Wehrdienst**
**Soldatenauszeichnungen**
**Verpflegung in der NVA**
**Medizinische Betreuung**

***Diese AR-Informationen stützen sich auf folgende gesetzliche Grundlagen:***

Verordnung über die Besoldung der Wehrpflichtigen für die Dauer des Dienstes in der NVA (Besoldungsverordnung) vom 24. Januar 1962 (Gesetzblatt, Teil II, S. 49) in der Fassung der 1. Änderungsverordnung vom 27. Mai 1964 (Gesetzblatt, Teil II, S. 558) und der 2. Änderungsverordnung vom 11. November 1965 (Gesetzblatt, Teil II, S. 821).
Erste Durchführungsbestimmung zur Besoldungsverordnung vom 24. Mai 1962 (Gesetzblatt, Teil II, S. 355)
Zweite Durchführungsbestimmung zur Besoldungsverordnung vom 7. September 1962 (Gesetzblatt, Teil II, S. 652) in der Fassung der Dritten Durchführungsbestimmung vom 14. März 1966 (Gesetzblatt, Teil II, S. 245).
Erlaß des Staatsrates der DDR über den aktiven Wehrdienst in der NVA (Dienstlaufbahnordnung) vom 24. Januar 1962 in der Fassung vom 10. Dezember 1970 (Gesetzblatt, Teil I, S. 382).





**„Chinook" mit Flügeln**
Der Hubschrauber CH 47 „Chinook" wurde mit Kippflügeln versehen, die um 90° geschwenkt werden können. Der Rumpf wurde um 2,79 m verlängert und der hintere Rotorpylon um 76 cm gehoben. Statt der dreiblättrigen Rotoren werden jetzt vierblättrige verwendet. Damit konnte die Rotorblattbelastung gesenkt werden. Von der Änderung verspricht man sich eine höhere Nutzlast sowie bessere Wendemanöver (Schräglage bis zu 60°). Ein Flügelsteuersystem koordiniert das Zusammenwirken der Rotoren und Flügel. Mit zunehmender Vorwärtsgeschwindigkeit verringert sich der Anstellwinkel der Flügel.






**Absprung über bewaldetem Gebiet**

Zum „alltäglichen" Training der sowjetischen Luftlandetruppen gehört auch die Fallschirmlandung in stark bewaldeten Gebieten. Die Fallschirmjäger zeigen fast artistisches Können, wenn sie nach der Baumlandung ins Gefecht gehen.



**Luftkissen-Fahrzeuge für Irans Marine**
Die iranische Kriegsmarine erwarb aus England zehn Luftkissen-Fahrzeuge der Wellington-Klasse. Ein Fahrzeug dieser Art vermag 170 Soldaten mit voller Ausrüstung bzw. bei geringerer Personenzahl auch Geschütze, Kraftfahrzeuge und andere Kampfmittel zu befördern. Mit ihrer Raketenbewaffnung sollen die Luftkissen-Fahrzeuge auch imstande sein, Seeziele zu bekämpfen; auch an Seelande-Operationen und Aufklärungsunternehmen können sie teilnehmen und Verwundete transportieren. Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 60 Knoten.

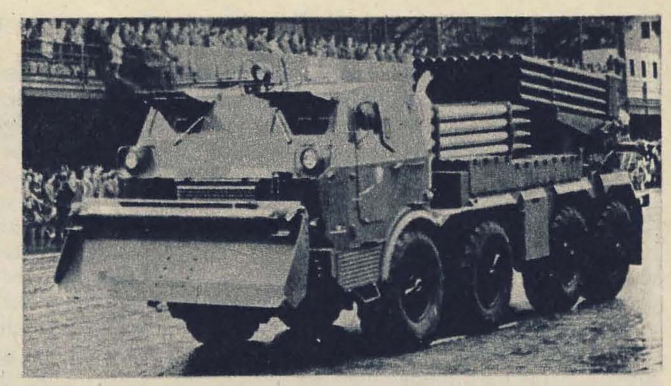
**„Feuerstrahl", das neue Schnellboot Israels**
Reshef, Feuerstrahl, heißt der neue Schnellboottyp, der zur Zeit auf israelischen Werften gebaut wird. Der Bootstyp hat 415 ts Wasserverdrängung, ist 58 m lang und fährt 32 kn. Seine Feuerkraft soll, Angaben aus Tel Aviv zufolge, sehr hoch sein. Zwei 76-mm-Geschütze sowie sieben Gabriel-Raketen mit der Reichweite von 30 km, vier Torpedos und ein MG bilden die Bewaffnung. Die mit 45 Mann belegten Schnellboote sollen über längere Zeit operationsfähig sein.

**„Incherol" hemmt Korrosion**
Wissenschaftler des polnischen Militärinstituts für Panzer- und Fahrzeugbau entwickelten ein universelles fettfreies Korrosionsschutzmittel, das „Incherol". Es basiert auf Inhibitoren, d. h. Substanzen, die jegliche Oxidationsprozesse auf Metallen und Legierungen hemmen oder verhindern. „Incherol" bietet für mindestens drei Jahre Korrosionsschutz.

**Oerlikon-Flak für Bundeswehr**
Der auf der Basis des „Leopard" entwickelte Flakpanzer der Bundeswehr (Krauss-Maffei wird 350 bis 400 Stück bauen) soll Schweizer Oerlikon-Kanonen mit 35 mm Kaliber erhalten. Die Zwillings-

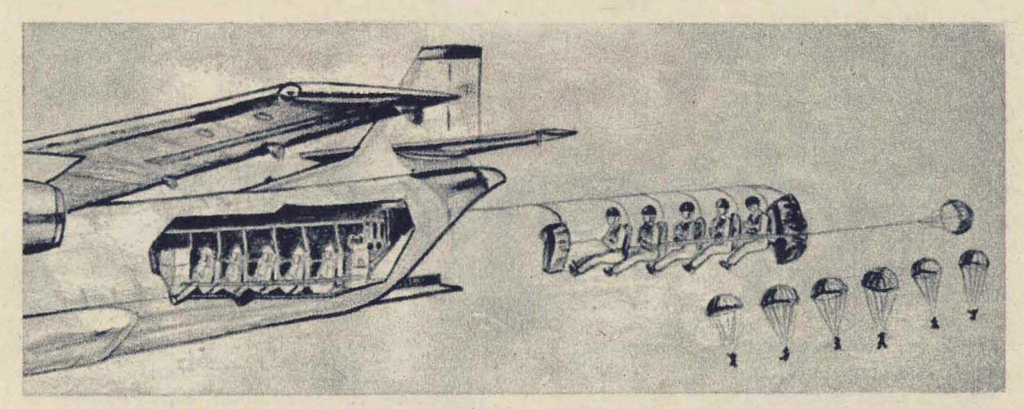
**Vielseitiger TATRA**

Seine Vielseitigkeit stellt der tschechoslowakische 8 × 8-LKW immer wieder unter Beweis. Als Transport- und Zugmittel sowie Bergefahrzeug ist er in der Vergangenheit bekannt geworden. Seit „Schild 72" — unser Bild zeigt ihn auf der Parade in Prag — gab er sein Debüt auch als Basisfahrzeug in modifizierter Version für reaktive Geschoßwerfer ab. Der zusätzliche Planierschild hilft mit beim Stellungsbau.



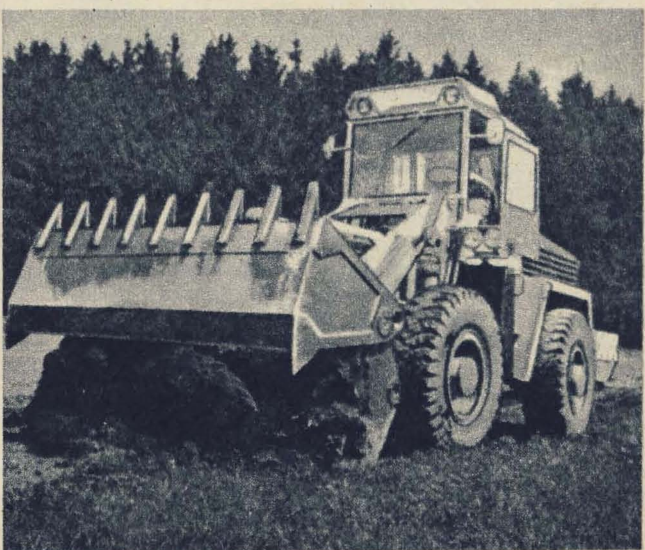
**Synchronisierter Fallschirmabsprung?**

Um die Fallschirmjäger bei Luftlandeeinsätzen auf engstem Raum landen zu lassen, werden z. Z. von den amerikanischen Flugzeugfabriken Lockheed Möglichkeiten einer neuartigen Absprungeinrichtung geprüft. Wie die Skizze zeigt, sollen die Soldaten gewissermaßen „synchronisiert" abspringen. Sie werden von einem Zug-Fallschirm aus dem Transporter herausgerissen und hängen an einem Steuerseil, das die einzelnen Fallschirme öffnen und danach zusammenhalten soll.



**Frontlader UNC 151**

Mit dem tschechoslowakischen Frontlader UNC 151 ist den Pioniertruppen eine moderne, einfach zu bedienende und leistungsfähige Baumaschine übergeben worden. Das Gerät ist mit einer hervorragenden Hydraulikanlage ausgerüstet, die ihm große Grab- und Hubkräfte verleiht. Der 6-Zylinder-Skoda-Motor leistet 140 PS. Der UNC kann mit einer Brechschaufel, einer Schaufel für leichte Erdstoffe und mit einem Greifer ausgerüstet werden.



---

waffe ist eine Weiterentwicklung der bekannten 20-mm-Kanone. Das Waffensystem soll zur Tieffliegerabwehr eingesetzt werden.

Zu viert lagen sie auf einer Stube, Reservisten, die für kurze Zeit einberufen waren, um ihre militärischen Kenntnisse zu vervollständigen. Sie kamen aus den verschiedensten Gegenden, hatten unterschiedliche Berufe und waren zwischen 24 und 38 Jahren alt. In Uniform sahen sie auf geringe Entfernung schon gleich aus. Aber jeder war anders, hatte seine Gewohnheiten, seine Erfahrungen, seine Meinungen.

Karl Frost, 38, Dreher aus Karl-Marx-Stadt, verheiratet, zwei Kinder, Genosse. Karl war nicht gerade redselig. Das kam wohl von seiner Arbeit. Die Halle dröhnt von den Maschinen, Eisen schlägt hart aneinander. Da wird nicht viel geredet. Man macht dem anderen ein Zeichen, und er weiß Bescheid. Oder man ruft, zwei, drei Worte. Sätze Thomas Mann'scher Ausführlichkeit spricht dort keiner. Karl ist ein untersetzter, dunkelhäutiger Mensch. Will er genau sehen, kneift er die Augen etwas

konnte nicht einfach sagen: „Der Dienst ist notwendig." Er begann: „Angesichts der weltweiten Auseinandersetzung..." Und hatte immer das große Ganze im Auge, selbst wenn er von Kleinigkeiten sprach. Ein blasser Junge ansonsten, der sich aber tapfer hielt, um seinen Dienst möglichst gut auszuführen.

Der vierte war Archibald Schneider, 24, Genossenschaftsbauer aus Mecklenburg, ledig, sehnige Gestalt, ein langes Gesicht, dichte Brauen. Er redete wenig. Aber wenn er sprach, dann hatte selbst Peter Nellig Sendepause. Er redete wie ein Wasserfall, ohne Punkt und Komma, sprach meistens von Vati, „Vati hat gesagt", und schwieg dann so unvermittelt, als ob es ein anderer gewesen wäre, der hinter ihm stand und gesprochen hatte. Einen Satz brachte er bei jeder Gelegenheit an, ob er nun paßte oder nicht. „Als der Milchprüfer feststellte, daß zuviel Wasser in der Milch war, aber da hat Papa die Kuh gehauen!" Sie nannten ihn Archi,

ulrich völkel

# Gross-väterchen Frost

zusammen. Aber eine Brille braucht er nicht. Obwohl sie bereits eine Woche in der Kaserne waren, roch er noch irgendwie nach Metall. Er ist verträglich und zuverlässig. Ein Kumpel, sagen die anderen. Nur Peter Nellig mag ihn nicht besonders.

Peter Nellig, 24, Rohrleger aus Erfurt, ledig (will es auch bleiben), ein Hansdampf in allen Gassen, ein bißchen oberflächlich, so ziemlich das Gegenteil von Karl Frost. Schlechter kann man nicht sagen, aber anders. Sie hätten kein Radio gebraucht. Er unterhielt sie bis zum Zapfenstreich und redete sogar manchmal im Schlaf noch. Meistens erzählte er von den Mädchen. Schlag hatte er bei ihnen, das walte Hugo. Er sah auch gut aus, groß, breite Schultern, schmale Hüften, schwarze Haare und Glutaugen wie ein Jugoslawe. Man konnte ihm auch zuhören. Er hatte eine angenehme, leicht singende Stimme. Daß er Rohrleger ist, erfuhren sie aber erst, als sie ihn nach seinem Beruf gefragt hatten.

Jochen Kall, 26, Germanist in Berlin, verheiratet, ein Kind, keine Wohnung. Sie nannten ihn Philosoph. Er redete gemessen, unterstrich jeden Satz durch eine Handbewegung. Die Vorgesetzten sahen das nicht gern, ist unmilitärisch. Er hielt immer ganze Vorträge. Er

nur Peter Nellig sagte manchmal Arsch zu ihm, wenn er ihn aufziehen wollte. Archi hörte dann nichts.

Diese vier lagen also auf einer Stube und leisteten ihren Reservistendienst ab. Eines Tages kam ein Telegramm. Karl Frost las es, seine Augen leuchteten. Die anderen blickten vorsichtig zu ihm hin; ein Telegramm ist immer so eine Sache. Karl las und sagte dann ruhig, aber mit freudig bewegter Stimme: „Ich bin Großvater geworden."

Die anderen starrten ihn an. Da wiederholte er den Satz. „Ich bin Großvater geworden. Meine Tochter hat mir einen Enkel geschenkt. Hier, lies." Er zeigte ihnen das Telegramm. Sie lasen, und plötzlich lachte Peter Nellig los. Es war kein gutes Lachen. Karl merkte es nicht. Peter Nellig lachte einfach, weil er nun etwas in der Hand hatte gegen Karls Genauigkeit. Jetzt konnte er sagen: „Laß mich in Ruhe, Opa, mein Bett baue ich, wie ich es will. Wenn ich mal Rentner bin, kann ich es auch so gut wie du jetzt. Da hab ich nämlich Zeit, weil ich etwas anderes nicht mehr kann wie du jetzt nicht mehr. Da war doch noch was, da war doch noch was?"

Er lachte lauthals.

Jochen Kall lachte auch. Er freute sich. Es ist

nicht lange her, daß er Vater geworden war, und wird noch Jahre dauern, bis er Großvater wird. Aber er weiß, wie man sich freut, wenn ein Kind geboren wird. „Alles gut verlaufen? Ich meine, so eine Geburt ist doch eine komplizierte Angelegenheit. Ein Wunder der Natur, das ist es.“ Und er hielt einen Vortrag über das Gebären als solches.
Archi lachte mit. Er fand es einfach lustig, daß sie einen Opa auf der Stube hatten. Das wollte sprach sich schnell herum. Die Genossen kamen, um ihm zu gratulieren und um einen zu bestaunen, der Großvater geworden war. Es waren zumeist junge Männer. Da ist Vater werden schon ein Ereignis. Karl Frost ist ja auch noch jung, 38. Aber mit 38 kann man eine neunzehnjährige Tochter haben, die einem einen Enkel schenkt. Und die Kompanie hatte ihr Gesprächsthema.
Die nächsten Tage forderten die Reservisten



er gleich Vati schreiben. Und er sah, daß sich Karl freute, hörte, daß die anderen lachten, und lachte eben herzhaft mit. Er sagte: „Als der Milchprüfer feststellte, daß zuviel Wasser in der Milch war, aber da hat Papa die Kuh gehauen!“
Er sagte das ohne Hintergedanken, eben so, und dachte, Peter Nellig lache darüber gleichfalls herzlich ohne Arg. Die Stube drönte vor Gelächter, und Peter Nellig schrie, um den Spaß zu übertönen: „Großväterchen Frost, Großväterchen Karl Frost!“
Daß Karl Frost Großvater geworden war, wieder hart. Von dem Ereignis sprach man schon nicht mehr. Gefechtsausbildung, Sturmbahn, Schutzanzug waren die Themen wieder. Aber alle nannten Karl Frost seither nur noch Großväterchen Frost.
Zum Wochenende räumten sie das Zimmer auf. Die Fenster wurden geputzt, der Fußboden gebohnert, Staub gewischt, die Schränke neu geordnet. Sie taten es gründlich, jeder hatte seine Aufgabe. Peter Nellig saß als erster und las. „Schon fertig?“ fragte Karl.
„Klar. Bin doch kein Großvater“, antwortete

Illustration: Wolfgang Würfel

Peter knapp. Was wollte der? Ist er hier Kompaniechef oder so etwas? Kein Stück mehr ist er als ich. Soll sich um seinen Kram kümmern!
Karl fuhr mit dem Finger über die Leiste, Staub blieb haften. Das war Peter Nellig zuviel. „Jetzt halt aber die Luft an, Alter!" sagte er drohend. „Du glaubst doch nicht, daß ich mich von dir schikanieren lasse. Spielt sich hier auf, der Großvater!"
Jochen Kall griff ein. „Staub wischen oder nicht wischen ist nur ein Beweis für deine Dienstauffassung überhaupt. Du bist grundsätzlich nachlässig. Du machst alles obenhin. Was du mit bloßer Kraft kannst, schaffst du als Spaß. Alles andere erledigst du so lala. Und wehe, du sollst den Kopf anstrengen!"
„Staub wischen ist intelligenzintensiv!" warf Peter Nellig gehässig ein. „Habt euch bloß nicht so affig, Leute! Ich reiß meine sechs Wochen hier ab, vier sind's ja bloß noch, 27 Tage genau, und dann, Heidewitzka, Herr Kapitän!"
„Und wenn es zum Krieg kommt, dann reißt du deinen Krieg ab, zählst die Tage aus, und basta", sagte Karl.
„Krieg!" sagte Peter Nellig. „Nu muß ich aber lachen. Wer glaubt denn an den Buhmann? Wer macht hier Krieg?" Und er winkte lässig mit der Hand ab, einer, der es ganz genau weiß. „Und knallt es tatsächlich, ist sowieso Zapfenstreich. Da kannst du auch keinen Staub mehr sehen an deinen Flossen." Archi stand da und begriff nichts. Jeder hatte seine Aufgabe und erfüllte sie, warum Peter nicht? „Als der Milchprüfer feststellte, daß zuviel Wasser..."
Karl nahm das Staubtuch, drückte es Peter Nellig in die Hand und sagte sehr ruhig: „Du wischst Staub. Wir sind mit unserer Arbeit auch gleich fertig." Er drehte sich weg und ordnete die Sachen in seinem Schrank. Keiner sagte etwas. Jeder war beschäftigt. Peter Nellig biß die Zähne aufeinander. Dann wischte er Staub. Wir haben ja bald 10-km-Lauf mit vollem Ornat, Opa, dann wollen wir sehen, wie dein Krieg ausgeht, Opa.
Am Dienstag traten sie zu dieser Übung an. Karl Frost dachte: Hoffentlich halte ich das noch durch. Gewertet wurde die ganze Gruppe. Als sie losliefen, verabschiedete sich Peter Nellig großspurig: „Bis zum Frühstück, meine Herren, eher seid ihr ja doch nicht da!"
Die ersten Kilometer ging alles gut. Karl, Jochen und Archi blieben zusammen, damit notfalls einer dem anderen helfen konnte. Sie ärgerten sich, daß Peter wie ein Sprinter davongerannt war und sie am Ziel sicherlich mit Spott empfangen würde. Als erster ermüdete Jochen. Er atmete verkehrt. Bei Karl lief es überraschend gut. Archi lief nahezu sorglos neben ihnen her. Wahrscheinlich steckte genug Energie in ihm, Peter Nellig dreimal zu überrunden. Er wußte es nur nicht. Doch die Kilometer wurden immer länger, das Gepäck immer schwerer. Jetzt keuchte auch Karl. Die Räucherlunge, dachte er. Archi lachte. „Ist was?" fragte er.

Bei sieben Kilometern hatten sie ihren Tiefpunkt. Für einen Moment dachte Jochen an Aufgeben, einfach ins Gras fallen lassen. Es war schließlich nur eine Übung, daß es um Leben und Tod ging, nur eine Annahme. Aus irgendeinem Grunde erinnerte sich Karl an seine Drehbank. Der eingespannte Stahl rotierte gleichmäßig, und das Messer nahm die blausilbern glänzende Spirale ab. Dreh dich, dreh dich, dreh dich.

Noch zwei Kilometer lagen vor ihnen. Sie liefen an einer dicken Eiche vorbei, rannten noch ein Stück weiter und blieben erst dann stehen. Gesehen hatten sie ihn gleich, aber ihr Gehirn brauchte seine Zeit, um das Bild in Gedanken umzusetzen. Hinter der Eiche saß Peter und rauchte. Karl dachte fast erfreut: Er wartet auf uns. Er hat sich nur einen Spaß gemacht, der Junge. Er wartet auf uns. Er will gemeinsam mit uns ankommen.

Aber dann sahen sie ihn sitzen, hilflos ein Bein ausgestreckt, ein saures Lächeln im Gesicht. „Haut ab, Männer. Sagt dem Sani Bescheid. Meine Kniescheibe, verdammt. Los, lauft, daß wenigstens ihr die Zeit schafft!" Er war gestolpert und so unglücklich hingeschlagen, daß er sich das linke Bein arg lädiert hatte. Sie zogen ihm den Stiefel aus, krempelten die Hose hoch und betrachteten die Wunde. Sah nicht gut aus, aber wahrscheinlich war noch irgend etwas mit der Kniescheibe; wenn man sie berührte, verzog Peter schmerzlich das Gesicht. Jochen riß sein Verbandpäckchen auf, reinigte die Wunde und legte mit sicheren Bewegungen die Binde um. Karl und Archi waren schon dabei, aus Stöcken und Riemen eine Sitztrage zu fertigen. Die gelaufenen acht Kilometer waren vergessen. Als sie ihm auf die Trage halfen, sagte Peter: „Im Ernstfall wäre jetzt für mich Feierabend." Es sollte ein Scherz sein.
„Quatsch nicht!" sagte Karl. „Im Ernstfall hätten wir dich auch mitgenommen." Karl und Archi schleppten den Verwundeten. Jochen lief nebenher. „Du sicherst!" befahl Karl. Jetzt war Krieg. Der Gegner konnte überall sein.
Das Wasser lief ihnen am Körper herunter wie Regen. Das Blut pochte in den Adern, der Kopf dröhnte vor Anstrengung. Aber sie liefen, liefen. Sie mußten geschlossen ins Ziel kommen. Sie waren eine Gruppe, Peter, Jochen, Archi und Karl, den sie Großvater Frost nannten.

# Der Soldat *und das Mädchen*









*Trennung ist oft schwer zu tragen.*
*Sehnsucht reizt die Phantasie.*
*Immer sind's die gleichen Fragen:*
*Was macht er? und: Was macht sie?*

*Übt sie sich in Seitensprüngen?*
*Geht sie aus bis früh um vier?*
*Läßt sie sich nach Hause bringen*
*und sich küssen vor der Tür?*





*Oder denkst beim Sockenlüften:*
*Sockt sie jetzt vielleicht herum?*
*Präsentiert sie ihre Hüften*
*vor zivilem Publikum?*

*Geht sie bummeln, geht sie baden?*
*Kühlt sie ab mit jedem Schritt?*
*Ja, sie tut's. Doch was kann's schaden?*
*Denn sie kühlt ja für ihn mit!*





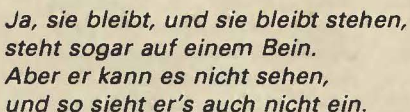
*Meistert er die schmalen Planken*
*und der Schweiß perlt vom Gesicht,*
*denkt er zweifelnd: Wird sie schwanken,*
*oder hält sie's Gleichgewicht?*

*Steht es wacklig mit der Treue?*
*Kippt die Liebe kurz vom Seil?*
*Existiert schon eine neue*
*oder bleibt die alte heil?*









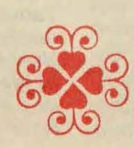
*Ja, sie bleibt, und sie bleibt stehen,*
*steht sogar auf einem Bein.*
*Aber er kann es nicht sehen,*
*und so sieht er's auch nicht ein.*

*Denn den Liebesdurst, den laben*
*weder Tee noch Eiskaffee.*
*Man muß halt Vertrauen haben*
*und die Zweifel sind passé!*

*Doch dann kommen Brief und Karte*
*und er hat es schwarz auf weiß:*
*„Habe Sehnsucht. Doch ich warte.*
*Denn du weißt: Ich lieb dich heiß!"*

Hans Krause





**Eberhard Panitz**

# Kundschafterin

Am 3. November 1967 erschien in der Zeitung „Neues Deutschland" die folgende Anzeige: „Erst jetzt wurde es zur schmerzlichen Gewißheit, daß fern von uns unsere liebe tapfere Tochter, Schwester, Nichte und Schwägerin Genossin Tamara Bunke, Gueriller ‚Tanja', geb. am 19.11.1937 in Buenos Aires, am 31. August 1967 am Rio Grande in Bolivien gefallen ist. Sie hat ihr junges Leben dem revolutionären Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker Lateinamerikas gewidmet und geopfert. Ihr Andenken werden wir stets in Ehren halten. In tiefer Trauer: Erich Bunke, Nadja Bunke, Olaf Bunke, Helga Bunke und Anverwandte."

Lateinamerika ist ein Kontinent in Aufruhr. Annähernd 300 Millionen Menschen sind in Bewegung geraten, um die Ausbeutung und Ausplünderung durch ausländische Monopole, Großgrundbesitzer und deren einheimische Helfer zu beseitigen, um sich aus grenzenlosem Elend, aus Rückständigkeit und Abhängigkeit zu befreien. Kuba gab das Fanal. Heute vollzieht sich in diesem Teil der Welt ein revolutionärer Prozeß, der ständig an Dynamik gewinnt, der schneller voranschreitet als in anderen Teilen unserer Erde, in denen die Völker für gleiche oder ähnliche Ziele kämpfen.

Vielfältig sind die Bewegungen, die Formen und Methoden des revolutionären Kampfes, die immer stärker in einem Strom zusammenfließen — dem umfassenden Kampf der Volksmassen, in dem die Arbeiterklasse bereits in zahlreichen Ländern des Kontinents ihr bedeutendes und entscheidendes Gewicht in die Waagschale wirft. Auch die kubanische Revolution war nicht einfach ein militärisches Abenteuer einzelner mutiger Männer und Gruppen, sondern sie wurde durch den Kampf der breiten Volksmassen entschieden, die unter der Führung der Rebellen um Fidel Castro den verhaßten Diktator verjagten und eine neue, bessere Ordnung zu errichten begannen.

Tamara Bunke, als Kind deutscher kommunistischer Emigranten in Buenos Aires aufgewachsen, nie frei von der Sehnsucht nach dieser Stadt und dem Land Argentinien, nach Rückkehr ihrer Eltern vom 14. Lebensjahr an durch die Schule der sozialistischen DDR gegangen, dann Dolmetscherin, Milizionärin, Organisatorin und Journalistin im befreiten Kuba, leidenschaftliche Revolutionärin, illegale Kämpferin und tapfere Partisanin auf dem südamerikanischen Kontinent, hatte sich mit ihrem ganzen Leben der revolutionären Bewegung ihrer Heimat Lateinamerika verschrieben — gleich Tausenden jungen Menschen vor und nach ihr. Sie fiel an der Seite des unvergessenen Che Guevaras in den Urwäldern Boliviens. Der bewaffnete Kampf, dem sie sich anschloß, spielt unzweifelhaft im nationalrevolutionären Befreiungskampf der lateinamerikanischen Völker eine bedeutende Rolle und hat dort tiefe traditionelle Wurzeln. Doch wirkliche Erfolge haben bewaffnete Aktionen nur dort, wo sie sich mit dem Massenkampf vereinen, wo sie Teil umfassender Volkskämpfe sind, von klaren politischen Zielen des antiimperialistischen, antifeudalen, demokratischen und nationalen Befreiungskampfes ausgehen und diesem untergeordnet sind. Als heroische Einzelaktion, nicht mit dem Volkskampf verbunden, sind bewaffnete Aktionen zum Scheitern verurteilt, ungeachtet des persönlichen Mutes und der Opferbereitschaft der einzelnen Kämpfer oder der Fähigkeiten ihrer Führer. Die Revolution kommt nicht „aus dem Gewehr", sondern aus dem entschiedenen und prinzipiell geführten Klassenkampf der Volksmassen.

Unser nebenstehender Beitrag ist dem in diesen Tagen im Verlag NEUES LEBEN erscheinenden Buch von Eberhard Panitz „Der Weg zum Rio Grande" entnommen und vermittelt einen Einblick, wie Tanja, auf sich allein gestellt, ihre Bewährungsprobe als Kundschafterin bestand.

***Tamara Bunke (rechte Seite, mittleres Foto) als Haydée Bidel Gonzalez in Westeuropa (linkes Foto) und als Laura Gutierrez in Bolivien (rechtes Foto)***







# TANJA

Im Morgengrauen eines Märztages im Jahre 1963 wurde in einem Haus in Havanna der monatelange Prozeß der Überprüfung beendet, dem sich Tamara Bunke freiwillig gestellt hatte. Damit begann sich für sie der größte Wunsch ihres Lebens zu verwirklichen.

Die Genossen, die mit der Verteidigung des sozialistischen Kuba und dem antiimperialistischen Kampf innerhalb und außerhalb der Grenzen betraut waren, hatten Tamara wegen ihrer revolutionären Überzeugung und Einsatzbereitschaft, ihrer Standhaftigkeit und politischen Entwicklung ausgewählt, um ihr eine verantwortungsvolle Aufgabe zu übertragen. Sie wurde eingehend über die schwierige, entbehrungsreiche und gefahrvolle Tätigkeit informiert, in der sie nach Monaten und Jahren der Vorbereitung und Ausbildung ganz aufgehen sollte. Zu ihren künftigen Aufgaben zählte: Personen mit den erforderlichen Eigenschaften zu gewinnen, die bereit waren, am Befreiungskampf der lateinamerikanischen Völker teilzunehmen; illegale Versorgungs- und Nachrichtennetze im Feindgebiet zu organisieren; die politische, ökonomische und militärische Lage der zu bekämpfenden reaktionären Regimes zu erkunden; Territorien für zukünftige Aktionen zu rekognoszieren und direkt am Kampf der revolutionären Kräfte gegen den Unterdrückungsapparat der USA-Monopole und der nationalen Oligarchien in Lateinamerika teilzunehmen.

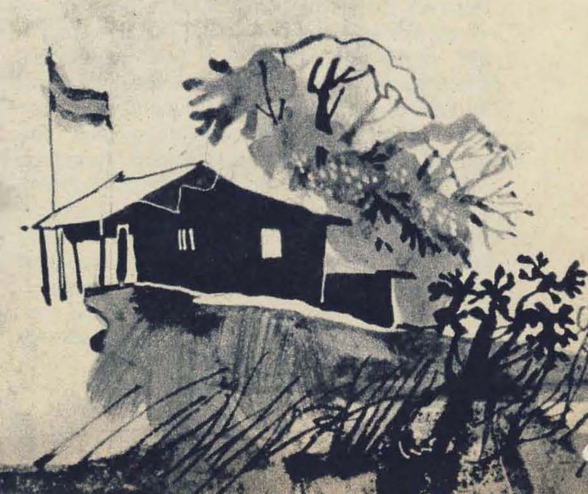
Bei dieser Tätigkeit hing das Leben eines Revolutionärs und der Erfolg seiner Mission von seiner Standhaftigkeit, seinem Können, seiner Disziplin, seiner Geschicklichkeit und nicht zuletzt davon ab, wie er jede seiner Handlungen zu tarnen und geheimzuhalten wußte. Und das schwierigste war dabei wohl für einen Menschen wie Tamara, sich von allem zurückzuziehen, was bisher ihr Leben ausgefüllt hatte: von der öffentlichen Arbeit in den verschiedensten politischen Organisationen und im Erziehungsministerium, von der Übersetzertätigkeit für ausländische Delegationen und auf internationalen Kongressen, von der Rundfunk- und Pressearbeit, vom Sport und ihrem Studium. Sie hatte sich sogar nach und nach von den Freunden und Genossen zu distanzieren, mit denen sie seit ihrer Ankunft in Kuba Freuden und Schwierigkeiten geteilt hatte. Sie sollte außerdem alle „falsch informieren", auch ihre

Verwandten und Bekannten in der DDR und in Lateinamerika, mit denen sie bisher in fester Verbindung gestanden hatte. Die vielen bekannte Tamara Bunke hatte sich stillschweigend in Tanja zu verwandeln, in die illegale Kämpferin und Partisanin, die bereit war, ihr Leben für den Befreiungskampf der Unterdrückten und Besitzlosen hinzugeben.

Am 9. April 1964 reiste Tanja mit einem Paß auf den Namen Haydeé Bidel Gonzales von Kuba nach Westeuropa. Auch diese Reise gehörte zur Vorbereitung ihrer Mission in Bolivien: Sie sollte sich in einer Umgebung aufhalten, die ihrer Ideologie, ihren Gewohnheiten und Gefühlen feindlich war. Sie mußte unter falschem Namen leben und mehrere fiktive Lebensgeschichten, die zu ihrer Tarnung notwendig waren, erproben und sich zu eigen machen. In der Praxis sollte festgestellt werden, welche „Legende" für sie die günstigste und endgültige wäre.

Eine Zeitlang hielt sie sich in der Bundesrepublik Deutschland auf, dann fuhr sie mit dem Zug in ein österreich-italienisches Grenzdorf, wo sie nach der zuerst vorgesehenen Biographie im Jahre 1939 als Tochter deutscher Eltern geboren worden sein sollte. Sie hatte sich in verschiedenen Ländern umzuschauen, die Lebensgewohnheiten in kapitalistischen Ländern zu studieren, für ihre neue Biographie Daten zu sammeln und gleichzeitig diese Biographie anzunehmen und weiterzuführen. Sie mußte also ganz anders handeln, sprechen, reagieren und sogar denken und fühlen, als es ihrem Charakter und bisherigen Leben entsprach. Das fiel ihr unsäglich schwer, sie litt unter der Einsamkeit, der Vorstellung und Distanz, die sie zu allen Menschen halten mußte, zu denen sie sich in Wahrheit hingezogen fühlte. Wenn sich irgendjemand als Kommunist zu erkennen gab, mußte sie die in diesen Ländern üblichen antikommunistischen Parolen gebrauchen und sich schroff von ihm abwenden; statt dessen sollte sie in den Kreisen des bürgerlichen Mittelstandes verkehren, eine Reihe Bekanntschaften schließen, alle Vorurteile und Albernheiten annehmen, sich wie diese Leute geben, kleiden und unterhalten. Und nur mit großer Selbstüberwindung gelang es ihr schließlich, den Anschein zu erwecken, als habe sie jahrelang unter ihnen gelebt. Sie schloß sogar Freundschaften und ging in Familien ein und aus, ohne daß je Zweifel an ihrer vorgetäuschten „Herkunft" aufkamen. — Nach ihrer Rückkehr aus der Bundesrepublik und anderen europäischen Ländern berichtete Tanja über ihre Erlebnisse:

*„INFORMATION NUMMER 3 STOP BEGINN.*
Beim Abflug traf ich eine DDR-Delegation, bei der sich zahlreiche mir bekannte Genossen befanden, darunter eine Übersetzerin aus der DDR-Botschaft in Havanna, die mit mir eng befreundet war. Es scheint, daß die Haarfarbe, die Frisur, die Brille und ‚die Taktik des Sich-nicht-zuerkennen-Gebens' während der 45 Minuten, die diese Probe gedauert hat, von Nutzen waren. Im Flugzeug reiste mit mir eine hochschwangere Argentinierin, mit der ich jede Unterhaltung vermied, da ich annahm, daß sie, wie ich aus einem sozialistischen Lande kommen, Revolutionärin und auf dem Wege zu ihrem Ehemann sei. Es war für mich schwer, mir meine zeitweilige Lebensgeschichte zu eigen zu machen, schließlich fand ich aber eine andere Version, die auf den anfänglich vereinbarten Daten aufbaute: Ich bin Argentinierin, Gymnastiklehrerin, gebe Frauen und Kindern Privatstunden, mein Vater ist Geschäftsmann, ständig mit meiner Mutter und meiner Schwester unterwegs; ich verstehe mich nicht gut mit meiner Familie und lebe deshalb allein oder bei Freundinnen in Buenos Aires; jetzt bin ich auf einer Touristenreise durch Europa und habe hier einige Aufträge von argentinischen Freunden zu erledigen, die zur Deckung meiner Reisekosten beigetragen haben; schließlich habe ich einige Freunde in Westdeutschland, mit denen ich zusammentreffen will, um die Reise mit ihnen im Auto fortzusetzen; damit ist es zu erklären, daß ich zunächst auf meiner Reise allein bin. — Für eine Frau, die allein als Touristin in Europa unterwegs ist, wird die Frage des Anschlusses und der Bekanntschaften zu einem schwer lösbaren Problem. In einigen Ländern kann man sich während einer Reise im Zug getrost mit einem Mann unterhalten, ohne Gefahr zu laufen, daß er schon nach wenigen Minuten beginnt, einem den Hof zu machen, während in anderen Ländern dies das erste ist, was Männer tun, nachdem man sich bekannt gemacht hat. Für die Informationen, die ich benötigte, interessierten mich Menschen aus dem Mittelstand — wie sie leben, studieren, arbeiten, welche Probleme sie haben und wo sie entsprechend ihren ökonomi-



schen Möglichkeiten, ein- und ausgehen. In der Nähe der Touristenagenturen für Stadtrundfahrten umkreisten mich immer Studenten oder junge Menschen ohne Beschäftigung, auch Elemente des Lumpenproletariats, die gewiß sehr geneigt sind, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, mittellos, manchmal mit Sprachkenntnissen, begierig auf Kontakte mit Ausländern. Weil ich nicht länger gestatten wollte, dauernd mit mir ‚anzubändeln', entschloß ich mich lieber, ‚mit jemandem anzubändeln'. So lernte ich Pacifico kennen, einige seiner Freunde und später seine Familienangehörigen, mit denen ich einige Stunden verbringen konnte. Dabei konnte ich eine Unmenge Informationen sammeln, die für mich von Interesse waren, und das Leben einer Familie des Mittelstandes und auch andere Familien genau kennenlernen. Pacifico studiert mit seinem Freund Alberto graphische Kunst, Zeichnen und Malerei an der Abendschule; er besitzt ein Motorrad, womit für mich das Transportproblem in der Stadt gelöst war. Während dieser Bekanntschaft konnte ich meine ‚Legende' erproben, mußte nach und nach Episoden aus ‚meinem Leben' erzählen, bis ich schließlich so weit war, daß ich fast selbst daran glaubte. Generell gab ich mich als unpolitischen Menschen mit den hier üblichen antikommunistischen Vorurteilen aus, der in seinem Beruf und seiner Arbeit aufging und in rassischen und religiösen Fragen tolerant war, dabei eine gewisse antideutsche, antifaschistische Haltung einnahm. Diese Gruppe von jungen Leuten, der ich mich angeschlossen hatte, war keineswegs unpolitisch, sondern ‚offiziell demokratisch', zuweilen fortschrittlich gesinnt, was mich beunruhigte, da es für mich nicht vorteilhaft war, zu linksgerichteten oder gar prokommunistischen Kreisen Verbindung zu haben. Als ich mit dem Zug zu dem Grenzort reiste, der zu meiner fiktiven Lebensgeschichte gehörte, betrat ein Mann das Abteil, der mich auf spanisch ansprach, was ich jedoch nicht zu verstehen vorgab. Ich bat ihn, italienisch zu sprechen, und er antwortete in einem so schlechten Spanisch und mit einem so starken Akzent, daß ich ihn ausforschte, ob er ein Amerikaner sei. Er sprach dann auf deutsch und reichlich wirr von einer angeblichen Reise, die er als Journalist nach Kuba unternommen hätte, deutete dabei an, er sei Partisan gewesen, gestikulierte mit den Händen, als habe er ein Gewehr in der Hand. Ich fragte ihn aufgebracht, ob er ein Kommunist sei und sich ausweisen könne, worauf er erklärte, er führe eine politische Arbeit aus, und es sei ihm verboten, sich zu erkennen zu geben. Einige Deutsche betraten unser Abteil, und jener Mann fuhr fort, Dummheiten in seinem schwer verständlichen Deutsch zu sagen. Als ein Geistlicher im Gang vorbeiging, stieß er Beleidigungen gegen die Kirche aus. Zum erstenmal spürte ich da, wie schwer es für mich war, und was es mich kostete, gegen die Prinzipien aufzutreten, die ich während meines ganzen Lebens verteidigt hatte. Ich habe mich äußerst schroff gegen diesen Mann verhalten, den Kommunismus verleumdet und die Kirche verteidigt, wir gerieten so heftig aneinander, daß schließlich die deutschen Mitreisenden für mich Partei ergriffen und den Mann zwangen, das Abteil zu verlassen. Ich habe niemals erfahren, ob mir jener ‚Provokateur' geglaubt hat, doch daß seine Mission gescheitert war, dessen bin ich sicher.
*ENDE STOP BOLIVAR."*

Ihre erste Reise war beendet, nachdem sie über fünf Wochen durch verschiedene europäische Länder gereist war. Eine gründliche Analyse, das Abwägen aller Vorteile und Nachteile der ersten „Legende" legte den Entschluß nahe, diese



Lebensgeschichte nicht beizubehalten, sondern eine neue anzunehmen. So entstand die der Laura Gutierrez Bauer, argentinischer Nationalität, als die sie, einige Monate später, nach einer abermaligen Europareise, in Bolivien eintreffen sollte.

Ihre erste Station in Südamerika war Peru. Bei der Einreise legte sie den argentinischen Paß mit der Nummer 2 067 141 vor, der auf den Namen Laura Gutierrez Bauer ausgestellt und mit fremden Fingerabdrücken versehen war, damit sie im Falle der Entdeckung nicht zusätzlich der Paßfälschung bezichtigt werden konnte. Laura Gutierrez gab an, von Beruf Ethnologin zu sein und entsprechende Studien betreiben zu wollen.

Ihr erster Bericht aus Bolivien, den sie über ein drittes Land nach Havanna sandte, (er ist hier gekürzt wiedergegeben) lautete:

„*INFORMATION NUMMER 8 STOP* . . . Von Puno fuhr ich also weiter bis Yunguyo an der bolivianischen Grenze, wo man mir auf peruanischer Seite die Ausreise nicht gestatten wollte, weil die Grenze zu dieser Stunde schon geschlossen war. Schließlich ließ man mich durch und brachte mich zur Grenze, wo es keinerlei bolivianische Polizei gab, nur ein paar Meter weiter die Zollstation, in der man mein Gepäck kontrollierte. Da es auch keine Verkehrsmittel gab, mußte ich die Reise auf einem Esel bis Copacabana fortsetzen, dem nächstgelegenen Ort. Dort, im Hotel ‚Copacabana', verlangte man meinen Paß, ohne darauf hinzuweisen, daß ich mich bei der Polizei vorzustellen hätte. Am nächsten Tag ging ich selbst zur Polizei und erklärte, daß bei meiner Einreise am vergangenen Abend niemand zur Paßkontrolle an der Grenze gewesen sei, was üblich zu sein schien. Ich erhielt ohne weiteres das Einreisevisum; das war am 18. November. Dann fuhr ich weiter nach La Paz ... In den ersten Tagen besuchte ich, wie es sich für eine Touristin gehörte, Museen und Ausstellungen, dabei lernte ich im archäologischen Museum Tiahuanacu den Maler Moisés Chile Barrientos kennen, einen Verwandten des bolivianischen Präsidenten. Dieser Maler ist verheiratet, hat fünf Kinder, arbeitet in diesem Museum als Zeichner und führte mich zu den Ruinen von Tiahuanacu, er machte mir dabei den Hof. Während ich mich mit ihm fachlich unterhielt, näherte sich uns ein Mann von etwa achtundzwanzig Jahren, der an der Universität Ökonomie studierte und sich als Vetter des Malers vorstellte. In vager Form äußerte er linksgerichtete Ideen, auch der Maler, was wohl eine Art Snobismus war, dem in La Paz Künstler und Intellektuelle huldigten. Der Vetter stellte mir anfangs einige Fragen, die mein Mißtrauen erregten, wie auch durch die Form, in der er sich genähert hatte; ich traf ihn noch zwei-, dreimal, dann nicht mehr. Der Maler brachte mich im Dezember zum Erziehungsministerium, wo ich mit Dr. Julia Elena Fortun sprach; sie informierte mich, daß es ein Komitee zur Erforschung der Folklore gibt, das etwa dreißig, vierzig Mitglieder zählte: Künstler, Intellektuelle, Professoren usw. Alle leisteten diese Arbeit unentgeltlich, aus Liebhaberei, da die Regierung keine Mittel dafür bereitstellte, und es gäbe keinerlei Probleme, sagte Dr. Fortun, wenn ich mich dieser Gruppe anschließen wolle, falls ich von der argentinischen Botschaft ein Empfehlungsschreiben erhalten könne. Per Telefon wandte sie sich gleich selbst an Ricardo Arcé, den Sekretär der Botschaft, und sagte etwa: ‚Hier ist ein argentinisches Mädchen, das archäologische Studien betreiben will. Für uns ist es von Interesse, daß sie mit uns arbeitet.' Ich hatte erwähnt, daß ich ein transportables Tonband besaß, was dieser Gruppe bisher nicht zur Verfügung stand. In der Botschaft unterhielt sich Ricardo Arcé mit mir, ohne meinen Paß zu verlangen, versprach das Schreiben für den Nachmittag, stellte mich dem argentinischen Konsul von Santa Cruz und außerdem anderen Mitarbeitern vor. Arcé ist etwa 50 Jahre, Junggeselle, der viel für Frauen übrig hat; er lud mich zum Mittagessen ein, ich lehnte es ab, doch er erklärte, daß er mich ein andermal sehr gern mit Frau Dr. Fortun sehen würde. Am Nachmittag erhielt ich das Empfehlungsschreiben. Ricardo Arcé habe ich dann zwei-, dreimal getroffen, einmal auf der Straße, wo er mich begrüßte und für Sonntag in sein Haus einlud, irgendwo hinter Aranjuez, La Florida, Maycilla, wo die Golfplätze und Diplomatenhäuser sind. Ich sagte zu, daß ich ihn anrufen würde, und er gab mir seine Telefonnummer, auch die der Botschaft. Dann traf ich ihn in der letzten Karnevalsnacht im Klub von La Paz, den ich nach einem Fest mit Bekannten gegen vier Uhr morgens aufgesucht hatte; Arcé forderte mich zum Tanz auf, war ziemlich betrunken, führte mich durch den ganzen Saal und stellte mich zahlreichen Leuten als eine Mitarbeiterin der argentinischen Botschaft vor, was viele von ihnen, die ich später kennenlernte, geglaubt haben. Danach sah ich ihn noch einmal beim Folklore-Festival in Altiplano am Seeufer, zu dem auch der Präsident, General Barrientos, und die Diplomaten zu einem Festessen geladen worden waren; Arcé nahm mich zu diesem Essen als seine Ehefrau mit, da man mir und dem ganzen Folklore-Komitee keine Einladung gegeben hatte. Zuerst sträubte ich mich zwar, weil ich nicht unter die Diplomaten gehörte, aber dann ging ich mit ihm und dem Mexikaner Juan Manuel Ramirez, über den ich zu einem späteren Zeitpunkt berichten werde. Wir unterhielten uns mit General Barrientos und anderen Regierungs-



Illustrationen: Karl Fischer

mitgliedern sowie mit einigen von der Protokollabteilung des Ministeriums für Auswärtige Beziehungen, mit denen ich die Verbindung aufrechterhalte, die mir bereits von Nutzen sind. *ENDE STOP BOLIVAR."*

Nachdem der Aufenthalt der Laura Gutierrez Bauer auf diese Weise legalisiert war und sie einige persönliche Beziehungen sogar zu Kreisen der Diplomaten und der Regierung des Landes hergestellt hatte, verließ Tanja das Hotel ‚La Paz' und zog in ein Zimmer in der Straße Juan José Pérez Nummer 232. Bei ihrem Bemühen, in der bolivianischen Hauptstadt festen Fuß zu fassen, war es besonders wichtig, daß die argentinische Botschaft sie als argentinische Bürgerin anerkannte, was ihrer fiktiven Persönlichkeit und ihrem falschen Paß die erforderliche Glaubwürdigkeit verlieh. Nun mußte sie sich in legaler Form und mit eigenen Mitteln bolivianische Ausweispapiere verschaffen.

Wand an Wand mit Tanja wohnte Ana Henrich, die aus dem Bezirk Beni stammte und einmal Sekretärin im bolivianischen Senat gewesen war, zur Zeit sogar Sekretärin des Präsidenten der reaktionären Partido Revolucionario Auténico war. Sie hatte daher gute Beziehungen zu Regierungskreisen. Nachdem die ‚Freundschaft' der Nachbarinnen gezielt hergestellt worden war, erhielt Tanja durch Anas Vermittlung die Einladung zu einem Fest im Hause des Journalisten Mario Quiroga Santa Cruz, der politisch den Falangisten nahestand. Tanja lehnte zwar Quirogas Angebot ab, in der reaktionären Zeitung ‚Presencia' als Korrektorin zu arbeiten, erhielt aber trotzdem eine Arbeitsbescheinigung von ihm, die sie neben anderen Dokumenten benötigte, um eine bolivianische Aufenthaltserlaubnis zu erhalten. Eine Hauptstütze für die weitere Legalisierung Tanjas war der Rechtsanwalt Bascope Mendez, der sie genauestens über die erforderlichen Amtswege orientierte. Bascope hatte zehn Jahre im Ausland gelebt, vor allem in Peru, leitete nun die

*Fortsetzung auf Seite 65*



*„Dášenka, such!" — Diesmal ist es nur eine Übung; doch schon oft hat sich das enge Zusammenwirken mit der Volksmiliz von Český Krumlov auch bei echtem Grenzalarm bewährt.*

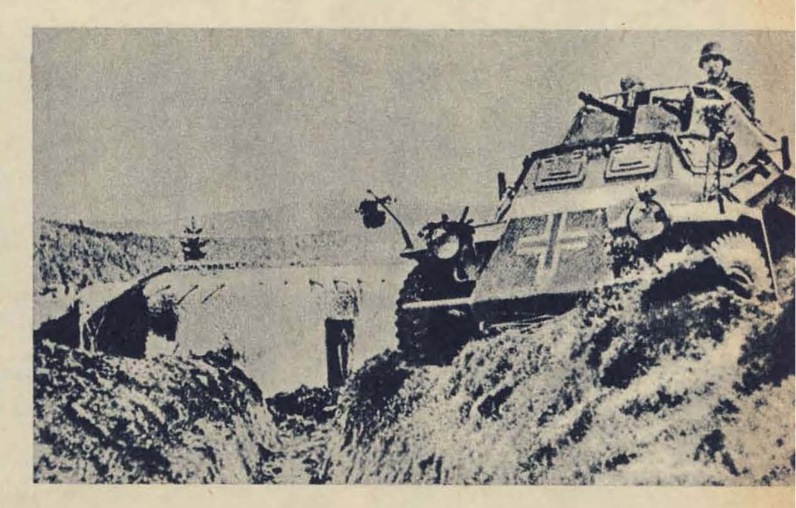
Knapp fünfunddreißig Jahre ist es her, daß sich verbitterte tschechoslowakische Soldaten kampflos auch aus den Grenzbefestigungen im Kreis Krumlov in Südböhmen zurückzogen. Mit der Verpflegung allerdings erhielten sie noch die erste und zugleich letzte Ausgabe der Soldatenzeitung „Voják kamarád", in der zum entschlossenen Widerstand gegen die faschistischen Eindringlinge aufgerufen wurde. Die Zeitung trug das Datum des 29. Septembers 1938 — jenes Tages, an dem das tschechoslowakische Volk in München an Hitlerdeutschland verraten wurde.

Die letzten Exemplare des „Voják kamarád" waren freilich noch nicht ausgeliefert, als das Gendarmeriekommando von Český Krumlov bereits ein Schreiben folgenden Inhalts erhielt: „Das Ministerium des Innern wurde auf die Agitation der Kommunistischen Partei und auf Flugblättern aufmerksam gemacht, die per Motorrad und Auto zu den Truppenteilen gebracht und dort verteilt werden. In diesen Flugblättern werden die Truppen aufgefordert, auf keinen Fall die Stellungen zu räumen, dem Befehl zum Verlassen der Grenze nicht nachzukommen und keinen Fußbreit Bodens den Deutschen zu überlassen. Der betreffenden Dienststelle wird auferlegt, diese Agitation mit allen Mitteln zu unterbinden und Motorräder, Autos und Personen, die diese Flug-

Von AR-Korrespondent
Major Jan Červený, Prag

# Geschichten AUS DEM BÖHMERWALD

Zwei historische Fotos aus dem Jahre 1938: Kampfentschlossene Bürger der Tschechoslowakischen Republik während der Mobilmachung — und verlassene Grenzbefestigungen beim Einmarsch der faschistischen Truppen.



blätter befördern und verbreiten, in Verwahrung zu nehmen."
Die verratene Armee sollte nicht erfahren, daß die Sowjetunion bereit war, militärische Hilfe zu leisten, wenn die tschechoslowakische Regierung darum ersuchen würde. So verließen die Soldaten mit gesenkten Köpfen die Grenze, das Kinn in den breiten Riemen des grünen Stahlhelmes gepreßt — sich schämend, den wehrlosen Einwohnern tschechischer Nationalität in die Augen zu sehen...

**H**eute fühlen sich die Bewohner von Český Krumlov durchaus nicht mehr wehrlos. „Auch neunzehnhundertacht-

undsechzig nicht", sagt Genosse Vladimír Zajíček, Stabschef der Volksmiliz im Kreisgebiet. „Wir gingen Streife, hielten die Ordnung aufrecht, bewachten das Munitionsdepot — und im Oktober rückten wir bereits wieder zur Geländeübung aus."

In Krumlov war die Konterrevolution von vornherein nicht zum Zuge gekommen. „Auch die zweieinhalbtausend Bürger deutscher Nationalität, die im Kreisgebiet leben, verhielten sich ganz korrekt", setzt Genosse Zajíček hinzu. „Obwohl sie von Besuchern aus der Bundesrepublik und aus Österreich überlaufen wurden. Aber die Leute im Böhmerwald gehen nicht so leicht jemandem auf den Leim. Die benutzen ihren Kopf zum Denken!"

Beim Erzählen aus der jüngsten Vergangenheit werden auch Erinnerungen älteren Datums wach. Zum Beispiel an das Jahr dreiundfünfzig, als er die Schule für Reserveoffiziere besuchte. Geworben hatte ihn dafür ein sowjetischer Berater, der Oberstleutnant Jarmilez. Dieser zwei Meter lange Russe war zu jener Zeit bei den Soldaten, den Angehörigen der Volksmiliz und bei den Grenzern im ganzen Kreis bekannt. Choroschenko nannte man ihn allgemein. Im breitbeinigen Dragonerschritt ging er durch die Kasernen, die Hände auf dem Rücken, die Mütze in den Nacken geschoben, als begutachte er daheim im Kuban die Ernte. Und jedes zweite Wort aus seinem Munde war: „Choroscho" — gut, schön, in Ordnung. Seine Art der Kritik bestand darin, beispielsweise in Ausgangsuniform so über die Sturmbahn zu jagen, daß die frischgebackenen Reserveleutnants Mühe hatten, hinterher zu kommen.

„Wenn ich die Kolchose herauskriege, in der unser guter Choroschenko jetzt lebt", sagt Vladimír Zajíček, „dann lade ich ihn sofort ein und zeige ihm unser Volksgut Frymburk. Die haben eine der besten Volksmilizeinheiten im ganzen Kreis. Er hätte seine Freude daran."

„Wieviel Frymburker sind



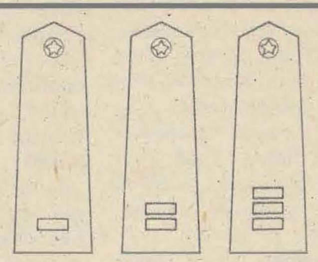


Der „gemischte Zug" unter dem Kommando Bohumil Kubovskýs.

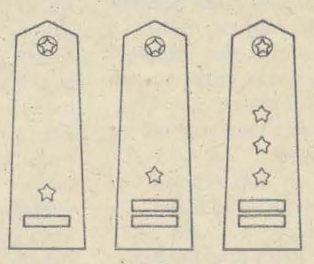
Bevor es wieder an die Arbeit geht, werden natürlich erst die Waffen gereinigt.



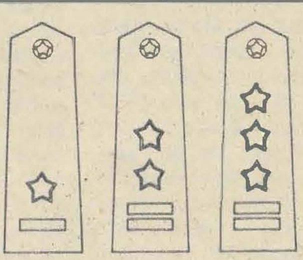
***Rangabzeichen der tschechoslowakischen Volksmiliz.***



*ein rot emaillierter Balken — Gruppenführer,*
*zwei Balken — stellvertretender Zugführer,*
*drei Balken — Zugführer;*
*ein silberner Balken — Hauptfeldwebel,*
*zwei Balken — stellvertretender Kompaniechef,*
*drei Balken — Kompaniechef (Hundertschaftsf.);*
*ein goldener Balken — Angeh. Bataillonsstab,*
*zwei Balken — Stabschef,*
*drei Balken — Bataillonskommandeur;*



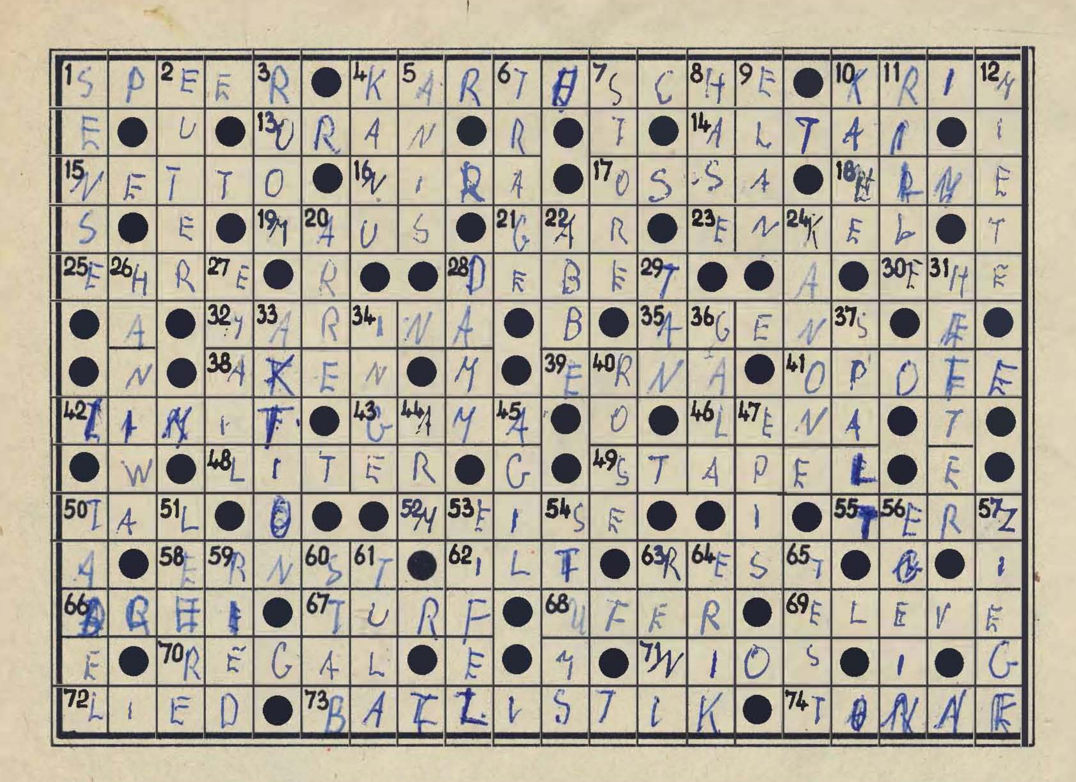
*ein silberner Balken und ein rot emaillierter kleiner Stern — Stab des Kreiskommandos der Volksmiliz,*
*zwei Sterne — Stabschef,*
*drei Sterne — Kreiskommandeur;*
*zwei silberne Balken und ein rot emaillierter kleiner Stern — Stab des Bezirkskommandos der Volksmiliz,*
*zwei Sterne — Stabschef,*
*drei Sterne — Bezirkskommandeur;*



*ein goldener Balken und ein rot emaillierter großer Stern — Nationaler Stab der Volksmiliz in der Tschechischen Sozialistischen Republik bzw. der Slowakischen Sozialistischen Republik,*
*zwei Sterne — Chef des Stabes,*
*drei Sterne — Kommandeur der Volksmiliz (ČSR bzw. SSR);*
*zwei goldene Balken und ein rot emaillierter großer Stern — Hauptstab der Volksmiliz der ČSSR,*
*zwei Sterne — Chef des Stabes,*
*drei Sterne — Kommandeur der Volksmiliz der ČSSR.*

denn das, die mit den Grenzsoldaten zusammenarbeiten?" erkundige ich mich. Der Stabschef lacht.
„Wenn ich dir sage alle, einschließlich ihrer Familien, dann wirst du es mir nicht glauben wollen. Aber frag mal den Major Stojan, der wird dir aufzählen, wieviel Grenzverletzer im Jahre 1968 und danach mit Hilfe der Leute aus Frymburk gestellt worden sind."
Zajíček macht eine kleine Pause, wohl, damit seine Worte nachhaltiger auf mich wirken können. „Es ist bereits Tradition", fährt er dann fort, „daß nicht nur die Volksmilizionäre den Grenzsoldaten helfen, sondern auch viele andere Bürger. Dafür stellen die Grenzer uns ihren Schießstand zur Verfügung, treten in Versammlungen der örtlichen Räte auf, leiten Pioniergruppen an und unterstützen die Menschen in den Dörfern, wo es nur irgend geht."
Während ich den Worten des Stabschefs lausche, bedaure ich im stillen, daß ich nicht genügend Zeit habe, die nächste gemeinsame Ausbildung von Volksmiliz und Grenzsoldaten abzuwarten.
„Wenn du willst", sagt Zajíček, als könne er Gedanken lesen, „so organisieren wir etwas. Für morgen ...
Vor der Direktion des Volksgutes, direkt am Markt, steht am nächsten Morgen ein GAZ mit Grenzsoldaten. Auch die alarmierte Gruppe Volksmiliz ist pünktlich zur Stelle. Nebeneinander treten sie an. Vergatterung. Hundertschaftsführer Bohumil Kubovský, Kommandeur der „Frymburker" und ansonsten TE Techniker für Arbeitsschutz auf dem Volksgut, stellt einen kombinierten Zug zusammen, der unter seinem Kommando das Städtchen verläßt.
Es regnet ...
Auf einer nassen Wiese, dreihundert Meter von der Straße entfernt, verliest Bohumil Kubovský den Kampfauftrag: „Auf Befehl des Kreiskommandeurs der Volksmiliz haben wir im Zusammenwirken mit einer Gruppe der Grenztruppen den linken Rand des Waldes ‚Marta' zu durchkämmen. Dabei ist das Augenmerk insbesondere auf die Ruine des Forsthauses zu richten, an der zwei unbekannte Männer beobachtet wurden."
Eine Übung, gewiß. Aber eine durchaus reale. An einer ebenso einsamen Stelle des Böhmerwaldes stellte ein Förster einmal zwei Agenten in einer ähnlichen Situation.
Als er nach einem Gewitter an einem Spätnachmittag auf die Pirsch ging, bemerkte er, daß aus dem Schornstein eines seit Jahren unbewohnten Hauses Funken und Rauch aufstiegen. Vorsichtig schlich er sich an eines der Fenster heran, schaute hinein und entdeckte zwei ihm unbekannte Männer, die am Kamin ihre nasse Kleidung trockneten. Der Förster spannte seine Doppelbüchse, stieß mit einem Ruck die Tür auf und verlangte barschen Tones von den überraschten Fremdlingen, sofort zum Rat der Gemeinde mitzukommen. Jene versuchten zu verhandeln und baten, als das nichts fruchtete, darum, wenigstens ihre Jacken anziehen zu dürfen. Außerdem seien ja auch ihre Personalausweise darin, mit denen sie sich als Monteure aus dem Mährischen legitimieren könnten.
„Nichts da!" knurrte der Förster unerbittlich und führte die beiden verdächtigen Burschen vor sich her ins Dorf. Wenig später stellten Grenzsoldaten auch die Jacken der „Monteure" sicher. Es steckten tatsächlich Personalausweise in ihren Taschen — allerdings, wie sich bei sorgsamer Prüfung herausstellte, gefälschte. Außerdem geladene Pistolen sowie Handgranaten — ausnahmslos amerikanischer Herkunft.
Kubovskýs „gemischter Zug" hat sich inzwischen an den Waldrand herangearbeitet. Da erhält er aus der Ruine Feuer.
„Deckung!" befiehlt der Kommandeur. Er teilt zwei Grenzsoldaten und zwei Kämpfer der Volksmiliz ein, die Feuerschutz geben sollen; mit den anderen geht er sprungweise, jede Deckungsmöglichkeit sorgsam ausnutzend, gegen das alte Gemäuer vor. Dann gibt er dem Hundeführer ein Zeichen. Gleich darauf schießt die Hündin Dášenka wie ein schwarz-gelber Pfeil durch das Unterholz. Noch ein paar Schüsse — und es herrscht Ruhe ...
Wenig später erscheint am Waldrand eine Eskorte: Grenzsoldaten und Volksmilizionäre, in ihrer Mitte zwei Männer mit erhobenen Händen. Und selbstverständlich auch Dášenka, die keinen Blick von den „Festgenommenen" läßt.
„Brechen wir jetzt ab?" fragt Gefreiter Marek, der Gruppenführer der Grenzsoldaten.
„Das will ich hoffen", entgegnet Vladimír Kostka, der Betriebsleiter des Volksgutes, zugleich Stellvertreter des Hundertschaftsführers Kubovský. „Wer soll denn unsere Landmaschinen reparieren, wenn du die beiden ‚Diversanten' auch noch zur Vernehmung mitschleppen willst. Die Übung ist zu Ende, und jetzt geht's wieder an die Arbeit!"
„Ist mir sehr recht", sagt der Gefreite. „Mittag beginnt nämlich für mich der reguläre Grenzdienst."





## KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. sportliches Wurfgerät, 4. Metallhülse mit Treibladung bei Artilleriegeschossen, 10. sowjetische Halbinsel, 13. Stadt in Algerien, 14. Gebirge in der Sowjetunion, 15. Reingewicht, 16. russischer Frauenname, 17. Gebirgszug in Griechenland, 18. Laubbaum, 19. Nagetier, 21. fertig gekocht, 23. Nachkomme, 25. moralischer Begriff, 28. kaufmännischer Begriff, 30. Lebensbund, 32. weiblicher Vorname, 35. Triebkraft, wirkende Ursache, 38. Stadt an der Elbe, 39. weiblicher Vorname, 41. Stadt in der Volksrepublik Polen, 42. Preisgrenze, 43. portugiesischer Seefahrer (1524 gest.), 46. Strom in Sibirien, 48. Flüssigkeitsmaß, 49. aufgeschichteter Haufen, 50. Gebirgseinschnitt, 52. Vogel, 55. Fechthieb, 58. männlicher Vorname, 62. Nebenfluß des Rheins, 63. Überbleibsel, Rückstand, 66. Zahl, 67. Pferderennbahn, 68. Flußbegrenzung, 69. Schüler, 70. Bücherbrett, 71. griechische Kykladeninsel, 72. Gesangsstück, 73. Lehre von der Bewegung geworfener oder geschossener Körper, 74. Gewichtseinheit.

**Senkrecht:** 1. landwirtschaftliches Gerät, 2. tierische Milchdrüse, 3. sowjetischer Filmregisseur, 4. Sportboot, 5. Gewürz, 6. Krankentransportgerät, 7. Fenstervorhang, 8. Nagetier, 9. Schwung, 10. Wasch- und Umkleideraum im Bergbau, 11. Vertiefung, 12. Wohnentgelt, 20. Nebenfluß des Rheins in der Schweiz, 22. deutscher Physiker (1840—1905), 24. Flachfeuergeschütz, 26. südfinnische Hafenstadt, 27. Schmelzfluß, 28. Fahrbahn, 29. Kurzbezeichnung für technich begründete Arbeitsnorm, 31. Schreibgegenstand, 33. Handlung, 34. weiblicher Vorname, 36. Festanzug, 37. schmale Öffnung, 40. Blume, 44. Körperteil, 45. flink, beweglich, 47. erzählende Versdichtung, 50. Verweis, 51. Vakuum, 53. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 54. Elendsviertel in kapitalistischen Großstädten, 56. Stadt an der Bode, 57. Haustier, 59. Schilf, Röhricht, 60. Stütze, Stekken, 61. sowjetische Oblasthauptstadt, 63. italienischer Maler, 64. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 65. Prüfungsexperiment.

### Auflösung aus Nr. 4

**KREUZWORTRÄTSEL**

**Waagerecht:** 1. Triebwerk, 8. Adonis, 12. Aalborg, 14. Soldat, 16. Brot, 17. Oese, 18. Ade, 19. Slums, 21. Rat, 23. Ehre, 26. Nonne, 29. Last, 31. NATO, 33. Ines, 35. reel, 37. Steg, 38. Abel, 40. Itale, 42. Erlen, 44. Oder, 45. Brei, 47. Soll, 49. Riga, 51. Rege, 52. Sago, 55. Anita, 58. Riff, 61. Fao, 63. Tunis, 65. Ree, 66. Belt, 67. Leim, 69. Ringer, 71. Tabelle, 72. Morast, 73. Leningrad, — **Senkrecht:** 1. Tasse, 2. Iller, 3. Boa, 4. Raben, 5. Kar, 6. Abt, 7. Urel, 9. Dress, 10. Neer, 11. Samt, 13. Lohn, 15. Tenşel, 17. Ome, 19. Sen, 20. Ulster, 22. Ana, 24. Hut, 25. Engels, 27. Oel, 28. Nil, 30. Treber, 32. Oberon, 34. Eid, 36. Lei, 37. SOS, 39. Eni, 41. Araber, 43. San, 44. Ort, 46. Elf, 48. Oka, 50. Gas, 53. Atlas, 54. Gut, 56. Igel, 57. Armee, 59. Inger, 60. Ferad, 61. Fram, 62. Ober, 64. Isar, 67. Lek, 68. Ill, 70. Inn.

# Kundschafterin TANJA

*Fortsetzung von Seite 57*

Kommission für Propaganda und Sicherheit der Falangisten und besaß beste Verbindungen zu den führenden Männern des Landes, die auch Tanja wiederholt ausnutzen konnte, da der Rechtsanwalt sie für eine gute Freundin eines Falangisten hielt, den sie in Peru kurz kennengelernt hatte. Der Ratschlag Bascopes, die herrschende Korruption zu ihrem Zweck auszunutzen, ermöglichte es Tanja in weniger als einer halben Stunde, sich durch Zahlung von 10000 Pesos das polizeiliche Führungszeugnis und den bolivianischen Personalausweis zu beschaffen, wobei sie vorgab, ihren argentinischen Paß verloren zu haben, um möglichst einem Vergleich der Fingerabdrücke zu entgehen. Jetzt, Mitte Januar 1965, war es noch notwendig, einen bolivianischen Paß auf den Namen Laura Gutierrez Bauer zu bekommen.

Während Tanja viel Zeit, Geschick, Mühe und Selbstüberwindung aufbringen mußte, um sich in der bürgerlichen Gesellschaft Boliviens zu etablieren, gab sie acht Schülern Deutschunterricht, um finanzielle Einnahmen vorzutäuschen, und leistete weiter ihre unentgeltliche Arbeit bei dem Folklore-Komitee des Erziehungsministeriums. Unter ihren Verbindungen zu Regierungskreisen erwies sich besonders die zu Gonzalo Lopez Munoz als wichtig, er war der Chef der Information des Regierungspalastes und Freund von Barrientos und Ovando. Durch den Kontakt zu Munez erhielt sie die Möglichkeit, unter anderem jene Originaldokumente zu beschaffen, die später den Commandante Che Guevara als Spezialisten für anthropologische Studien akkreditierten und ihn berechtigten, das ganze Land zu bereisen. Außerdem ermöglichte er Tanja, als Abonnenten-Vertreter der Wochenzeitschrift ‚Ipe' zu arbeiten, wodurch sie eine größere Bewegungsfreiheit erhielt und neue Verbindungen knüpfen konnte...

Anfang April 1966 war Tanja in ein anderes lateinamerikanisches Land gefahren, um dort mit einem kubanischen Genossen zusammenzutreffen, der ihr einen argentinischen Paß übergeben sollte, ebenfalls auf den Namen Laura Gutierrez Bauer ausgestellt, allerdings mit richtigen Fingerabdrücken versehen, damit sie ihre Anwesenheit in Bolivien vollends legalisieren und einen bolivianischen Paß erhalten konnte. Während des Wartens auf den Kontakt mit diesem Genossen schrieb sie einige Zeilen — Gedanken und Fragen in Form eines Gedichts — die etwas von der Stimmung verraten, in der sie sich damals befand. Auch dieses Blatt Papier ist später in die rechten Hände gelangt:

*Eine Erinnerung zurücklassen*
*oder einfach gehen, verwelkte Blumen in den Händen?*
*Wird mein Name eines Tages ausgelöscht sein?*
*Wird keine Spur von mir auf dieser Erde bleiben?*
*Wenn es wenigstens Blumen wären, wenigstens Lieder!*
*Wie soll ich handeln, mein Herz?*
*Sind wir umsonst zum Leben und Geben auf diese Welt gekommen?*

Mitte April traf sie mit dem Verbindungsmann zusammen, erhielt den Paß und die Anweisung, ihre illegale Tätigkeit in Bolivien nicht zu verstärken, um ihre Sicherheit keinesfalls zu gefährden, bis sie mit einem kubanischen Genossen Kontakt hergestellt hätte, der sich in La Paz niederlassen und ihr weitere Instruktionen geben würde. Außerdem besprach sie mit dem Verbindungsmann die bisher geleistete Arbeit, die von ihr gesammelten politisch-militärischen Informationen und analysierte die Lage in Bolivien zu jedem Zeitpunkt genauestens.

Nach La Paz zurückgekehrt, erhielt Tanja Anfang Mai 1966 das verabredete Zeichen zur Kontaktaufnahme mit dem kubanischen Genossen, der indessen ebenfalls in der bolivianischen Hauptstadt eingetroffen war. Die Überraschung und Freude war groß, als sie sich beim sorgfältig vorbereiteten und gesicherten Treff einem bekannten Gesicht gegenübersah, dem Genossen mit Tarnnamen ‚Papi', der mit ihr gemeinsam ausgebildet worden war und dem sie ihr Appartement in Havanna-Miramar, Straße 20, überlassen hatte. Auch ein zweiter Genosse, mit dem ‚Papi' sie bald zusammenführte, war für sie kein Unbekannter: ‚Renan', der mit ihr bei Che Guevara gewesen war, als sie zum erstenmal von ihrer bolivianischen Mission erfuhr.

Nach zwei Jahren war die lange, harte Etappe des Wartens vorbei, waren die leidvollen Stunden der Ungewißheit beendet, war die einsame schwierige Tätigkeit, bei der es ihr gelungen war, die ihr übertragenen Aufgaben zu erfüllen, abgeschlossen. Sie hatte es verstanden, festen Fuß in Bolivien zu fassen, weil sie sich durch ihre Geschicklichkeit und Initiative legale Dokumente beschafft und die fiktive Person Laura Gutierrez Bauer überzeugend bis ins kleinste Detail mit Leben erfüllt hatte.

# Wenn der Schneider LEBER heißt

Kurt Henze

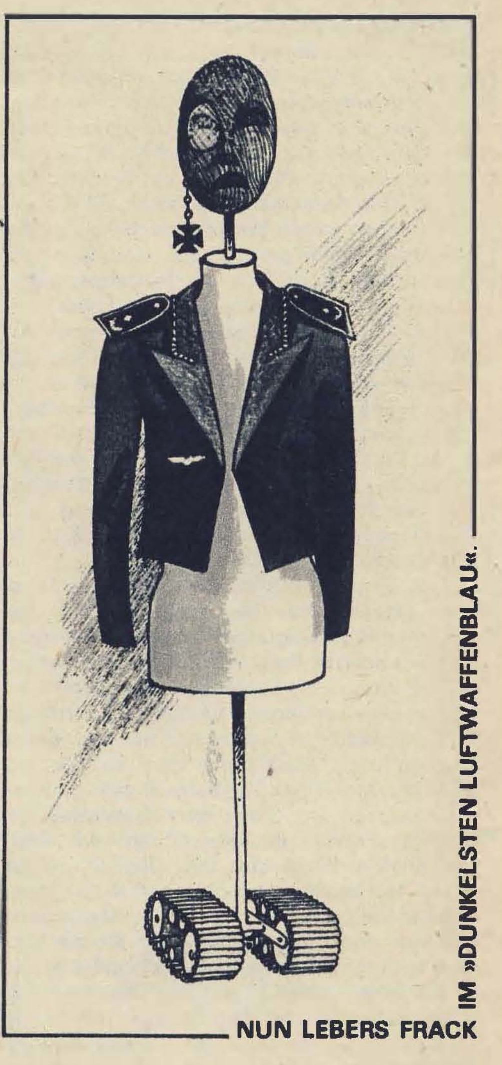
„Jetzt bekommt die Bundeswehr einen Frack für große Partys", verkündete Anfang des Jahres in vierspaltiger Aufmachung Springers „Welt am Sonntag". „Offiziere und Unteroffiziere der Bundeswehr müssen bei festlichen Anlässen künftig nicht mehr als ‚graue Mäuse' erscheinen. Der Bundespräsident hat nach mehr als zehn Jahre langen Experimenten einen Gesellschaftsanzug genehmigt. Bisher wurden bei offiziellen Empfängen, Banketten und Bällen Waffenröcke ohne die allzu sportlich wirkenden Brusttaschen getragen. Dazu gehörte eine silberne (und bei Generalen goldene) Fangschnur größeren Volumens, die nicht nur Festbesucher in Zi zu mancherlei spöttischen Kommentaren hinriß. Es gehörte schon eine Portion Zivilcourage dazu, wenn etwa ein Heeresgeneral im grauen Rock sich als einziger unter schwarzbewandete Festgäste mischte. Sie kamen sich wie Leute vor, denen es an Geld für eine stilvolle Uniform mangelt."
Aus dieser Kalamität hat sie ja nun endlich die SPD nach langwieriger Experten-Rangelei befreit. Ab Oktober braucht bei festlichen Anlässen kein Bundeswehr-Offizier mehr Minderwertigkeitskomplexe gegenüber seinen feschen NATO-Kollegen zu haben. Kasinostimmung: „Es ist schon was, wenn der Schneider Leber heißt."



TRADITIONS-MODELLINIE IM LUFTWAFFENMUSEUM DER BUNDESWEHR IN UETERSEN: NEBEN KAISERS ROCK...

Überhaupt haben die sozialdemokratischen Herren, seitdem sie bestimmen, was beim Militär Mode ist, so manches getan fürs Image der Bundeswehr. Sie sorgten für mehr Attraktivität: Mit Slogans wie „Männer sind nicht immer Soldaten, aber Soldaten sind immer Männer!" Oder: „Wir produzieren Sicherheit — in vielen interessanten Jobs". In diesem Stil warben sie ausreichend Zeit- und Berufssoldaten für die qualifizierteren Laufbahnen (52 Prozent des Personalbestandes). Sie verkürzten,


UND HITLERS-UNIFORM...


IM »DUNKELSTEN LUFTWAFFENBLAU«.
NUN LEBERS FRACK

natürlich aus purer „Wehrgerechtigkeit", die Wehrdienstzeit und können jetzt jährlich 240 000 statt bisher 195 000 Mann einziehen. Nun kommt zum Ansehen der Bundeswehr auch noch Lebers stilvolle Uniform für'n Empfang beim Industriellenverband.
Der SPD-Look für die Bundeswehr ist übrigens ein Stil, der großzügig Mini wie Maxi zuläßt. In Sachen legerer Frack sieht die sozialdemokratische Linie betont ziviles Mini vor: „Auf die Schöße wurde verzichtet". Maxi ist hingegen die Devise bei der Rüstung. Während 1970 offiziell 25,8 Milliarden DM dafür ausgegeben wurden, waren es 1972 schon 32,7 Milliarden. Eine solch auffällige Steigerung hatte selbst die CDU/CSU nicht fertiggebracht. Und die war gewiß auch nicht kleinlich.
Als besonderen Erfolg sozialdemokratischer Militärpolitik großen Stils betrachtet man die Tatsache, daß die Bundeswehr im vergangenen Jahr erstmals seit ihrer Gründung die einst in den Pariser Verträgen projektierte Personalstärke von 500000 Mann erreichte.
Diese Halbmillionenarmee ist die Armee eines

Staates, dessen Monopole ganz offen von „politischer Neuordnung" und „Neuordnung der Wirtschaftsräume" sprechen. Die Bundeswehr soll nach den Worten des „mit dem Kopf des Führungsstabes denkenden" Adalbert Weinstein von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" als „außenpolitische Manövriermasse" dienen. Die Einheiten sind in 655 Städten und Gemeinden stationiert. 64 Prozent davon liegen in den Bundesländern, die an die DDR und die ČSSR grenzen. Erst im vorigen Jahr wurden Kampfbataillone der Panzergrenadierbrigade 16 von Flensburg nach Lübeck vorverlegt. Die alte Hansestadt wurde damit zur östlichsten Garnison der BRD. Auch ein Resultat stilvoller sozialdemokratischer Militärpolitik.

„Gliederung und Ausrüstung von Großverbänden wurden den geographischen Verhältnissen in der Bundesrepublik soweit wie möglich angepaßt... Die Strategie der Flexiblen Reaktion und das Prinzip der Vorneverteidigung sind Grundlagen des Streitkräfteplans", hieß es im „Weißbuch 1971 — 1972".

Am 18. Januar 1973 kündigte dann „Bundeswehr aktuell", das Mitteilungsblatt des sogenannten Verteidigungsministeriums, weitere „einschneidende Reformen" an. Sie sollen sich auf die Wehr- und Personalstruktur (u. a. wird eine weitere Verjüngung des Offiziers- und des Unteroffizierskorps angestrebt), auf die „Innere Führung", die Ausbildung und die Rüstung beziehen. Am selben Tag hatte Brandt in seiner Regierungserklärung vor dem Bundestag besonders „Präsenz und Kampfkraft" der westdeutschen Armee betont. Die „Opposition" mit Strauß und Barzel spendete lebhaft Beifall, denn diese Mode ist genau nach ihrem Geschmack. „Präsenz und Einsatzbereitschaft für die Vorneverteidigung ausreichender Kampfverbände sind ebenso unerläßlich wie die laufende Modernisierung und Ausrüstung", hatten sie auch in ihrem Parteiblatt „Rheinischer Merkur" gefordert.

Lebers stilvoller Sektanzug wird also über das traditionelle vorwärtsstrategische Frackhemd mit verdeckter Knopfleiste gezogen.

Der modische Trend sozialdemokratischer Militärpolitik hat an der Bundeswehr nicht nur Äußerlichkeiten verändert. Über 88 Milliarden DM wurden von 1970 bis 1972 ausgegeben, um sie zu einer „Allzweckarmee" auszubauen, die sowohl zur politischen Demonstration und Erpressung dienen soll, als auch zur Führung von operativ-taktischen Kampfhandlungen in allen Arten von Kriegen, einschließlich dem atomaren, fähig ist.

Eifrig nutzt man dabei die taktischen Erfahrungen, die von den amerikanischen Verbündeten bei ihren Aggressionen gegen das vietnamesische Volk gesammelt wurden und plant z. B. in Gestalt der auf Hubschrauber gestützten Infanterieverbände eine eigene „Luftkavallerie", auch „Luftsturmtruppe" genannt.

SPD-Modelinie beim Heer, der mit 320 000 Mann stärksten Teilstreitkraft, war die Gliederung in aggressionsbereite Feld- und Territorialverbände. Zu den zwölf Divisionen des Feldheeres gesellten sich sechs Kaderverbände des Territorialheeres, die sogenannten Heimatschutzkommandos, die auch als verdünnte Divisionen bezeichnet werden. Sie sollen im Kriegsfall vor allem für die Stabilität des Hinterlandes sorgen. Neu am Feldheer ist auch die Umbildung von zwei Panzergrenadierdivisionen in Jägerdivisionen. Sie sind für die Führung aggressiver Handlungen im Mittelgebirgsraum vorgesehen und wurden deshalb in Marburg (2. Jägerdivision) und in Regensburg (4. Jägerdivision) stationiert, also dem Thüringer bzw. dem Bayrischen Wald direkt gegenüber.

Ausrüstung und Bewaffnung sind auf ihre geplanten Einsatzgebiete zugeschnitten. Die Jägerkompanien und Teile der schweren Kompanien sind schnell in Hubschrauber verladbar. Außerdem wurden die Kettenfahrzeuge gegen Radfahrzeuge ausgetauscht. Diese „Entpanzerung" macht die Jägerdivisionen beweglicher. Sie verstärkt andererseits die Panzerstoßgruppierungen in der Norddeutschen Tiefebene, die unter Bundeswehrgeneralen als „ideale Panzerrollbahn" gilt. Außerdem wurden — als weitere Modeneuheit — drei Panzerregimenter bei den Korpsstäben aufgestellt.

Dem Modetrend entsprechend, weist die sozialdemokratische Haute Couture der Bundeswehr auch mehrere Farbnuancen auf. So tragen z. B. die Angehörigen der Jägerdivisionen grüne Barette, während sich die Luftlandetruppen mit einer roten Kopfbedeckung schmücken.

Die drei Luftlandebrigaden sind den drei Armeekorps zugeteilt. Ihre Luftbeweglichkeit wurde durch den ebenfalls auf Korpsebene erfolgten Aufbau von drei Heeresfliegerkommandos erhöht, die aus je einem leichten und einem mittleren Heeresfliegertransportregiment bestehen. Die leichten Heeresflieger sind vorwiegend mit dem amerikanischen Hubschrauber Bell UH 1 ausgerüstet, in den mittleren Regimentern wird der in der BRD in Lizenz gebaute Helikopter Sikorski CH 53 G eingeführt. Beide Typen bezeichnet man als vietnambewährt. Jedes dieser Heeresfliegerkommandos soll mit einem Schlag ein verstärktes Fallschirmjägerbataillon transportieren, einschließlich der Panzerabwehrmittel und der Fahrzeuge.

Zu den drei Luftlandebrigaden gesellten sich als Schwerpunktwaffe der Vorwärtsstrategie die schon erwähnten drei neuen Panzerregimenter sowie Artillerie- und Raketeneinheiten. Sie sind

allesamt den Kommandierenden Generalen der drei Armeekorps unterstellt und besitzen zusammen mit den von den Divisionsstäben geführten selbständigen Einheiten (sie verfügen ebenfalls über Kernwaffenträger) die Kampfkraft von mehreren Verbänden, zusätzlich zu den zwölf Divisionen des Heeres.
Schwerpunkt der Heeresrüstung ist gegenwärtig die weitere Erhöhung der atomaren Schlagkraft sowie die der konventionellen Feuerkraft und der Beweglichkeit. Die Landstreitkräfte verfügen schon über 105 Startrampen für Raketen sowie Hunderte zum Verschuß von atomarer Munition geeigneter Artillerierohre. Nachdem im Jahre 1972 die Panzerwaffe mit 2173 „Leopard" modernisiert wurde, arbeitet man bereits an der Einführung eines neuen „Kampfpanzers 80", neuer operativ-taktischer Raketensysteme und neuer Haubitzen. Lebers schwarzen Heeresfrack sollen also Offiziere anziehen, deren Teilstreitkraft durch Umstrukturierung und Modernisierung der Ausrüstung weit besser als bisher zu Kommando-Unternehmungen ebenso in der Lage ist wie zu Kampfhandlungen in einem Atomkrieg.
Auch die Luftwaffenführung kann sich nicht nur über das ihrem Frack ausdrücklich zugebilligte „dunkelste Luftwaffenblau" freuen. Sie verfügt mit 72 Startrampen für das neu eingeführte System Pershing 1 A sowie den fünf schweren, mit dem Starfighter F 104 G ausgerüsteten Jagdbombergeschwadern über das bedeutendste atomare Trägerpotential der Bundeswehr. Ihre Fähigkeit zum „Strike" (NATO-Begriff für Atomschlag gegen die sozialistische Staatengemeinschaft) wird verstärkt durch den Ankauf von 175 Phantom-Jagdbombern und 88 Exemplaren der Aufklärungsversion dieses Typs.
Für das Ende diese Jahrzehnts ist der Ersatz des Starfighter-Systems durch das atomwaffentragende Kampfflugzeug Panavia 200 vorgesehen. In NATO-Kreisen wird es bezeichnenderweise „Uralbomber" genannt, was nicht nur auf den Aktionsradius schließen läßt. Es entsteht unter Regie des bayrischen Luftrüstungskonzerns Messerschmitt-Bölkow-Blohm in insgesamt 900 Stück zugleich auch für die NATO-Partner Großbritannien und Italien.
Auch die Marinefliegerkräfte der BRD sollen mit der Panavia ausgerüstet werden. Sie besitzen als Kern bereits zwei atomwaffentragende Geschwader, die die Vorwärtsstrategie „östlich von Bornholm" abzudecken haben.
Meeresseitig plant die Kieler Admiralität die Bildung kombinierter Kampfgruppen in der Ostsee, bestehend aus Raketenschnellbooten, Fregatten und U-Booten. 1973 befinden sich Serien von insgesamt 30 Raketenschnellbooten in der Konstruktion, im Bau oder bereits in den Einsatzverbänden. Diese Einheiten wurden für Einsätze im unmittelbaren Küstenvorfeld der sozialistischen Ostseestaaten umgruppiert und dehnen ihren Operationsbereich zielstrebig nach Osten aus.
Mit der regelmäßigen Eingliederung von Schiffseinheiten der BRD in Marine-Einsatzgruppen der NATO sowie der Teilnahme an NATO-Manövern trägt die Bundeswehrführung dazu bei, auch die Rolle ihrer Seestreitkräfte als politische „Manövriermasse" im Rahmen der imperialistischen Globalstrategie gegen das sozialistische Weltsystem auszuweiten.

Nur wenige Tage nach der für die Schneider in den westdeutschen Garnisonen so erfreulichen Frack-Nachricht erklärte Verteidigungsminister Leber in einem Presse-Interview den Ausbau des „europäischen Pfeilers der NATO" zur wichtigsten Aufgabe der BRD-Militärpolitik im Jahre 1973. Das heißt, die NATO-Nähte werden noch fester versteppt. Dabei brauchten gerade hier die Bundeswehrgenerale kein so peinliches Gefühl zu haben wie in puncto Gesellschaftsanzug. Die Bundeswehr stellt im NATO-Bereich Europa Mitte immerhin 46 Prozent der Divisionen, 36 Prozent der Kernwaffenträgermittel und 40 Prozent der Panzer. Die Verfilzung in die atlantische Allianz bezeichnete Brandt in seiner Regierungserklärung vom 18. Januar 1973 als „Rückhalt für unsere Politik der Entspannung nach dem Osten".

Entspannung nach dem Osten mit Hilfe der „außenpolitischen Manövriermasse" Bundeswehr — der neue Frack. Das alte Hemd — die Instruktion des Hauptmann Gebelein zum Beispiel. Dieser Offizier aus einem in die Nähe der ČSSR-Grenze vorgeschobenen Panzergrenadierbataillon erklärte seinen Soldaten, es komme darauf an, „dem Gegner atomar eine reinzuhauen".

Wer der Gegner ist? Der Kommandeur der 7. Panzergrenadierdivision in Unna z. B. möchte da auch für das Jahr 1973 keinen Zweifel aufkommen lassen. Er beordert den jeweils neuen Personalbestand in ein „Museum". Dort werden die jungen Soldaten u. a. vor eine Sammlung von Uniformen der sozialistischen Bruderarmeen geführt. Unverändert also der Feindbildzuschnitt für die Bundeswehr.

Und weil der Schneider Leber heißt, bekommen beide, der Kommandeur von Unna und der Hauptmann Gebelein, ab Oktober auch 'nen Frack. Denn die militärischen Modemacher von der SPD halten auf Etikette. Und — sie achten die Gebräuche. „Die Bundeswehr", so erklärte ihr Generalinspekteur, Admiral Zimmermann, „ist, unbeeinflußt von allen Entspannungstendenzen, voll funktionsbereit." Jetzt auch mit Frack.




*Die Sache passierte in dem kleinen Hafen Jackson (USA).*
*„Sehen Sie diese weiße Boje dort unter Land?" fragte der Kapitän den Steuermann.*
*„Yes, Sir!"*
*„Steuern Sie auf sie los!" Der Steuermann zögerte und meldete:*
*„Sir — der weiße Punkt ist keine Boje, sondern eine Möwe."*
*Da lief der Kapitän rot an. „Wenn ich befehle, Sie sollen auf die Boje zusteuern, dann ist das eine Boje, verstanden!"*
*„Zu Befehl, Sir!" erstarrte der Steuermann und legte die Hand an die Mütze. Dann fügte er noch ganz leise hinzu:*
*„Es ist eine Boje, Sir — eben fliegt sie fort!"*



*Bei der Marineverwaltung in Trysil (Norwegen) bewarb sich Obermaat Jens Larson als Buchhalter in der Kassenabteilung. Dazu mußte er auch einen Fragebogen ausfüllen. Eine der Fragen lautete: „Sind Sie vorbestraft?" Larson schrieb mit gutem Gewissen: „Nein!" Dann kam die Zusatzfrage: „Grund?" Der Bewerber blieb weiter ehrlich und füllte als Antwort aus: „Wurde nie erwischt!"*
*Er bekam den Posten.*



*Anfang 1944 wurde ein englisches Patrouillenbot von Palermo nach Neapel beordert, um von dort aus Geleitschutz zu fahren. Einige Stunden vor Neapel, gegen zwei Uhr morgens, jagte ein roter Feuerschein am Horizont alle Mann auf Gefechtsstation. Es konnte ein torpediertes, brennendes Schiff sein oder vielleicht ein kleines Seegefecht. Das Boot fuhr mit 15 Knoten auf das Feuer zu. Dem Kommandanten wurde gemeldet: „Alle Mann auf Gefechtsstation, Geschütze feuerbereit, Wasserbomben scharf gemacht!" Als der Kommandeur nach einer Stunde den Navigationsoffizier nach der Position fragte und den Kurs auf der Karte verfolgte, stellte er fest, daß sie drauf und dran waren, den Vesuv, der wieder einmal Feuer spie, anzugreifen.*



*Detlev von Liliencron sagte einmal einem Offizier, der mit seinen adligen Ahnen protzte: „Sie erinnern mich an eine Kartoffel, Herr Oberstleutnant!"*
*„Wieso?" fragte verwundert der Offizier.*
*„Bei der liegt das Beste auch unter der Erde!"*



*Ein Armeelieferant hatte sich malen lassen. Das Porträt stellte ihn dar, wie er breit und protzig mit den Händen in den Hosentaschen dasteht. „Finden Sie, daß es mir ähnlich ist?" fragte er einen Besucher.*
*„Nicht besonders".*
*„Wieso nicht?"*
*„Weil Sie gewöhnlich Ihre Hände in anderer Leute Taschen stecken!"*



*Ein junger Leutnant flirtet mit einer hübschen Schauspielerin. Als das Gespräch auf das Thema „Charakterstärke" kommt und der Leutnant sich zu einer Bemerkung hinreißen läßt, meint die Schauspielerin lächelnd: „Sie irren sich, mein Lieber. Ich bin wie der schiefe Turm von Pisa."*
*? ? ?*
*„Ich bin immer geneigt, aber ich falle nie um."*





*Ein Soldat unterhält sich mit seiner Tanzpartnerin: „Was tun Sie am liebsten?" fragt er. Sie antwortet: „... zweitens ins Theater gehen, drittens ein gutes Buch lesen."*

*Zwei Matrosen unterhalten sich auf Freiwache: „Ist deine Verlobte wirklich ohne Grund eifersüchtig?"*
*„Und ob. Sie hat eine ganz Falsche im Verdacht."*

*Ein kranker Testpilot fragt die Schwester im Armeehospital:*
*„Wie hoch ist die Temperatur?"*
*„38,6", antwortet die Schwester.*
*Da richtet sich der Pilot auf und fragt besorgt: „Und wie hoch ist der Rekord?"*

*„Komm bitte gleich mal zu mir!" befahl der gestrenge Vater seiner sechzehnjährigen Tochter. „Stimmt es, daß du dich gestern im Park mit einem Soldaten geküßt hast?"*
*„Einen Moment, Vati, zuerst muß einmal geklärt werden, welchen Park du meinst!"*



## Aus unserem Jahrestagskalender:

*6. Juni: Jahrestag der Provisorischen Revolutionären Regierung der Republik Südvietnam (gebildet 1969)*
*10. Juni: Tag der polnischen Grenztruppen*
*27. Juni: Tag der Polnischen Seekriegsflotte*

*Wachaufzug vor dem Schloß Amalienborg in Kopenhagen. Den Oberbefehl nicht nur über die Palastgarde, sondern über sämtliche dänischen Streitkräfte führt formell Königin Margrethe II., während dem Parlament gegenüber der Verteidigungsminister für die bewaffneten Kräfte verantwortlich ist. Der NATO-Staat Dänemark verfügt bei einer Bevölkerungszahl von 5 Millionen Einwohnern über eine Armee von rund 45 500 Mann (davon 7000 Marine und 10 500 Luftstreitkräfte). Hinzu kommen noch etwa 140 000 Personen, die in örtlichen Zivilschutzverbänden, und rund 60 000 Männer sowie 10000 Frauen, die in der Heimwehr (vorwiegend Objektschutz) Dienst leisten.*






*Einwohner Reykjaviks protestierten gegen den NATO-Stützpunkt auf Island. Inzwischen hat die isländische Regierung ihre Absicht bekundet, den Aufenthalt amerikanischer Truppen auf der Insel mit dem Jahre 1975 zu beenden. Einem mit den USA 1951 getroffenen Abkommen entsprechend, befinden sich 3500 amerikanische Soldaten in Keflavik. Ihr Aufenthalt ist seit Jahren eine Quelle der Unzufriedenheit unter der einheimischen Bevölkerung. Island besitzt keine eigenen Militärkontingente, sondern nur Polizeikräfte.*




## „Heimatrechte"

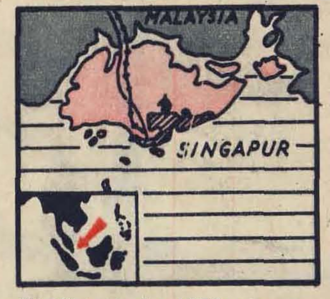



*Einem Abkommen zwischen den Vereinigten Staaten und der Regierung Papadopoulos entsprechend, sollen Schiffe der 6. US-Flotte künftig im griechischen Hafen Eleusis „Heimatrechte" genießen. Danach dürfen die USA sechs Zerstörer sowie einen Flugzeugträger in dem 22 Kilometer von Athen entfernten Hafen stationieren. Ein Hospitalschiff kann angegliedert werden. Da die Amerikaner auf griechischem Territorium bereits sieben Militärstützpunkte unterhalten (darunter auch im Hafen Piräus), wird damit gerechnet, daß das in Griechenland stationierte amerikanische Militärpersonal auf 60 000 Mann anwächst.*



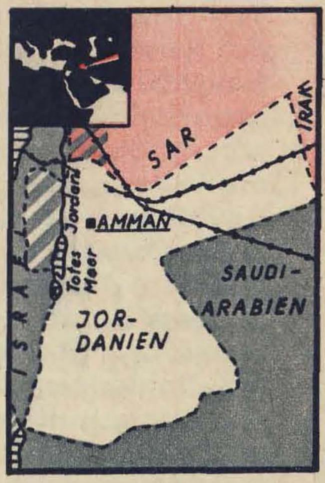
*Eine höhere Effektivität des Kampfes gegen die portugiesischen Kolonialtruppen wird von dem Zusammenschluß der Volksbewegung für die Befreiung Angolas (MPLA) und der Nationalen Befreiungsfront Angolas (FNLA) erwartet. Zum Vorsitzenden des neuen Führungsorganes, des Obersten Rates für die Befreiung Angolas, wurde nach Presseberichten Roberto Holden gewählt, zu seinem Stellvertreter Dr. Agostinho Neto. Alle unmittelbaren Aktionen sollen künftig von einem Vereinigten Kommando sowie dem Politischen Rat Angolas geleitet werden, die paritätisch zusammengesetzt sind.*

*Truppenparade in Singapur anläßlich des Unabhängigkeitstages am 9. August. Die ehemalige britische Kronkolonie beabsichtigt, wie bekannt wurde, ihre Luftstreitkräfte beträchtlich zu erweitern. Gegenwärtig sind diese mit etwa 20 englischen Strahljägern vom Typ „Hunter" ausgerüstet, denen eine weitere Staffel des gleichen Typs folgen soll. Außerdem ist geplant, in den USA 40 Jagdbomber vom Typ A-4 „Skyhawk" zu kaufen. Der rund 2 Millionen Einwohner zählende Stadtstaat, der 1959 von Großbritannien eine Teilselbständigkeit zugebilligt erhielt, war 1965 zur Republik Singapur ausgerufen worden.*






**Tel Aviv setzt auf Hussein**




*Eine „flexible Besatzungspolitik" betreibt Israel in den von ihm okkupierten jordanischen Gebieten, um die „Konfrontation zwischen Israelis und Arabern" in eine „Kooperation" umzuwandeln. Dieses Vorgehen ist mit Bestrebungen der USA und anderer imperialistischer Staaten abgestimmt, Jordanien völlig aus dem arabischen Verteidigungsbündnis herauszulösen und in die imperialistische Nahostpolitik einzugliedern. Das würde die Möglichkeit bieten, eine zusammenhängende prowestliche Staatenzone, bestehend aus Israel, Jordanien und Saudi-Arabien, zu bilden. Nach Meinung westlicher Politiker hat sich König Hussein durch die Zerschlagung von Basen der palästinensischen Befreiungsbewegung, durch Auflösung des „Oberkommandos Ost", das die militärische Koordinierung der syrischen, irakischen und jordanischen Truppen sichern sollte, sowie durch seinen Plan eines „Vereinigten Arabischen Königreiches" dafür empfohlen.*



kleine

# GROSSE DINGE

Wenn von Rückwärtigen Diensten die Rede ist, von der Truppenversorgung, so denkt man meist an dreierlei: an Munition, Treibstoff, Verpflegung. Das heißt, unter normalen Bedingungen rangiert gewöhnlich die Verpflegung vorn — bei den Sowjetsoldaten nicht minder als bei den Angehörigen der NVA. Und so wurde bei gemeinsamen Übungen schon mehr als einmal die mit Borschtsch oder mit Kesselerbsen gefüllte Feldküche des „Nachbarschaftshilfe" leistenden Waffenbruders mit größerer Begeisterung begrüßt als die eigene — falls letztere nämlich mit mehrstündiger Verspätung anrollte. So etwas dürfte eigentlich nicht vorkommen? Seufzend streicht sich Oberstleutnant Zalko über den sicher nicht ohne Grund hier und da schon ergrauten Haarschopf. Eigentlich, meint er dann, dürfe im militärischen Leben überhaupt nichts schiefgehen: alles sei ja durch Befehle, Vorschriften und Dienstanweisungen genauestens geregelt. Selbst, daß zum Kochen Wasser in den Kessel und darunter Feuer gehört. So man hat, allerdings.

Rund zwei Jahrzehnte ist es jetzt her, daß Genosse Zalko als junger Leutnant nach plötzlicher Alarmierung mit seinem Truppenteil ins Manöver zog. Als Offizier für Lebensmittelversorgung war er eingesetzt, eifrig und vielleicht auch ein wenig ängstlich darauf bedacht, daß auch ja alles klappen möge.

Zufrieden registrierte er im Manövergebiet, daß er trotz der Eile





**entdeckten Major Gerhard Berchert und Bildreporter Manfred Uhlenhut in einem sowjetischen Truppenteil, der erst vor kurzem mit der Ehrennadel in Gold der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ausgezeichnet wurde.**

des Aufbruchs an alles Nötige gedacht hatte. Die Soldaten würden nicht zu hungern brauchen. Glaubte er. Aber als er dann mit seinen Rohprodukten bei einer abgelegenen Kompanie eintraf, zeigte sich, daß es dort an Heizöl fehlte. Es war vergessen worden. Heizöl aber benötigte man seinerzeit, um die Feldküchen zu befeuern. „Ja, und bis die Heizanlage demontiert, Holz gesammelt und gesägt und schließlich in der behelfsmäßig umgebauten Feldküche das Essen gekocht war", erzählt der Oberstleutnant weiter, „gab es ein mächtiges Geknurre. Das kam nicht nur aus den hungrigen Mägen."

Mit dem Wasser ist es mitunter auch so eine Sache. Im Feldlager muß es meist von woanders herangeschafft werden; und wenn ein Transportfahrzeug unterwegs ausfällt, vergeht Zeit, bis ein anderes zur Stelle ist.

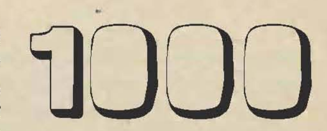
„Außerdem können wir ja nicht einfach jede beliebige Wasserleitung anzapfen", sagt Genosse Zalko. „Wir sind in der DDR zu Gast, und da sprechen wir selbstverständlich auch solche Dinge mit unseren deutschen Freunden ab. Dabei bewährt sich dann auch immer wieder unsere enge Verbindung zu den Genossen der Nationalen Volksarmee."

Hand auf's Herz! Wer von uns hat sich über solche „Kleinigkeiten" schon eingehendere Gedanken gemacht? Überall in der Republik, wo sowjetische Soldaten stationiert sind, gehören ihre khakifar-





benen Uniformen ja ganz selbstverständlich ins Straßenbild. Und wer beim Manöver „Waffenbrüderschaft" der sieben verbündeten sozialistischen Armeen mit dabei war, der hat es selbst erlebt, daß in all den Dörfern und Städten, durch die sie kamen, der Todor und der Janusz, der Ion und der Frantisek genauso herzlich begrüßt und bewirtet wurden wie der Boris, der Ferenc oder der Eberhard. Denn für jeden, dem klar war, daß hier auf Friedenswacht stehende Klassengenossen dem gemeinsamen imperialistischen Feind gegenüber ihre unüberwindliche Kraft demonstrierten, gab es nur äußerliche Unterschiede zwischen ihnen: die Uniform und die Sprache.




Und wie steht es, beispielsweise, mit dem Magenfahrplan? So wie der eine auf seine Semmelknödel schwört, so hängt der andere an seinem Paprikasch und der dritte schließlich an seinem Essiggemüse. Das bringt für die Versorgung einer im Ausland — selbst im brüderlich verbundenen Freundesland — stationierten Truppe spezielle Probleme mit sich.
Stolz führt uns Oberleutnant Majorow durch sein Reich, und er läßt uns auch von den Delikatessen kosten: eingelegte Gurken und Tomaten. Zwanzig Tonnen saures Gemüse birgt der Lagerraum — zum Teil bereits aus eigener Ernte stammend.
Eigene Gemüseernte?
Der Oberleutnant lächelt über unsere erstaunten Gesichter und zeigt uns dann das am Rande des Kasernengeländes liegende geräumige Gewächshaus. „Das haben wir zusammen mit Freunden einer Produktionsgenossenschaft erbaut", sagt er.
In einem anderen Gebäude werden wir mit Gegrunze empfangen. Fünfhundertsechzig potentielle Eisbeine zappeln munter in den Schweinekoben herum. Zusätzlich zehn Tonnen Fleisch im Jahr wachsen hier unter den erfahrenen Augen des Veterinärmediziners Soldat Valeri Rushenko aus Nowosibirsk heran.
„Vertragen sich denn Schweinezucht und Ausbildung miteinander?" erkundigen wir uns. „Durchaus", erklärt Valeri, „auch wenn es nicht immer leicht ist." Wir erfahren, daß ihm jeweils zwei Soldaten zur Hand gehen, die allwöchentlich abgelöst werden. An den wichtigsten Ausbildungsstunden, an Übungen oder Normenüberprüfungen nimmt er teil; und sein Bestenabzeichen erhielt er nicht etwa honoris causa für erstklassiges Pökelfleisch, sondern für vorbildliche Leistungen als Soldat.
Soldaten wie Valeri Rushenko weiß übrigens Fähnrich (Praportschik) Wnukow, Starschina — sprich Hauptfeldwebel — in der Kompanie Danko, sehr zu schätzen.





*Fähnrich Wnukow, der Starschina (Bild links), bemüht sich, den Soldaten auch hier in der „Verschönerungsstube" Vater und Mutter zu sein. Links daneben: Ein Geburtstagskind auf dem Ehrenplatz im Speisesaal. „Und mach Dir keine Sorgen, Mamotschka, Dein Sascha wird gut versorgt." (Bild oben)*

„Sie sind das gute Beispiel für die neuen Soldaten", sagt er. „Denn die kommen ja, militärisch gesehen, als Kinder zum Truppenteil. Man kann nicht gleich so hart mit ihnen ins Gericht gehen, wenn sie etwas falsch machen. Man muß sie allmählich an die Schwierigkeiten des Dienstes heranführen. Ihnen, die nun oft Tausende Kilometer von ihren Familien entfernt leben, muß der Starschina Vater und Mutter ersetzen; und die bereits erfahrenen Soldaten sind ihnen dabei wie ältere Geschwister."

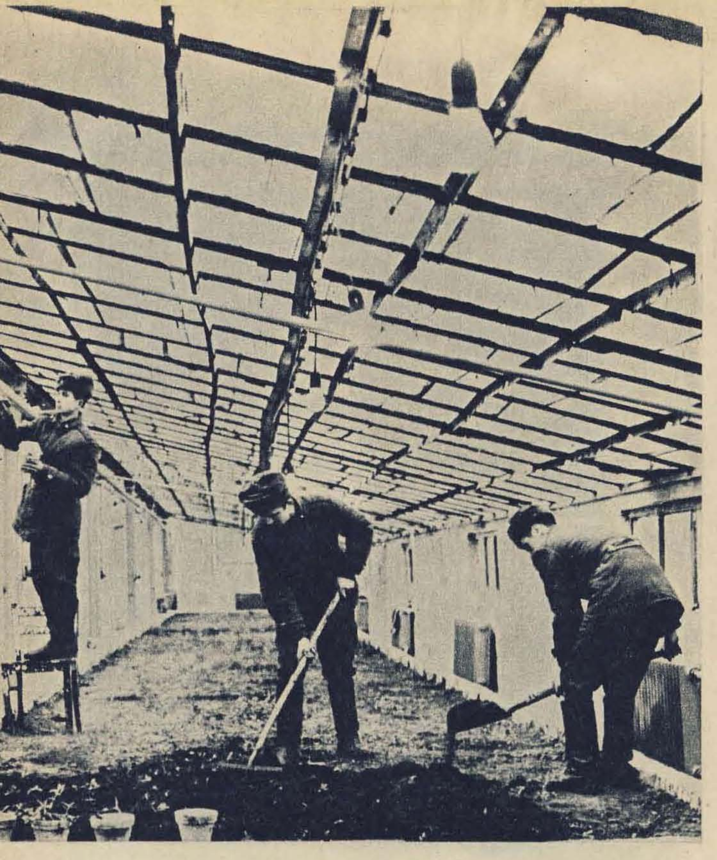
Ein Sowjetsoldat im Grundwehrdienst erhält nur wenige Rubel (bzw. Mark, wenn er in der DDR stationiert ist) Wehrsold. Allerdings braucht er sich von der Seife bis zur Schuhcreme um keines der vielen kleinen Dinge des alltäglichen Lebens zu sorgen. Das ist ebenfalls Sache des Starschinas; der sich weiterhin — neben den auch woanders üblichen Hauptfeldwebelpflichten — darum kümmern muß, daß in der „Verschönerungsstube" stets alles Erforderliche zum Schustern, Schneidern, Haarschneiden und Bügeln vorhanden ist.
Selbst ist der Mann! heißt die Losung für Soldaten, die nicht gleich um die Ecke ihren Haus- und Hoffriseur haben oder schnell mal im Kurzurlaub von Mutter oder Braut eine NAW-Flickstunde erwarten können. Zum Ausgleich sorgt dann schließlich der Starschina dafür, daß sie die jedem zustehenden zwölf Zigaretten täglich erhalten sowie auch Streichhölzer.
„Nichtraucher, und davon gibt es eine ganze Menge, bekommen statt der Zigaretten siebenhundert Gramm Zucker im Monat", erläutert Fähnrich Wnukow auf unsere diesbezügliche Frage.
Zucker? Na schön. Manch einer macht sich vielleicht etwas daraus, Zucker zu löffeln. Wassili Pantelejewitsch schüttelt lächelnd den Kopf.



„Sie müssen mal in die Teestube des Truppenteils gehen", sagt er, „dann wissen Sie, wo der Zucker bleibt."
Richtig, der Samowar. Von da ist es nicht weit zum Begriff Sauna.
„Haben Sie auch ein Dampfbad?" Der Starschina nickt bejahend.
„Im Objekt gibt es sowohl ein selbsterbautes Freibad als auch einen großen Raum zum Duschen und für Dampfbäder."
Fähnrich Wnukow kennt sich aus in allen Sorgen und Nöten der Soldaten. Neunundzwanzig Jahre dient er selbst schon in der Sowjetarmee, davon rund fünf Jahre auf dem Boden unserer Republik. Man sieht ihm seine achtundvierzig Jahre nicht an, aber er sagt: „Doch, doch, sie machen sich bemerkbar. Das Lernen fällt nicht mehr so leicht. Wenn ich nämlich noch jung wäre, dann würde ich ganz bestimmt die deutsche Sprache erlernen. Jetzt freilich ist es für mich ein bißchen spät; und ich muß ja so schon tausend Dinge im Kopf haben."

Tausend oft kleine und doch für den Soldaten so wichtige Dinge, von denen wir nur einige herausgegriffen haben, und über die man eine ganze Reihe von Beiträgen schreiben könnte. Beispielsweise über die materielle Sicherstellung der Sport- und Kulturarbeit oder aber über Probleme, die mit der eingangs erwähnten Treibstoff- und Munitionsversorgung zusammenhängen.

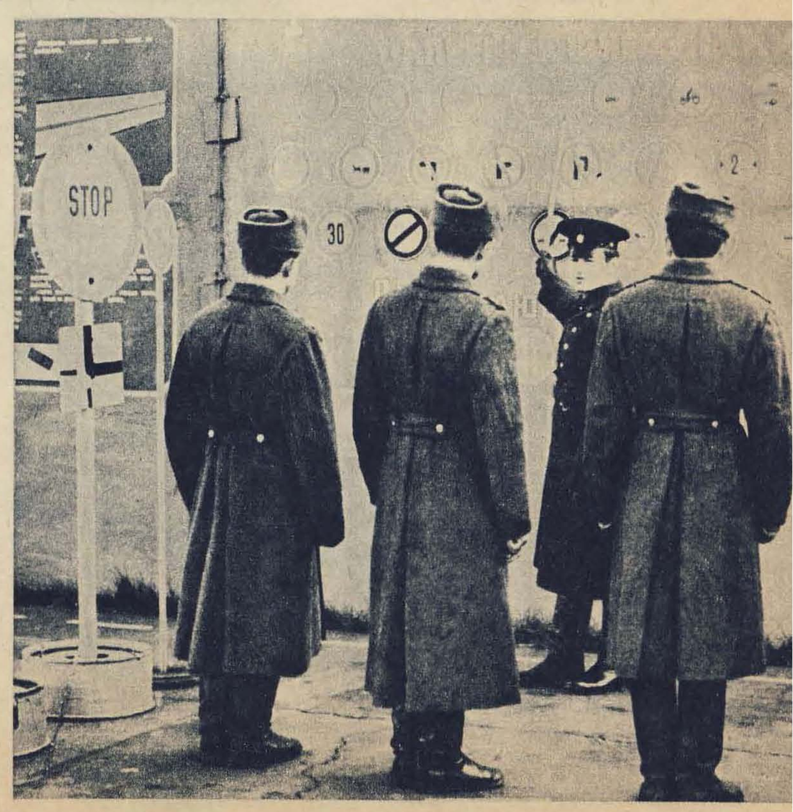
Aber auch Schweinebraten ist ja in gewissem Sinne Treibstoff. Für den Soldaten nämlich, auf dessen Leistungsvermögen die Rückwärtigen Dienste durchaus Einfluß haben. Schließlich können auf diese Weise unter anderem sogar wohlschmeckende Gurken zu treffsicherer Munition im Kampf um hervorragende Ausbildungsergebnisse werden.





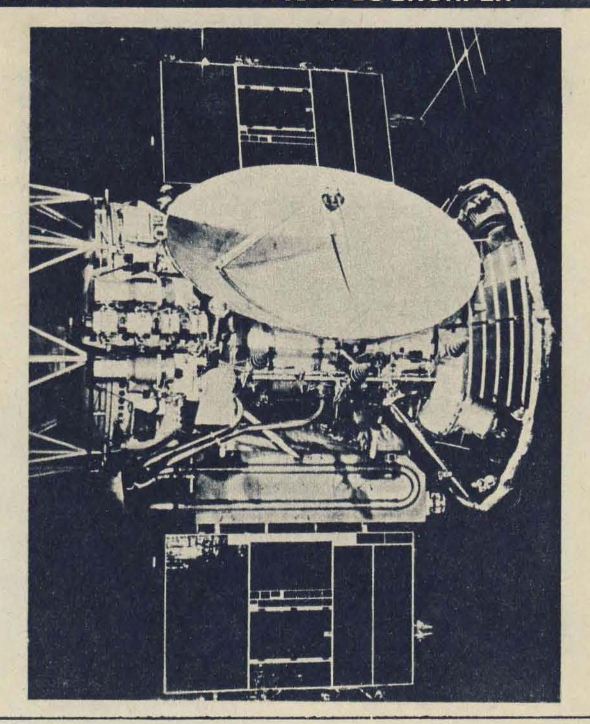
# 1000






*Noch hält „Schweinefürst" Rushenko (links) einen seiner 140 Pfleglinge schützend im Arm. Im Gewächshaus (Bild oben), einem Werk der deutsch-sowjetischen Freundschaft, wird die nächste Gemüseernte vorbereitet.*
*Bild rechts: Gewissenhaft lernen die angehenden Militärkraftfahrer alles das, was sie im Straßenverkehr der DDR erwartet.*

## Mars 2 und 3 (UdSSR)



Technische Daten:

| | |
|---|---|
| Verwendung | Marssonden |
| Körperdurchmesser | etwa 1,7 m |
| Körperhöhe | etwa 4 m |
| Spannweite der Solarzellenflächen | etwa 5,5 m |
| Umlaufmasse | 4650 kg |
| Flugdauer zum Mars | 192/188 Tage |
| größte Annäherung | 1380/1500 km |
| Umlaufzeit um den Mars | 18 h/11 Tage |
| Start | 19./28. 5. 1971 |

Die Raumsonden Mars 2 und Mars 3 wurden innerhalb des 1971er „Startfensters" am 19. bzw. 28. 5. 1971 gestartet. Mars 2 erreichte den „roten Planeten" nach 192tägigem Flug am 27. November, Mars 3 am 2. Dezember (Flugdauer 188 Tage). Bei der Annäherung an den Planeten wurde von Mars 3 eine Landekapsel abgetrennt, die weich auf der Marsoberfläche niederging. Die Orbitalsektionen von Mars 3 und Mars 2 verblieben auf einer Umlaufbahn um den Mars und wurden so zu dessen künstlichen Satelliten.

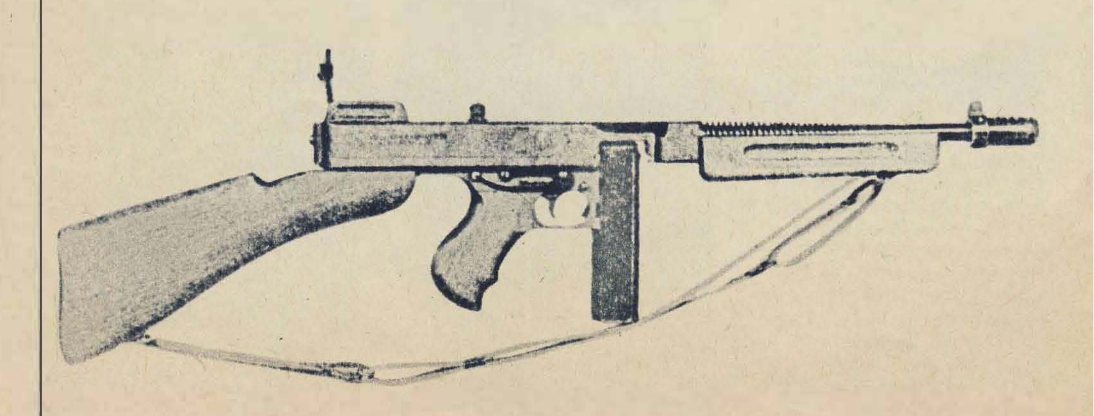


## MPi Thompson M-1928 A1 (USA)

Taktisch-technische Daten:

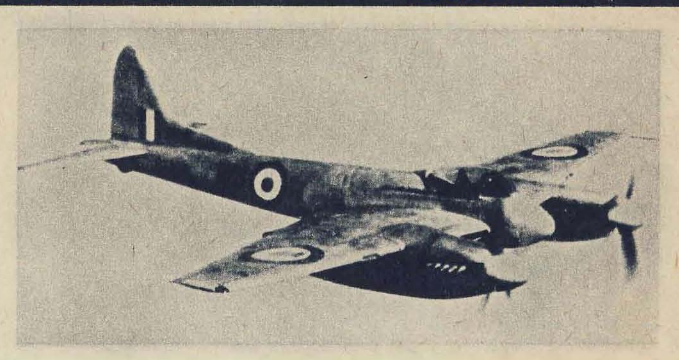
| | |
|---|---|
| Kaliber | 11,43 mm |
| Gesamtlänge | 856 mm |
| Länge des Laufes | 267 mm |
| Länge des gezogenen Teiles | 257 mm |
| Masse ohne Magazin | 4,89 kg |
| Masse des Trommelmagazins | 1,17 kg |
| Feuergeschwindigkeit theoretisch | 600 bis 725 Schuß/min |
| Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses | 280 m/s |
| Patronenzuführung | |
| — Trommelmagazin | (50 Schuß) |
| — Stangenmagazin | (20 oder 30 Schuß) |

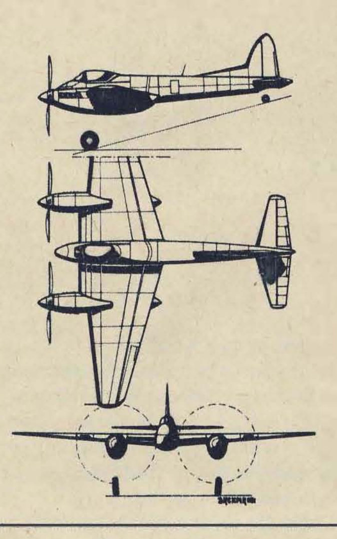
Die MPi wurde noch in den ersten Jahren des zweiten Weltkrieges vorwiegend von Spezialeinheiten und von Besatzungen gepanzerter Fahrzeuge verwendet. Sie war als Rückstoßlader ausgelegt. Abgelöst wurde sie von der MPi Modell M-3 1942.



AR 5/73 TYPENBLATT FLUGZEUGE

## De Havilland DH 103 „Hornet“ 1943 (England)





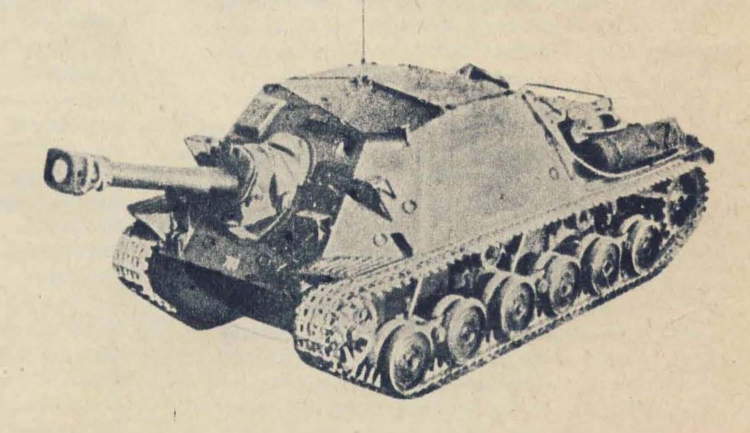
**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Spannweite | 13,72 m |
| Länge | 11,16 m |
| Höhe | 4,42 m |
| Startmasse | 9467 kg |
| Leermasse | 6244 kg |
| Höchstgeschwindigk. | 755 km/h |
| Steigleistung | 20,6 m/s in Bodennähe |
| Gipfelhöhe | 10675 m |
| Reichweite max. | 4800 km |
| Triebwerk | 2 Kolbenmotoren Rolls Royce Merlin 130/131, je 2030 PS |
| Bewaffnung | 4 Hispano Maschinenkanonen 20 mm; verschiedene Außenlasten wie 2 Bomben oder 8 Raketen |
| Besatzung | 1 Mann |

Der Langstreckenjäger „Hornet“ wurde aus der bekannten „Mosquito“ entwickelt und war besonders für die Bekämpfung der japanischen Flugzeuge im Pazifik vorgesehen. Eine Ausführung als Trägerjagdflugzeug wurde unter der Bezeichnung „Sea Hornet“ ab 1946 eingesetzt.

AR 5/73 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

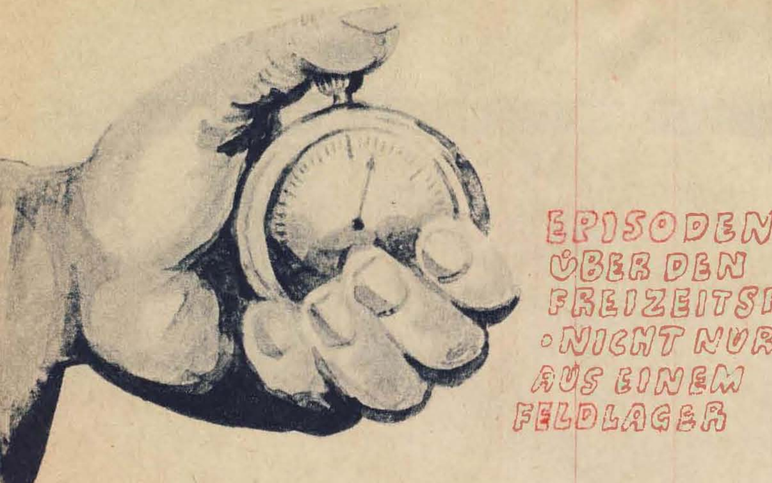
## Sturmpanzer IKV-103 (Schweden)



**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Masse | 8,8 t |
| Länge (ohne Rohr) | 4850 mm |
| Breite | 2200 mm |
| Höhe | 1900 mm |
| Höchstgeschwindigk. | 53 km/h |
| Bodenfreiheit | 330 mm |
| Überschreitfähigk. | 1500 mm |
| Kletterfähigkeit | 600 mm |
| Steigfähigkeit | 30 % |
| Watfähigkeit | 900 mm |
| Motor | 1 SFA Otto, 150 PS |
| Bewaffnung | 1 Haub. 105 mm |
| Besatzung | 4 Mann |

Der Sturmpanzer (SFL) ist ein relativ leichtes Gefechtsfahrzeug mit allseitig abgeschrägten Flächen. Die Haubitze befindet sich in einer Kugelblende. Das Fahrzeug wird seit 1953 zur Infanterieunterstützung eingesetzt.



EPISODEN ÜBER DEN FREIZEITSPORT »NICHT NUR« AUS EINEM FELDLAGER

# SPORT MACHT MÜLLERS

Auf einer Lichtung — von drei Seiten mit Kuscheln, von der vierten mit ausgewachsenen Kiefern umgeben — stehen drei LKW „URAL". Exakt ausgerichtet, wie an einer Startlinie. Aber zu dieser Stunde geht es nicht um sie. Angetreten, um im sportlichen Wettstreit ihre Kräfte zu messen, sind die Militärkraftfahrer der Transportkompanie Müller. Erwartungsvolle Blicke ruhen auf dem Kompaniechef. Jetzt! Der Hauptmann, braungebrannt wie die meisten seiner Soldaten, tastet mit der linken Hand nach der Uhrkette. Mit einem vielpraktizierten Ruck fördert er nicht nur diverse Schlüssel und seine „Zwiebel" zutage, sondern auch eine Stoppuhr. Es geht um die beste Zeit.
„Vorwärts!"
Fünfzehn Kraftfahrer werfen sich hinter den Fahrzeugen in den Sand. Kriechend gelangen sie unter ihrem „URAL" hindurch bis zur Motorhaube. Hier liegt die Abschleppstange bereit, einige ...zig Pfund Gewicht. Das erschwert den Rückweg unter den Achsen hindurch beträchtlich. Sand stiebt auf, brennt in den Augen, rötet sie, setzt sich auf den schweißnassen Gesichtern ab, verschont keine Stelle des Körpers. Endlich sind die ersten wieder unter den LKW hervor. Jetzt die Schleppstange ankuppeln, um das Fahrzeug herumlaufen, hinter dem Fahrerhaus auf die andere Seite klettern, durch die Kabine wieder zurück. Einer muß den Schlüssel in die Zündung stecken: Angelassen wird aber nicht. Zwei Mann müssen ankurbeln; Luft anhalten, Schwung holen und „mit Musik" den Brummer geweckt. Erst als der Motor läuft und die Staffelmannschaft wieder angetreten ist, drückt Hauptmann Müller seiner Stoppuhr den Kopf ein...
Vom Freizeitsport kann man denken, wie man will, und Staffelwettbewerbe wie dieser mögen vielleicht ausgefallen erscheinen. In der Transportkompanie jedenfalls zählen sie zum Soldatenalltag. Die Genossen suchen und nutzen jede Gelegenheit zum Sporttreiben. Da wird beim Aufenthalt im Feldlager ein ehemaliger Tagebau zum Schwimmbad und grob planiertes sandiges Gelände zum Fußballfeld. Grünes Stangenholz hält das Volleyballnetz, das manche Ungereimtheit wider die Spielregeln erlebt und über das sich die Mannschaften ein „fettes Ding" nach dem anderen unterjubeln.
Was veranlaßt die Soldaten eigentlich dazu, sooft es nur geht in die Sportsachen zu steigen?
Gründe gibt es mehrere. Einer sind die ehemals Aktiven, die „Sportfans". Das sind hier verdächtig viele Fußballer, auch Judokas, Leichtathleten oder — wie der Chef — Handballer. (Und vordem Boxer. Müller boxt sich durch!) Wenn diese Truppe, Hauptmann Müller sprach von einem sportbegeisterten Kern der Kompanie, die etwas sportträgeren Typen aufs Korn nimmt und zum Mitmachen anstachelt, da kann man schlecht nein sagen. Ein anderer Grund: 18 Monate bei der Armee sind viel und kostbare Zeit, so viel Zeit, daß sogar eine ehemals sportliche „Null" den Mumm kriegt und den sechsten Sinn dazu, um halbwegs durchwachsen Tischtennis, Volleyball, Handball oder auch Fußball spielen zu lernen.
Und schließlich: Jeder weiß, daß er nicht immer im Dienstablauf, bei der Arbeit im

Note Eins beurteilen konnte...
„Na ja", könnte da ein des Wegs daherziehender Wanderer (einem anderen soll so etwas nicht angelastet werden!) sagen, „die Kraftfahrer in unserer Armee haben's ja auch gut genug. Sitzen auf ihrem Bock und kutschen durch die Gegend. Die freuen sich doch regelrecht auf jedes bißchen Bewegung." Diesen Wanderer würde das Kontra auf der Stelle erschlagen: „Du hast vielleicht 'ne Ahnung, Mann, von wegen durch die Gegend kutschen! Sieh dich nur mal richtig um, dann wird dir schon ein Scheinwerfer aufgehen!"

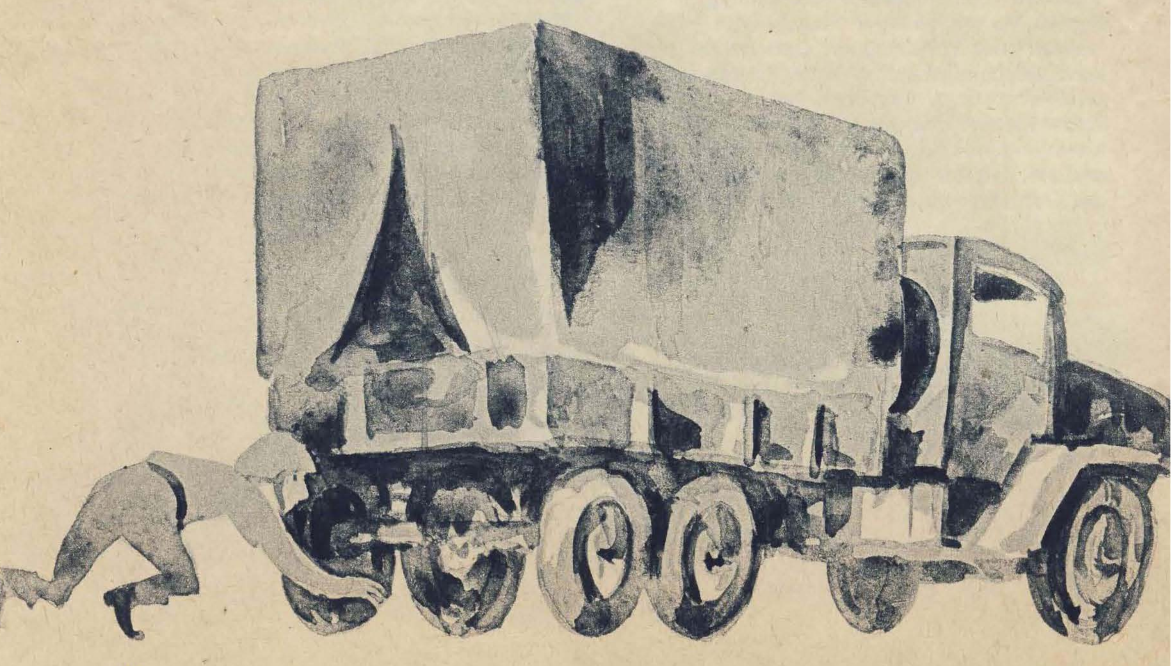
# MANNEN MUNTER



Kfz-Park oder so, körperlich stark gefordert oder gar gestählt wird. Hinter der Begeisterung für den Sport — für die militärische Körperertüchtigung ebenso wie für den Freizeitsport — steckt also ein bißchen mehr als nur die Freude an der Bewegung. (Solchermaßen gelassen ausgesprochen vom Sportorganisator der Kompanie, 24jährig, Unterleutnant, Vogel, Fred-Jürgen.)
Die Sportgruppe-Leitung, die FDJ, die Zugführer und nicht zu vergessen der sportbegeisterte 30jährige Kompaniechef sorgen ständig für Betrieb. Sie greifen jeden brauch- und realisierbaren Vorschlag auf. Dazu gehört auch, wöchentlich einmal in der Freizeit auf der Sturmbahn zu trainieren. Mal Stationsbetrieb, mal Kampf um jeden Meter und jede Sekunde. Nicht verwunderlich deshalb, daß der Sportoffizier die Leistungen der Kraftfahrer bei einer Überprüfung mit der 12 Stunden und länger unter vollständiger Schutzausrüstung auf Straßen, Wegen, Schneisen und in unbekanntem Gelände fahren, ohne Verschnaufpause. Da sappt beim Ablegen der Schutzausrüstung der Schweiß nur so aus Maske und Handschuhen, und wer nicht schon vorher beim Sport Lunge und Kreislauf auf Norm Eins getestet hat, der kann leicht ins Schnorcheln kommen.
Nachtschießen mit der MPi — die Einheit bewältigte es mit der Bestnote. Auch das kam nicht von allein. Noch im Feldlager hatten alle in ihrer Freizeit trainiert. Zwar nur mit dem Luftgewehr, aber auf 25 Meter ein faustgroßes Ziel treffen, da möchte man schon was können. Das eigentliche Fundament für ihren Erfolg beim Schießen hatten sie aber schon in den Monaten vor dem Feldlager durch ihre Teilnahme am Schießzirkel gelegt. Bei Hauptfeldwebel Dieter

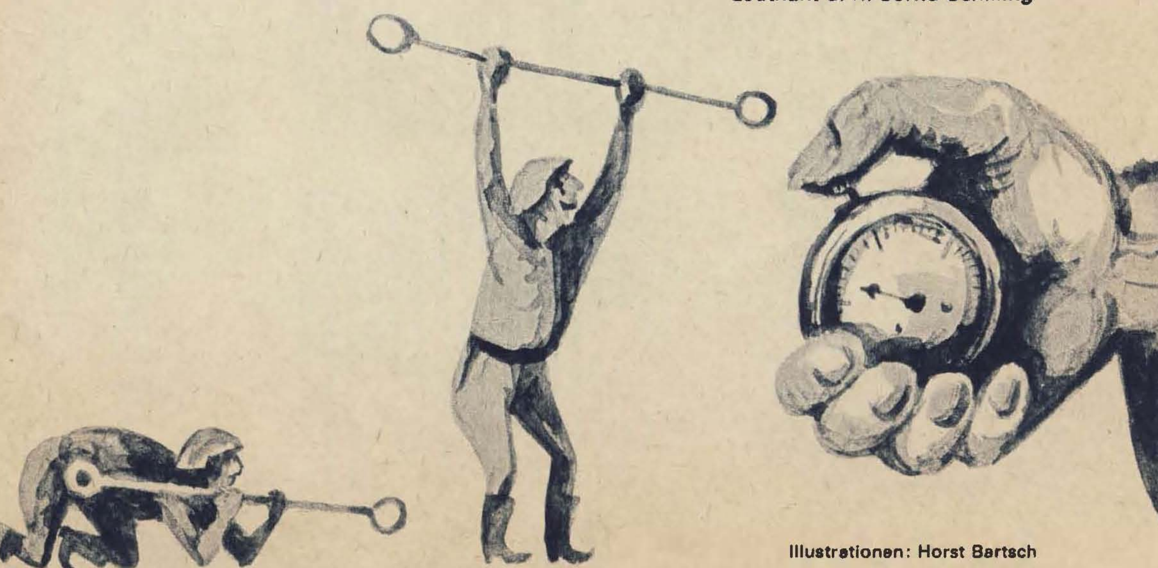


Bernstein lag die Sache in besten Händen. Seine Schützenschnur war so etwas wie eine Garantie dafür, daß nicht schlechthin Nachhilfeunterricht erteilt wurde. Die besten Schützen der Kompanie eiferten um noch höhere Treffgenauigkeit und um Sicherheit im Umgang mit der Waffe. Die Midi-Schützen bemühten sich, an die Leistungen der anderen anzuknüpfen, was ja auch nicht wenig ist.
Einer von denen, die auf den Schießzirkel nichts kommen lassen, ist Soldat Hartmut Lausch, 19 Jahre alt, FDJ-Sekretär. Schützenschnur? — Keine Frage! Außerdem hat Hartmut noch für manch andere Sportart etwas übrig. Er erzählt von einem Abendsportfest, Dreikampf für alle: 100-Meter-Lauf, Kugelstoßen, Weitsprung. Mal was anderes. Auch Fußball wurde gespielt.
„Das ganze kostet zwar immer allerhand Arbeit, aber es lohnt sich", meint er.
„Und da machen alle mit?"
„Klar, alle..., die nicht gerade auf Achse sind. Bei einer Kraftfahrerkompanie ist das so eine Sache. Zu warten, bis wirklich mal alle beisammen sind — aussichtslos! Kommt gleich nach einem Fünfer im Lotto! Wir denken aber, daß es nicht nur die 100 Prozent machen, sondern auch die Begeisterung der Genossen und ihr Bestreben, vom Sport nichts zu verpassen. Nicht alles ist bei uns ideal. Das wäre zu schön. Aber Gelegenheit, was zu tun, gibt's immer. Vor dem Kompanieklub kann sich beispielsweise jeder nach Herzenslust an der Tischtennisplatte schaffen. Und fest steht, daß keiner nach seiner Dienstzeit neue Turnschuhe mit nach Hause nehmen wird."
Wieso läuft das eigentlich so tadellos mit dem Sport? Wer sind denn die „treibenden" Leute?
„Also, was zum Beispiel den Freizeitsport im Feldlager betrifft", meinte der Kompaniechef, „da habe ich mich völlig auf meinen Ullmann verlassen. Was der in die Hand nimmt, das klappt."
Gerd Ullmann, 22 Jahre alt, war vor seinem Wehrdienst Betriebsschlosser im Edelstahlwerk „8. Mai" in Freital. Und dort bei „Stahl" hat er auch in der Fußballbezirksliga mitgemischt. Sicher war das ein triftiger Grund, ihn mit der Sportarbeit zu betrauen und in die ASG-Leitung zu wählen.
Ein gleichermaßen bewährter Kämpfer ist Soldat Reinhard Möbius, Mitglied der FDJ-Leitung. Er ist in Riesa in der Fußball-Bezirksklasse in die Schule gegangen. Heute ist er Truppenteilbester im 3000-Meter-Lauf und des Lobes voll über die Möglichkeiten, Sport zu treiben: „Volleyball, Tischtennis, Fußball, im Winter in der Halle Handball, Schießen... Wenn ich auf der langen Strecke trainieren und dabei nicht unbedingt das Kopfsteinpflaster oder die mehr als knochenharte Aschenbahn treten möchte, so führt mein nächster Weg zum



Kompaniechef. Mit seinem Einverständnis kann ich mir vom Sportoffizier eine Sportkarte geben lassen. Dann trainiere ich zusammen mit weiteren Interessenten draußen, im Wald, bei gesünderer Luft, unter Crossbedingungen. Ohne gute Leistungen im Dienst gibt es allerdings auch keine Sportkarte, das ist ja wohl einleuchtend."
Schön und gut. Sport wird gemacht bei Müllers, das steht fest. Aber gibt's eigentlich noch Reserven?
Gibt es! Wie sich die Genossen der Kompanie Partner auch außerhalb der Kaserne suchen — das könnte sogar eine Story für sich werden. Seit April 1972 besteht nämlich ein Patenschaftsvertrag, ein dreiseitiger noch dazu. Zwischen der Transportkompanie, dem VEB Chemiewerk Nünchritz, speziell der Betriebsschule, und dem Institut für Lehrerbildung in der Garnisonstadt, Klasse I/4. Ein Vertrag von und für junge Leute.
Auch Mädchen dabei? — Klar, auch Mädchen!
Was war bisher?
Das Abschlußsportfest der Betriebsschule. Die 15 besten Soldatensportler waren dabei. Die Kompanie half bei der materiellen Sicherstellung, wie es so schön heißt. Weiter: Die Schüler und die Lehrerstudenten waren in der Kaserne, konnten mal in das Soldatenleben 'reinriechen: Technikschau. Wie leben die Soldaten? Wie sind sie ausgerüstet? Wie wird geschossen... und getroffen! Daran ließen die Soldaten bei einem Schießvergleich keinen Zweifel.
Was wird noch kommen?
Genosse Kurt Noack, Direktor der Betriebsschule, geht davon aus, daß er zwar schon manche Patenschaftsbeziehung angebahnt hat, daß aber noch keine so gut und für alle Beteiligten nutzbringend geworden ist wie die mit der Kompanie Müller. „Der Plan für die nächste Zeit steht noch nicht auf dem Papier", sagte er einschränkend, „aber geistig ist so gut wie alles notiert." Auch bei den Genossen der Transporteinheit. Da war von einem Sportzentrum in ihrem Kompaniegebäude die Rede, mit Tischtennisplatte, Minikegelbahn, Kraftecke mit Expander und Hanteln, mechanischen Trainingsgeräten zur Ausdauer- und Kraftschulung und manchen anderen Sachen. Es liegt auf der Hand, daß die Genossen der Betriebsschule ihre Soldaten dabei ebenso tatkräftig unterstützen, wie die Soldaten ihnen bei der GST-Ausbildung oder der Reservistenarbeit unter die Arme greifen.
Kompaniechef Siegfried Müller hatte einmal beiläufig bemerkt: „Wir sind eine unzufriedene Truppe, aber das ist gerade das, was uns vorwärtsbringt! Auch im Freizeitsport!"
Auf seine Soldaten hält der Hauptmann große Stücke, auf ihre Initiative, den Ideenreichtum, die Sportfreude. Das ist ihm Gold wert. Soldat Reinhard Möbius, stellvertretend für alle seine Genossen: „Unser Chef hat nicht nur viel Verständnis, wenn es um Sport geht. Das wäre zuwenig. Seine Aktivität und auch die anderer Vorgesetzter strahlt auf die ganze Kompanie aus."

*Leutnant d. R. Bernd Schilling*



Illustrationen: Horst Bartsch



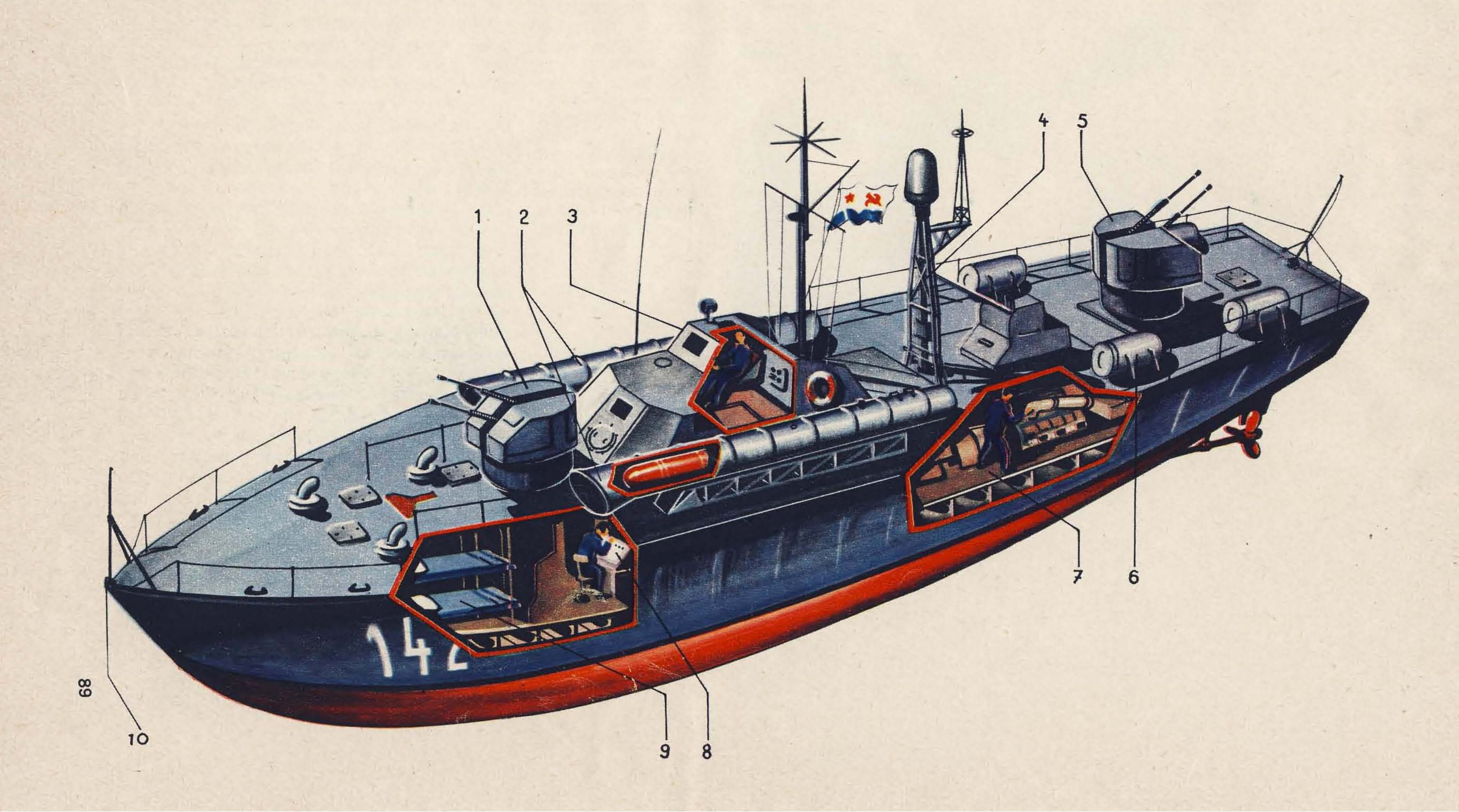

TECHNIK-
PORTRÄT

Es gibt wohl kaum noch eine moderne Kriegsflotte, die nicht im aktiven Bestand ihrer Kampfeinheiten über kleine, überaus schnelle und wendige Boote als Trägerfahrzeuge effektiver Marinewaffen verfügt. Diese Einheiten, unter dem Klassebegriff Schnellboote zusammengefaßt, gewährleisten in den ihnen zugeordneten Einsatzgebieten (Küstengewässer der Ozeane, Binnenmeere, Meerengen) einen optimalen Waffeneinsatz, da sie, selbst relativ billig, gegnerische Kräfte von weit höherem ökonomischem und Kampfwert vernichten können und damit in der Lage sind, das Potential des Gegners bei günstigem Risikoverhältnis empfindlich zu schwächen. Vom Einsatzgebiet aus gesehen wird verständlich, daß sich die europäischen Seeräume geradezu ideal für den Schnellbooteinsatz eignen. Aus diesem Grunde widmen auch die sozialistischen Staaten, vor allem die Seemacht Sowjetunion, dem Bau sowie der Klassen- und Typenentwicklung der Schnellboote besondere Aufmerksamkeit.

In der Verallgemeinerung des gegenwärtigen Standes gliedern sich die Schnellboote in folgende Unterklassen:
Torpedoschnellboote (TS-Boote);
leichte Torpedoschnellboote (LTS-Boote);
Artillerieschnellboote (AS-Boote);
Raketenschnellboote (RS-Boote).
Alle diese Unterklassen erhöhen in bedeutendem Maße die Schlagkraft der Flottillen. Sie gehören allgemein zu den Stoßkräften der modernen Flotten.
Die Torpedoschnellboote sind die hauptsächlichsten Torpedoträger. Sie haben zwei oder mehr Torpedoausstoßrohre mit einem entsprechenden Vorrat an Torpedos. Dieser Bewaffnung ist auch die elektronische Ausrüstung angepaßt. Zum Schutze vor Angriffen aus der Luft sind die TS-Boote mit automatischen Fla-Waffen ausgerüstet, die als Universalgeschütze auch gegen Seeziele verwendet werden können. Die Ausstattung der TS-Boote mit U-Abwehrmitteln ermöglicht das Bekämpfen von Unterseebooten.
Die Geschichte der sowjetischen Schnellboote reicht bis in die 20er Jahre zurück. 1927 wurde das erste sowjetische Schnellboot erprobt. Zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges besaß die sowjetische Seekriegsflotte 269 Schnellboote, die im Verlaufe des Krieges viele Kriegsschiffe und Handelsfahrzeuge des Gegners vernichteten. Während der schweren Jahre des Kampfes begann bereits die Entwicklung der Prototypen für die nachfolgenden modernen Unterklassen der Artillerie- und Raketenschnellboote.
Der Beitrag auf den Seiten 90—94 gibt darüber nähere Auskunft.

**1 und 5 — automatische Zwillingsgeschütze**
**2 — Torpedoausstoßrohre**
**3 — Fahrstand**
**4 — Mast mit Funkmeßantenne**
**6 — Wasserbomben**
**7 — Maschinenabschnitt**
**8 — Funkraum**
**9 — Kammern der Besatzung**
**10 — Gösch**

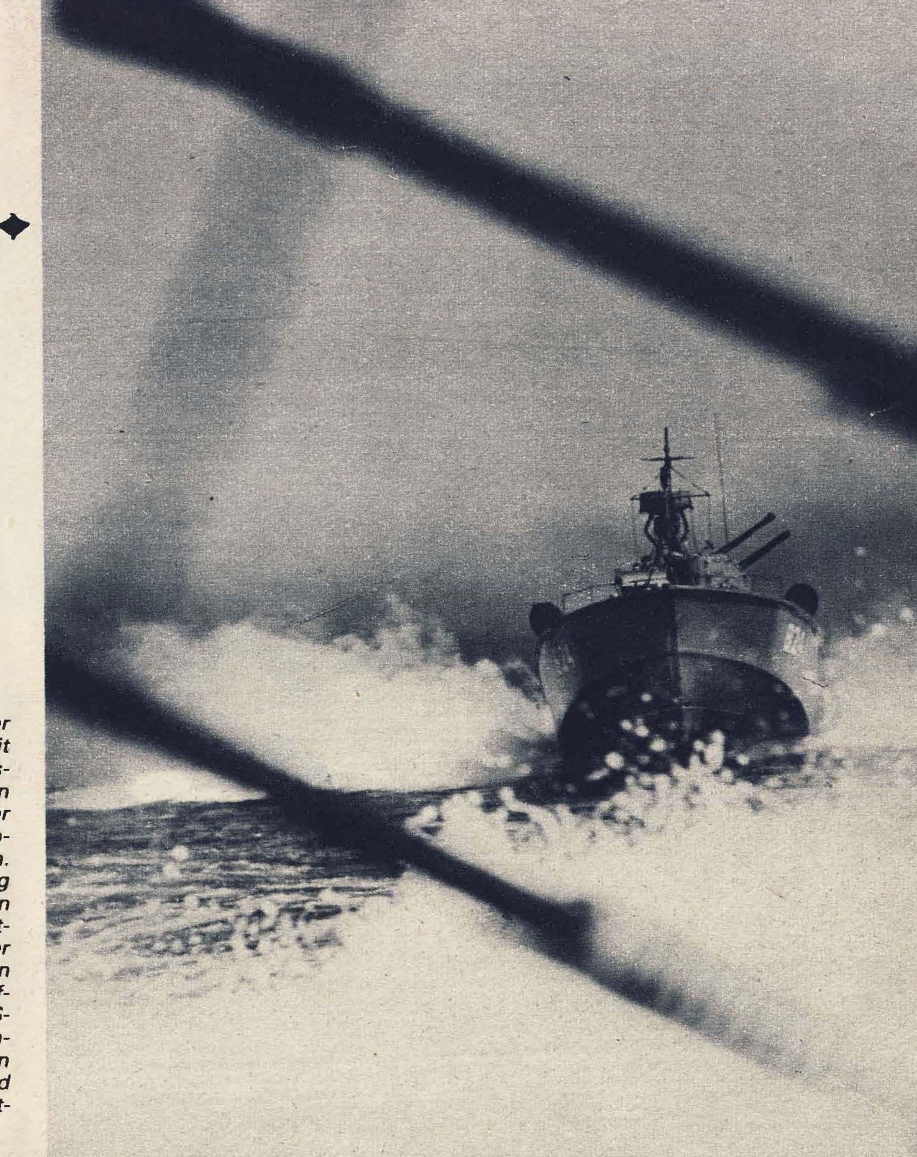
# TORPEDOSCHNELLBOOT


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
142

# Moskitos...

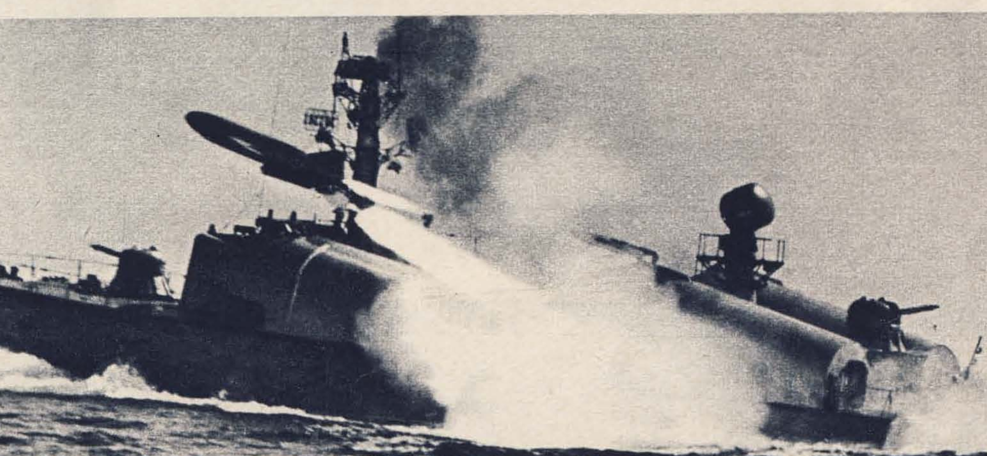
nennen die sowjetischen Matrosen seit Bestehen der Schnellbootflottillen ihre wendigen „Flitzer". Und der Vergleich hat etwas für sich. Sie greifen überraschend an, kommen aus dem Dunst oder Nebel, nutzen die Dunkelheit. Ihre Stachel — die Torpedos — stechen empfindlich. Die „Moskitoflotte" ist eine junge, sich stetig entwickelnde Waffe.

Trotz keinerlei Traditionen im Schnellbootbau und trotz eines bitteren Erbes trat die Rote Flotte bereits in den zwanziger Jahren mit Eigenentwicklungen auf. Interessanterweise stammt der erste Prototyp, der 1927 erfolgreich erprobte „Perwenez" (Erstling), aus dem ZAGI, dem zentralen Aero- und Hydrodynamischen Institut, dessen Chef der bekannte sowjetische Flugzeugkonstrukteur A. N. Tupolew war. Dieses Boot war außerordentlich schnell: Es lief mit zwei 1050-PS-Maschinen 60 kn, war aber noch ungenügend seetüchtig. Aus diesem Erstling entstand 1928 der zweite Prototyp „Tupolew". Unter der Typenbezeichnung SCH-4 wurde dieses Boot (Wasserverdrängung 13 ts, Bewaffnung zwei 45-cm-Torpedos, Maschinenwaffe 7,62 mm, Geschwindigkeit 48 bis 50 kn) die Erstausstattung der sowjetischen Schnellbootwaffe. Nach mancherlei Schwierigkeiten, vor allem mit den Maschinenausrüstungen, entstanden zwischen 1933 und 1939 zwei weitere Typen, G-5 und D-3. Sowjetischen Quellen zufolge belief sich der Gesamtbestand der sowjetischen Schnellbooteinheiten am 22. Juni



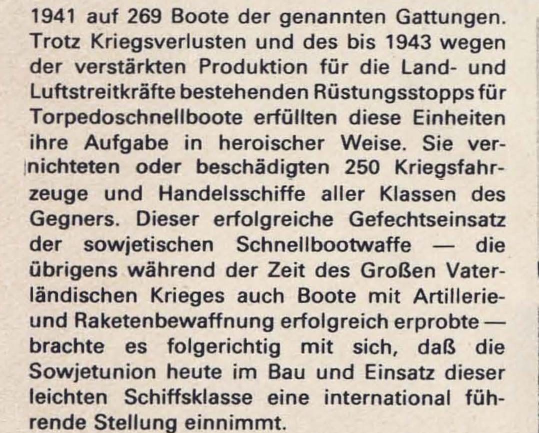
*Torpedoschnellboote sowjetischer Konstruktion mit zwei und vier Ausstoßrohren gehören zum Bestand der Stoßkräfte aller sozialistischen Flotten. Mit der Einführung der Raketenwaffen erfuhr auch die Entwicklung der Schnellboote einen qualitativen Aufschwung. Die RS-Boote stellen in ihren Varianten den modernsten Stand der Schnellbootwaffe dar.*



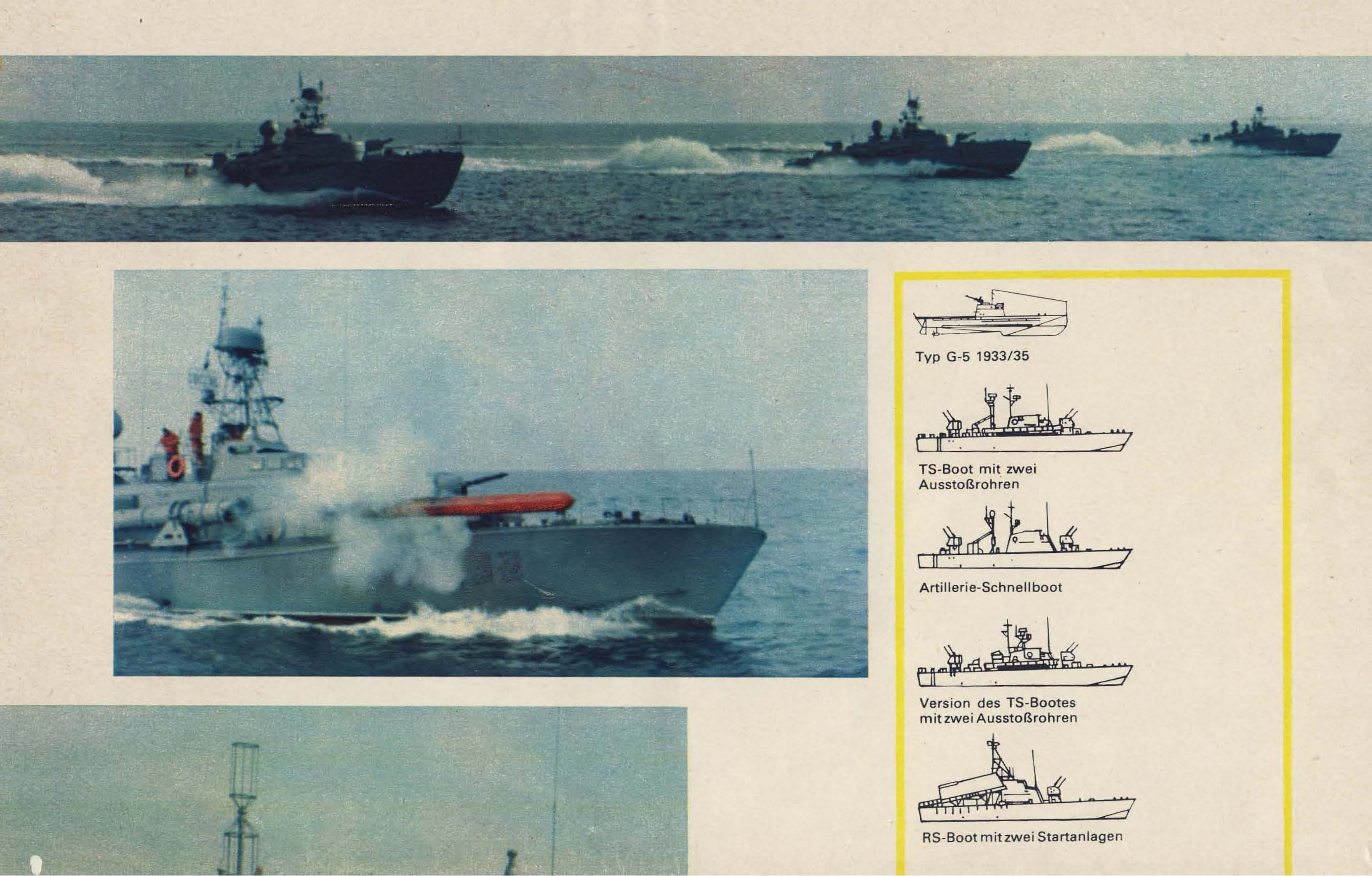


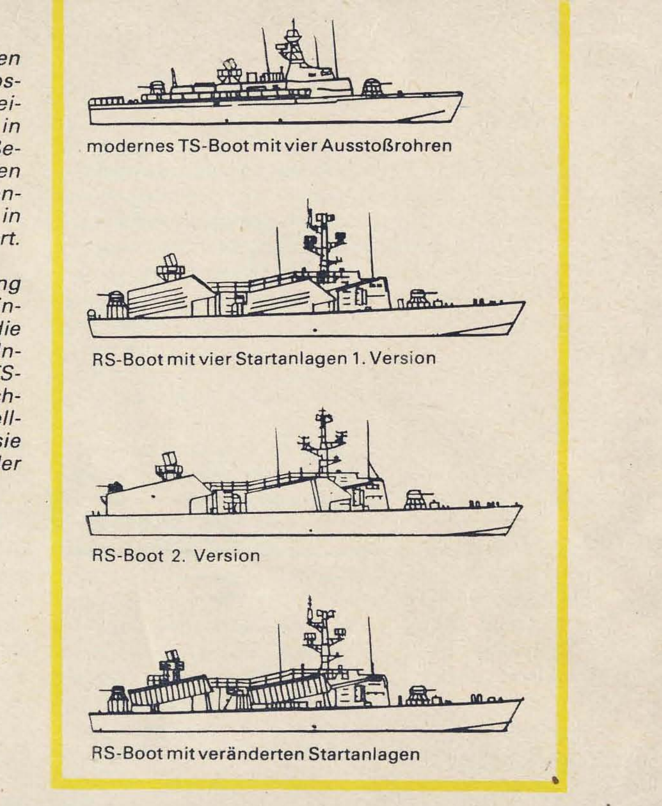
1941 auf 269 Boote der genannten Gattungen. Trotz Kriegsverlusten und des bis 1943 wegen der verstärkten Produktion für die Land- und Luftstreitkräfte bestehenden Rüstungsstopps für Torpedoschnellboote erfüllten diese Einheiten ihre Aufgabe in heroischer Weise. Sie vernichteten oder beschädigten 250 Kriegsfahrzeuge und Handelsschiffe aller Klassen des Gegners. Dieser erfolgreiche Gefechtseinsatz der sowjetischen Schnellbootwaffe — die übrigens während der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges auch Boote mit Artillerie- und Raketenbewaffnung erfolgreich erprobte — brachte es folgerichtig mit sich, daß die Sowjetunion heute im Bau und Einsatz dieser leichten Schiffsklasse eine international führende Stellung einnimmt.

Die Auswertungen der Seekriegshandlungen im 2. Weltkrieg hatten allgemein ergeben, daß das Torpedoschnellboot als wirkungsvolle Schiffsunterklasse anzusehen ist — allerdings nicht in den ursprünglich konzipierten Bereichen. Von






Typ G-5 1933/35
TS-Boot mit zwei Ausstoßrohren
Artillerie-Schnellboot
Version des TS-Bootes mit zwei Ausstoßrohren
RS-Boot mit zwei Startanlagen



*Die Nachkommen der einstigen „Moskitos" unterscheiden sich nicht nur in der Größe und äußeren Form von ihren Vorgängern, sondern vor allem in ihrem Kampfwert. Seetüchtigkeit, starke Bewaffnung und hohe Geschwindigkeit heißen die Faktoren. Eine Unterklasse der TS-Boote sind die leichten Torpedoschnellboote (LTS), wie sie die Volksmarine der DDR fährt.*

modernes TS-Boot mit vier Ausstoßrohren

RS-Boot mit vier Startanlagen 1. Version

RS-Boot 2. Version

RS-Boot mit veränderten Startanlagen

der eigentlichen Idee her sollte es mit seiner relativ starken Bewaffnung gegen größere Kampfschiffe eingesetzt werden. Im Kriege erwies es sich, daß einerseits selbst der massierte Einsatz gegen Großkampfschiffe kaum von Erfolg gekrönt war, andererseits die Verluste der TS-Bootverbände dabei stark anstiegen. Außerdem hatten sich U-Boot-und Luftangriffe als bedeutend effektiver erwiesen. So ergab sich noch während des Krieges eine Verschiebung der Kampfaufgaben. Sie umfaßten dann Bereiche, die ursprünglich nicht für den TS-Boot-Einsatz vorgesehen waren. Besonders die sowjetische Flotte erprobte dabei Varianten, die inzwischen zum Allgemeingut aller TS-Boot-Taktiken wurden. Zu diesen Varianten gehören der Einsatz gegen leichte Flottenkräfte des Gegners, gegen Transportschiffe und Geleitzüge, der Einsatz als U-Boot-Jäger, das Legen von Minensperren sowie der Einsatz als Aufklärer u. a. m.

Eingedenk seiner Aufgaben ist das moderne Torpedoschnellboot so ausgelegt, daß es möglichst vielseitig verwendet werden kann. Es kann rasch in den Varianten umgerüstet oder teilumgerüstet werden. Es ist schnell (bis über 50 kn) und bis Seegang 6 im Küstenvorfeld seetüchtig, kann in kürzester Zeit auch unter Seebedingungen Brennstoff und Munition übernehmen und entspricht in allen technischen Ausrüstungen dem modernsten Stand der Elektronik und Automation.

Nach wie vor gibt es als Haupttypen das Kielboot, dessen obere Geschwindigkeitsgrenze etwa bei 45 kn liegt, und das Gleitboot, das bis zu 60 kn laufen kann. Nahezu alle Flotten führten und führen jedoch Versuche mit moderneren Formen durch, wobei Boote mit Unterwassertragflächen sowie Luftkissenfahrzeuge bereits im Einsatz stehen.

Auch die äußere Gestaltung der modernen Boote hat sich verändert. Die Revolution im Militärwesen brachte besondere Veränderungen mit sich — die Tonnage z. B. reicht bis an 200 ts. Die modernen sowjetischen TS-Boote haben Aufbauten, die geschlossen und abgerundet sind, Bullaugen fehlen, Öffnungen sind auf ein Minimum reduziert. Die Fla-Waffenstände auf der Back und achtern sind ebenfalls abgeschlossen und werden automatisch bedient.

Das mit vier Ausstoßrohren ausgerüstete TS-Boot prägt heute das Gesicht der sozialistischen Flotten. Die Anordnung der Rohre am Oberdeck ist gestaffelt zu beiden Seiten der Aufbauten, wobei eine Winkelstellung der Rohre zur Mittschiffslinie den Fächerschuß von zwei oder vier Torpedos ermöglicht. Das TS-Boot wird bis auf geringe Ausnahmen kaum einzeln und auch kaum im reinen TS-Boot-Verband eingesetzt werden. Es wird stets mit Flottenkräften zusammenwirken, mit gleichschnellaufenden Einheiten — etwa RS-Booten —, um mit ihnen gemeinsam Gefechtsaufgaben zu lösen. Auch ist das enge Zusammenwirken von Schnellbooten und Flugzeugen der Seefliegerkräfte bzw. der Luftstreitkräfte unabdingbare Voraussetzung des Einsatzes der Schnellboote im modernen Seekrieg.

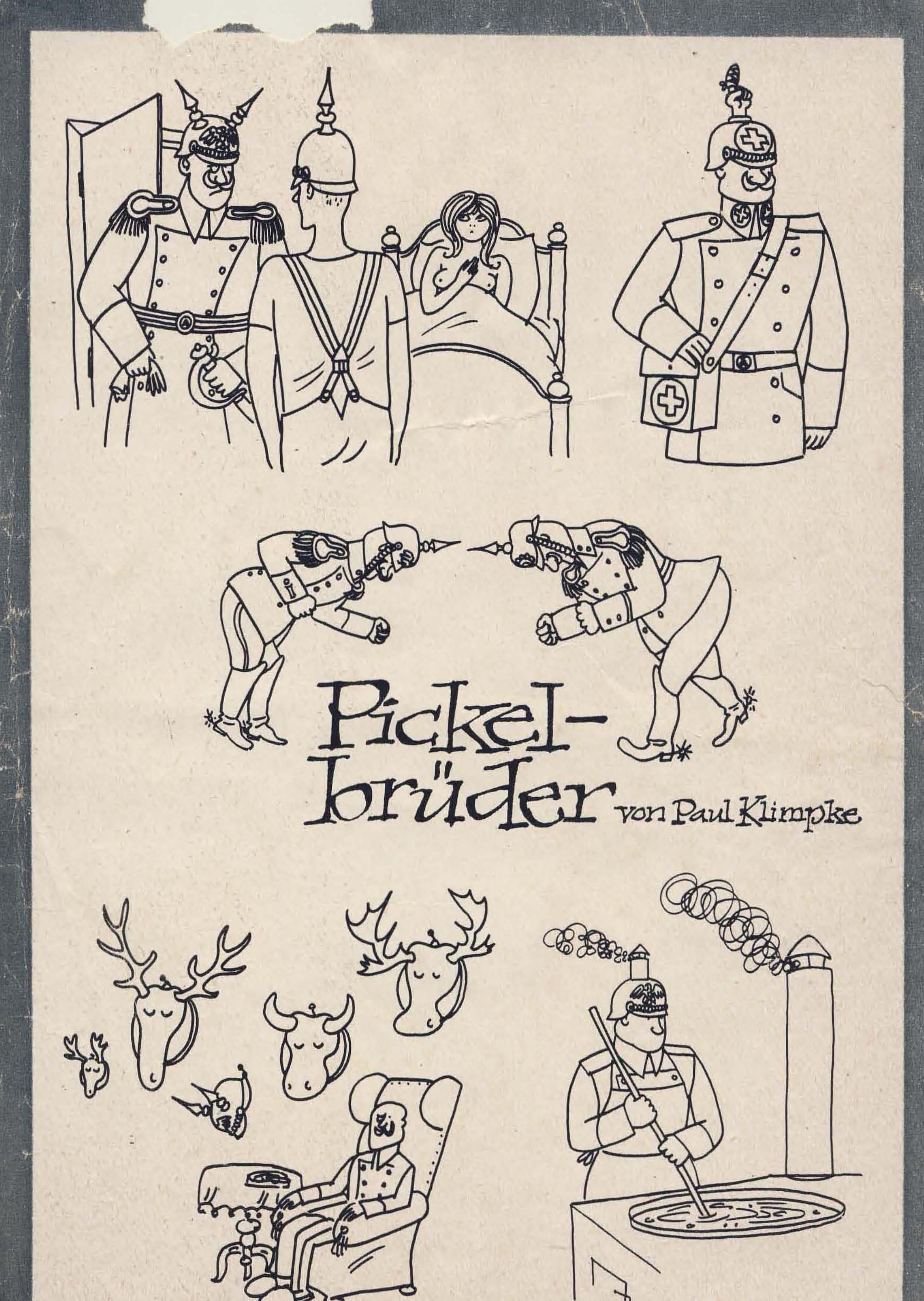
Die Entwicklung der Torpedoschnellboote ist noch längst nicht beendet. Neueste Erkenntnisse der Militärwissenschaft, der Natur- und technischen Wissenschaften, neue Ergebnisse der Forschung in Metallurgie, chemischer Industrie, Schiffsbau und Maschinenbau werden dem Torpedoschnellboot der Zukunft ihren Stempel aufdrücken.

*K. Krumsieg*

Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik · Redaktion „Armee-Rundschau" · Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag Postanschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postschließfach 7986, Telefon 53 07 61 · Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko, Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk, Warschau; Oberst J. Schaulow, Sofia; Major J. Cervený, Prag; Major R. Kutas, Budapest; Oberstleutnant I. Capet, Bukarest · „Armee-Rundschau" erscheint monatlich · Preis: 1,– Mark · Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr · Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über die Deutsche Post und den Buch- und Zeitschriftenvertrieb, 102 Berlin, Rungestr. 20; in den sozialistischen Ländern über den jeweiligen Postzeitungsvertrieb; in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel und die Firma Deutscher Buch-Export und -Import GmbH, DDR-701 Leipzig, Leninstr. 16; in der BRD und Westberlin über den örtlichen Buchhandel und die Firma Deutscher Buch-Export und -Import GmbH, DDR-701 Leipzig, Leninstr. 16 · Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-Werbung Berlin, 1054 Berlin, Hauptstadt der DDR, Wilhelm-Pieck-Str. 49, Fernruf: 2 26 27 15, und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR · Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 · Fotosatz: Neues Deutschland Berlin · Reproduktion und Druck: Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43 · Gestaltung: Horst Scheffler

**Redaktionsschluß dieses Heftes: 5. März 1973**

Fotos: Uhlenhut (38), S. 4, 24, 25, 26, 27, 28, 36, 37, 41, 47, 48, 49, 50, 51, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 90; Gebauer (17), Titel, S. 4, 5, 8, 9, 10, 11, 17, 18, 19; Geb./Uhlenhut (1), S. 13; Fröbus (1), S. 4; ZB (6), S. 34, 35, 72, 73; Archiv (8), S. 42, 43, 59, 82, 83; Nowosti (3), S. 42, 91; Ungr (3), S. 58, 60, 61; Klöppel (1), S. 43; Ender (1), S. 63; Ihlow (1), S. 72; TASS (1), S. 91; Zühlsdorf (3), S. 92, 93; Leher (1), Rücktitel.


Pickel-
brüder
von Paul Klimpke



31 036

*Mit 20 Siegerin beim ungarischen Tanzmusikfestival sowie Ohren- und Augenschmaus für Schlagerfreunde:*

## *Sarolta Zalatnay*